AGB
D.a. 11.

Geschenk des Verfassers

Kl.

Vermischte

D. a. 11.

Abhandlungen

und

Aufsätze

von

J. C. F. Manso.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1821.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Meinem

verehrten Freunde,

Herrn

Johann Gottlob Schneider,

Professor und Ober-Bibliothecar

an

der Universität Breslau,

Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe.

Die Zueignungen, mit denen die Gelehrten der frühern Jahrhunderte sich ihre Werke zusendeten, haben mir immer, verehrter Freund, eine willkommene Unterhaltung gewährt. Es sind Stimmen aus der Ferne, die zur Theilnahme an den wechselseitigen Empfindungen der wackern Männer, an ihrem schriftstellerischen Verkehr mit einander und an allen dem Guten und Schönen, das aus diesem Verkehr entsprang, auffordern, — vertrauliche Eröffnungen, die mich oft in die Mitte der Schreibenden selbst versetzten und mir ihre Bücher lieber und werther machten.

Ich weiß freylich nicht, ob das kleine Buch, welches ich Ihnen widme, die Nachwelt zu erreichen bestimmt ist. Wenn ich mir es aber zu denken erlaube, so begleitet diesen Gedanken jederzeit das angenehme Gefühl, daß mit diesen

Zeilen sich auch zugleich das Andenken an unsere freundschaftlichen Verhältnisse erhalten und ein Wunsch meines Herzens erfüllt werden wird. So viel ich auch dem stummen Umgange mit Büchern und der Belehrung durch sie schuldig bin, so werde ich doch nie verkennen, daß der bessere Theil meiner Bildung dem freundlichen Geschicke gebührt, das mich, ich darf wohl sagen, seit meinen Jugendjahren, mit einer Reihe ausgezeichneter Männer nicht in entfernte Beziehung, sondern in nahe Berührung gebracht und, indem es mich zum unmittelbaren Zeugen ihres redlichen Eifers für die Wissenschaft und deren Erweiterung machte, einen gleichen Eifer in mir geweckt und genährt hat.

Es ist Ihnen längst bekannt und bedarf von meiner Seite keiner besondern Versicherung, daß ich Sie, und Sie vorzüglich, unter diese Würdigen zähle und, solange ich lebe, zu zählen wünsche und hoffe.

Der Verfasser.

Vorrede.

Wenige Worte werden hinreichen, um die Reihe größerer und kleinerer Versuche, die dieser Band vereiniget, in die Lesewelt einzuführen.

Die meisten derselben sind als Gelegenheitsschrif-schriften einzeln erschienen und nur in wenige Hände gekommen; zwey oder drey stehen in Zeitschriften, wo man sie schwerlich sucht; mehreres ist ungedruckt. Zur Sammlung selbst bin ich nicht sowohl von innen, als von außen, — durch die Aufforderung verehrter Männer, die aus öffentlichen Blättern den einen oder andern Aufsatz kennen gelernt hatten, veranlaßt worden. So viel im Allgemeinen.

Was die einzelnen Abhandlungen und Aufsätze, und nahmentlich die drey betrifft, welche die Samm-

lung

lung eröffnen, und gewisser Maßen in einer wechselseitigen Beziehung zu einander stehn, so werden diese, denke ich, ihre Stelle am ersten rechtfertigen. Die Litteratur und wissenschaftliche Bildungs-Geschichte der Griechen und Römer biethet der Betrachtung immerfort neue Seiten dar und wird sie ihr gewiß noch lange darbiethen. Eine derselben näher zu beleuchten, war meine Absicht.

Der Aufsatz über Garvens schriftstellerischen Character sollte, seiner ursprünglichen Bestimmung nach, der Theil eines größern Ganzen werden. Ich war nähmlich bey dem Tode meines Freundes entschlossen, ihm in einer Lebensbeschreibung ein kleines Denkmahl zu widmen und sah mich hierzu in der Nähe und aus der Ferne ermuntert. Aber gewisse litterarische Ideen müssen schlechterdings bald, d. h. solange man selbst noch für sie erwärmt ist und bey den Lesern gleiche Wärme voraussetzen darf, ausgeführt und ins Leben gerufen werden, und dazu wollte sich lange Zeit nicht die nöthige Muße finden. Ueberdem ward des lästigen Geredes über Garven als Menschen und Schriftsteller in Kurzem so viel,

daß

daß ich alle Lust verlor, das Wort zu nehmen und mich unter die Sprecher zu mischen. Es ist also bey dem Aufsatze, den ich hier mittheile, geblieben. An Umfang steht er allerdings den Büchern, die gleiche Absicht mit ihm gemein haben, weit nach; ob an Umsicht, Bestimmtheit und Billigkeit, muß ich andern zu entscheiden überlassen.

Die Rede zum Andenken Müllers, des trefflichen Geschichtschreibers der Schweiz, und die Untersuchung über Hussens vermeintliche Weissagung von Luther verdanken zwar ihr Entstehn ebenfalls zunächst äußern Veranlassungen, werden sich aber hoffentlich, da sie so wenig, wie die drey folgenden Aufsätze, für den Augenblick geschrieben wurden, auch in einem größern Kreise einiger Aufmerksamkeit zu erfreuen haben.

Auf die Verbesserungen und Bemerkungen zum Juvenal hat zwar der neueste Herausgeber Rücksicht genommen. Da er jedoch gegen mehrere meiner Vermuthungen und Erklärungen Einwürfe, die mich, wie ich glaube, nicht treffen, erhoben und andre ohne genügende Gründe verworfen hat, so schien es natür-

natürlich, die erstern zu sichern und alle für Juvenals künftigen Herausgeber zu wiederholen. Unbefangen wird dieser die gethanen Vorschläge zu würdigen und zugleich den Werth der in öffentlichen Blättern bekannt gewordenen Gegenvorschläge, deren Prüfung ich absichtlich vermieden habe, zu bestimmen wissen.

Die critischen und philologischen Kleinigkeiten bitte ich ihrer Aufschrift gemäß zu beurtheilen, die angehängten Gedichte aber, wenn man sie nicht als Gedichte gelten lassen will, für den poetischen Ausdruck philosophischer Gedanken zu nehmen.

Inhalt.

I. Ueber die Bildung der Rhetorik unter den Griechen Seite 1
II. Ueber das rhetorische Gepräge der Römischen Litteratur — 39
III. Ueber Horazens Beurtheilung der ältern Dichter der Römer . . . . — 87
IV. Christian Garve nach seinem schriftstellerischen Character . . . . — 107
V. Johannes von Müller. Eine Schulrede . . — 137
VI. An vere de Martino Luthero vaticinatus sit Joannes Hussus . . . . — 157
VII. Ueber den Begriff der Nemesis . . . — 169
VIII. Die Cilicischen Seeräuber . . . . — 185
IX. Ueber öffentliche Redeübungen auf Schulen . — 201
X. Observationes in D. Junii Juvenalis satiras . . — 217
XI. Critische und philologische Kleinigkeiten . . — 253
XII. Anhang einiger Gedichte . . . . . — 299

I.

Ueber
die Bildung der Rhetorik
unter den Griechen.

So gewiß es ist, daß die Kunst nicht aus der Regel oder Theorie, sondern diese aus jener hervorgeht, so lehrreich ist es gleichwohl, den Zusammenhang zwischen beyden und ihren wechselseitigen Einfluß zu beobachten, zumahl, wenn die Regel sich nicht nach, sondern mit und neben der Kunst entwickelt. Die Geschichte der Römischen Beredtsamkeit, deren Umrisse uns Cicero im Brutus zeichnet, würde sicher noch anziehender seyn, wenn es ihm gefallen hätte, auch die Einwirkung der Redekunst auf sie zu beachten; und der Gang, den die Römische Dichtkunst nahm, stände klärer vor uns, wenn wir die Richtung der Critik in den Tagen Augusts und die abweichenden Strebungen der Kunstrichter genauer kennten. In der Geschichte der Griechischen Litteratur kündigt sich schwerlich irgend eine Wirkung entschiedener an, als die, welche zwischen Beredtsamkeit und Redekunst oder Rhetorik obwaltet. Beyde schließen sich frühzeitig an einander; beyde, einmahl verbunden, trennen sich nicht wieder von einander; beyde wandeln eine lange Strecke Weges mit einander. Es ist wahr, wie das ganze Alterthum ein Bruchstück für uns ist, — Stifte, aus denen sich nur mit Mühe ein dürftiges Mosaik zusammensetzen läßt, so ist es auch die Geschichte

der Griechischen Beredtsamkeit. Wir haben aus ihren frühesten Zeiten über ihre Redner sowohl als Lehrer nur schwache Andeutungen, aus ihren schönen Tagen eine Reihe herrlicher Reden, aber von den vielen Lehrbüchern der Wohlredenheit keines, als das vom Aristoteles, übrig, aus dem Zeitraum vom Dinarch bis zur Erscheinung der so genannten neuern Sophisten im zweyten Jahrhundert wiederum nur eine Anzahl einzelner Nachrichten, gleichsam zum Beweis, daß weder die Uebung der Kunst noch der Unterricht in ihr vernachlässigt ward, und erst aus der Periode des Verfalls beyder eine Menge Reden und Rhetoriken, die wir gern gegen die bessern aus der Blüthenzeit umsetzten. Wie dem indeß sey, — ich habe geglaubt, daß sich selbst aus den sparsamen Ueberbleibseln etwas für die Geschichte der Griechischen Rhetorik und als Folge auch für die Geschichte der Griechischen Beredtsamkeit gewinnen lasse, und das Vorhandene für diese Absicht zu sammeln und zu ordnen versucht *).

Wenn die Athenienser, wie Cicero a) zu verstehen giebt, den Solon an die Spitze ihrer Redner stellten und ihm einen Pisistratus, Clisthenes und Themistocles nach der Zeitfolge anreihten, so waren sie sich schwerlich des Unterschiedes zwischen Sprecher und Redner deutlich bewußt. Daß es jenen Männern vorzüglich durch die Gewalt der Sprache und deren Ein-

*) Das Ausführlichste, was in neuern Zeiten über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, sind: Douze dissertations sur l'origine et les progrès de la rhétorique dans la Grèce, par Hardion in den Mémoires de littérature de l'Académie des Inscriptions et belles lettres Tom. IX, dissert. 1. 2. XII, 3—6. XV, 7—9. XVI, 10. XIX, 11. XXI, 12. Ed. Paris. Aber Hardion hätte seine Arbeit richtiger überschrieben: Versuch einer Geschichte der Griechischen Sophistik, mit einem Vorworte über die Bildung der Griechischen Prosa.

a) Im Brutus 7, 4.

Einfluß auf andere gelang, das Volk nach ihrem Willen zu lenken, und ihre mannigfaltigen Zwecke zu erreichen, leidet allerdings keinen Zweifel: aber eben so gewiß ist es, daß uns nichts berechtigt, hier an eigentliche Redner zu denken, man müßte denn die Perser, die beym Herodot über die beste Staatsverfassung rathschlagen, derselben Benennung werth achten. Ueberdem lehrt uns ja der genannte Geschichtschreiber selbst, wie die Beredtsamkeit jener frühern Zeit sich äußerte. Die Rede, die er b) den Themistocles vor der Schlacht bey Salamis an den Eurybiades halten läßt, verräth, was man eben erwartet, — nicht rednerisches Verdienst, sondern Klugheit und richtige Einsicht, und bestätiget in so fern vollkommen, was uns Plutarch meldet. Nachdem nähmlich dieser Schriftsteller c) sein Bedenken gegen die Behauptung einiger, als sey Themistocles vom Anaxagoras und Melissus unterwiesen worden, geäußert hat, fährt er fort: „Weit mehr Glauben verdienen diejenigen, welche den Themistocles zu einem Anhänger des Phrearlers Mnesiphilus machen. Dieser Mann war kein Redner und gehörte eben so wenig zu den Philosophen, die wir Physiker nennen; wohl aber widmete er sich der so genannten Weisheit, welche in der Geschicklichkeit den Staat zu verwalten und in verständiger Wirksamkeit besteht, und bewahrte gleichsam diese durch Fortpflanzung bestehende Lehrweise Solons."

Der Zeitraum, von dem wir muthmaßlich annehmen dürfen, daß die Beredtsamkeit ihre Stimme in ihm erhoben habe, ist kein anderer, als der, in welchem Athen, die eigentliche Mutter und Pflegerinn dieser Kunst d), nach Vollen-

b) VIII. 60.

c) In Vit. Themistocl. 2. Tom. I. p. 440. Ed. Reiskii.

d) Athenae, sagt Cicero de orator. I. 4, omnium doctrinarum inventrices, in quibus summa dicendi vis et inventa est et perfecta.

lendung der Perser-Kriege und Erringung der Seeherrschaft, im Gefühl seiner Freyheit und Stärke, gleichsam schwärmte und schwelgte, wo das ganze Leben, nicht bloß das bürgerliche und häusliche, sondern auch das wissenschaftliche und künstlerische, öffentlicher ward, und wo die Oeffentlichkeit zugleich gar manches, was in der alten Einfalt und Eingezogenheit sich weder hervorgewagt hatte, noch hervorwagen konnte, vielfach aufregte, ich meine die Sucht zu glänzen, die Begierde nach Ehrenstellen, das Verlangen sich in den Volksversammlungen auszuzeichnen, und das Streben, in den Gerichten, wo jetzt die Rechtshändel häufiger wurden, zu siegen. Um jene Zeit stand bereits Zeno der Eleate, der gewaltige Doppelzüngler, wie ihn die Alten e) nennen, in dem Scheitelpunkt seines Ruhms. Die Philosophieen der Jonischen und Pythagorischen Schule wurden für unzureichend, — für ein dünnes Gewebe aus bunten Philosophemen, erkannt. Der Widerstreit der Erfahrung mit den Ideen der Vernunft, der Unterschied zwischen Sinnenwahn und Vernunftwahrheit, und die bedeutenden Fragen über die letzten Gründe unserer Erkenntniß und deren Gültigkeit kamen zur Sprache und erzeugten vorläufig eine Dialectik, die sich schwerlich auf die Schule beschränkte, sondern sicher auf das Leben und die Geschäfte nnd auf deren Behandluug und Vortrag einfloß.

Was die Eigenthümlichkeit der Zeit als wahrscheinlich anzunehmen empfiehlt, bestätiget die Aussage der Geschichte. Nach allem, was wir in den Alten lesen, war es Pericles, der, im Besitz größerer Kenntnisse und eines gebildetern Ausdrucks, zuerst vor dem Volke auftrat, oder doch dessen Aufmerksamkeit als Redner in Anspruch nahm. Nicht nur die Wahl der Athenienser, die, als sie ihre im Kriege gebliebenen Mit-

---

e) Plutarch in Vit. Pericl. 4. Tom. I. p. 565.

Mitbürger (Ol. 77, 2.) durch eine Lobrede ehren wollten, auf ihn fiel f), und der Ruf, den er als Redner im Alterthume genoß g), zeugen sattsam, daß er die Beredtsamkeit als eine Kunst trieb; Plutarch berichtet sogar, aus welcher Quelle er diese Kunst schöpfte. „In der Musik, erzählt der Geschichtschreiber h), unterrichtete den Pericles, nach der Meinung der meisten, Damon. Aber dieser Damon war eigentlich ein vorzüglicher Weiser (Sophist), der sein vielfaches Wissen unter dem Nahmen der Musik verbarg und dem Pericles in der Staatskunst beystand, wie dem Athleten der Salber und Ringmeister. Auch den Eleaten Zeno, der eine gewisse Widerlegungskunst übte, welche durch Einwürfe in Verlegenheit setzte, hörte Pericles. Am innigsten jedoch lebte er mit dem Clazomenier Anaxagoras, der ihm die Kühnheit und den unerschütterlichen Muth zur Demagogie einflößte und überhaupt seine ganze Gesinnung für das Würdige begeisterte und entflammte." Es mag seyn, daß Pericles keine schriftlichen Reden hinterlassen hat und, die man ihm einst beylegte, unecht waren i), wie denn das erstere dadurch wahrscheinlich wird, daß Thucydides es wagen durfte, seiner Geschichte eine von ihm selbst verfertigte Leichenrede, statt der Pericleischen, einzuweben, — immer bleibt Pericles rednerisches

f) Thucydides II. 34.

g) Man sehe unter andern Cicero im Brutus 7, 3. 5.

h) In Vit. Pericl. 4. Tom. I. p. 593.

i) Cicero am angez. O. vergl. Quintilian III. 1, 12. und die Ausleger zum Thucydides II. 35. Eine Stelle im Plutarch (Vit Pericl. 8.) scheint sogar, wie Heeren (Ideen III. S. 403.) richtig bemerkt, zu sagen, daß Pericles seine Reden nicht niederschrieb, sondern sich den Eingebungen des Augenblicks überließ. „Wenn er öffentlich auftreten wollte, so lautet die Stelle, pflegte er immer vorher die Götter anzurufen, daß ihm kein Wort, das nicht zur Sache gehöre, wider Willen entfallen möchte."

sches Verdienst gewiß. Die Kunst hatte begonnen und ihre Wirksamkeit an der Menge erprobt. Aber während sie in Athen schüchtern hervortrat, war sie anderwärts bereits bedeutend vorgeschritten, — eine Erscheinung, die um so weniger zu übergehen ist, da jene Anfänge sich eben durch diese Fortgänge erweiterten und befestigten. Hören wir vor allem, was die Alten hierüber melden.

Den ersten Platz im Zeugenverhör nimmt billig Aristoteles ein. „Die Beredtsamkeit, schreibt Cicero in seinem Brutus k), ist die Gefährtinn des Friedens, die Genossinn der Muße und gewisser Maßen die Pflegetochter einer wohlgeordneten Verfassung. Daher sagt Aristoteles l): Als nach Verjagung der Tyrannen in Sicilien jeder sein Eigenthum, nach langer Entbehrung, durch das Recht und vor Gericht zurückforderte, da verfaßten, wie denn jenes Volk von Natur scharfsinnig ist, die beyden Sicilier Corax und Tisias die ersten schriftlichen Grundsätze der Wohlredenheit *): denn vorher

k) 12, 3—6.

l) In einem nun verlornen Buche, in quo, sind Cicero's (de orat. II. 38, 8.) Worte, exposuit dicendi artes omnium superiorum. Mit ihm in Uebereinstimmung ist das höchst merkwürdige, wenn auch in mancher Hinsicht seltsame Excerptum e Prolegg. Scholiorum ab Aldo editorum ad Hermogenem, welches Reiske in den Oratt. Graec. VIII. 195, und ein anderes aus Montfaucons Biblioth. Coisliniana p. 592, welches Schneider in seiner epist. crit. vor Wetzels Lateinischer Ausgabe des Brutus p. 14. wiederholt hat.

*) Eine eigene Behauptung hat über die bisher für verloren geachtete Rhetorik des erstern der Franzose Garnier in den Mémoires de l'institut royal de France Tome II, p. 44—80. aufgestellt. Er nimmt nähmlich an, daß der bekannte Brief vor der so genannten Rhetorik des Aristoteles ad Alexandrum echt sey, und findet, der Philosoph habe dem Monarchen, statt der einen von ihm verlangten Rhetorik, nicht

her redete Niemand kunstgemäß und wissenschaftlich, obgleich sorgfältig und meist nach einem schriftlichen Entwurf. Hingegen von dieser Zeit an begann Protagoras Erörterungen merkwürdiger Gegenstände, die wir jetzt Gemeinplätze nennen *), aufzusetzen und vorzubereiten. Das nähmliche that Gor-

weniger, als drey auf einmahl, überschickt, — nähmlich, die von ihm geforderte, welches die noch vorhandene in drey Büchern seyn soll, eine früher von ihm ausgearbeitete und nun verlorne, die ad Theodecten, und eine dritte, die Rhetorik des alten Corax, dieselbe, die in unsern Ausgaben bis jetzt die Ueberschrift: Aristoteles Rhetorik ad Alexandrum; geführt hat. Es ist hier nicht der Ort, die von Garnier für diese Meinung aufgeführten Gründe umständlich zu prüfen. Aber mit Recht fragt man, erstlich: Wie kommt Aristoteles auf den Gedanken, seinem Zögling drey Rhetoriken für eine zu übersenden und unter ihnen die älteste, und, wie Garnier selbst einräumt, für ihn unbrauchbarste? und zweytens: Wie kann Corax der Leuctrischen Schlacht und des Dion und des Dionysius (cap. 8.) erwähnen? Um die Stellen, welches Garnier thut, für eingeschoben zu halten, müßte die Autorschaft des Corax durch weit bündigere Gründe erwiesen seyn, als die hier geltend gemachten sind. Ein dritter Zweifel entsteht aus dem Inhalte der vermeintlichen Rhetorik des Corax. Ungeachtet sie (ich setze dabey die Vollständigkeit des Buches voraus) viele Gegenstände und Vorschriften übergehet, die gewöhnlich in den Lehrbüchern der Rhetorik vorkommen, so ist doch, was wir lesen, viel zu bestimmt und vollendet, um mit Garnier für nichts, als für den ersten Versuch der sich wissenschaftlich gestaltenden Rhetorik, erkannt zu werden. Doch die innern Gründe, die Garnier beybringt, werden ohnehin den Forscher schwerlich überzeugen. Findet er es doch, wegen einer beyläufigen Erwähnung der Stadt Syracus (cap. 29. 32.), sogleich wahrscheinlich, daß der Verfasser daselbst gelebt und gelehrt habe.

*) Rerum illustrium disputationes, quae nunc communes appellantur loci.

Gorgias, indem er sich schriftlich über Einzelnes bald lobend bald tadelnd verbreitete *), weil, wie er urtheilte, es des Redners eigentlichste Aufgabe sey, eine Sache durch Lob zu vergrößern und durch Tadel herabzusetzen.“

Die Sicilischen Tyrannen, die Aristoteles im Sinne hat, sind offenbar keine andern, als die Gebrüder Gelo, Hiero und Thrasybulus, deren einer nach dem andern zwischen der 74sten und 78sten Olympiade über Syracus herrschte, und von denen der letzte im achten Monat der angemaßten Gewalt vertrieben wurde. Welche Künste die beyden ersten, übrigens thätige, tapfere und im Ganzen lobenswerthe Fürsten, und welche Grausamkeit der letztere anwandte, um sich zu behaupten, ergiebt sich aus mehrern Stellen der Alten m), die uns belehren, daß viele der angesehensten und eben darum verdächtigsten Bürger aus Syracus, Catana, Naxus und andern Städten verpflanzt und ihre Güter an neu herbeygerufene Ansiedler vertheilt oder zum Fiscus gezogen wurden. Die Folgen dieser Gewaltthätigkeit, nach wiederhergestellter Volksherrschaft, sind es, auf welche Aristoteles in der vom Cicero aufbewahrten Stelle hinweist. Die zurückgekehrten nahmen, wie in unsern Zeiten der alte, mit Ludewig dem achtzehnten eingewanderte, Französische Adel, die ihnen entrissenen Güter in Anspruch; die im Besitz waren, suchten sich darin zu erhalten; eine Menge Processe wurden vor Gericht anhängig; der Petalismus, zur Sicherung der neu errungenen Freyheit eingeführt, veranlaßte neue Verbannungen n); und der Staat gerieth in jene schwankende Lage, von

*) Cum singularum rerum laudes vituperationesque conscripsisset.

m) Nahmentlich Diodors XII. 49. 67. 76. und Strabo's VI. p. 268.

n) Diodor XI. 87.

von der Diodor o) bezeichnend und in Uebereinstimmung mit Aristoteles schreibt: „So geschah es, daß eine Schaar Volksführer und verrätherischer Ankläger auftauchte, die gefürchtete Beredtsamkeit von der Jugend geübt wurde, und überhaupt viele eine verächtliche Beschäftigung gegen die alte und edle Lebensweise eintauschten."

An Aristoteles und Diodor schließt sich, beyde bestätigend und durch einen kleinen Zusatz ergänzend, Quintilian. „Nach den Rednern, sagt er p), deren die Dichter erwähnen, soll zuerst Empedocles (blühend um die 84ste Olympiade) einiges in Betreff der Rhetorik versucht haben. Die ältesten Schriftsteller über die Kunst sind aber Corax und Tisias, beyde aus Sicilien, denen hierauf ein Mann aus derselben Insel, Gorgias der Leontiner, und, wie man glaubt, Empedocles Schüler, gefolgt ist." Die mannigfaltigen Kenntnisse in der Naturlehre und Arzneykunst, die dem Empedocles zugeschrieben werden, haben schon längst bey den Gelehrten die Vermuthung erregt, daß er keinesweges alles aus sich selber geschöpft, sondern vielmehr angefangen habe, das von andern Entdeckte zu sammeln und in ein Ganzes zu ordnen q). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er Aehnliches auch in Beziehung auf die Beredtsamkeit leisten wollte, zumahl, da er, weit gefehlt, den müßigen Denker zu machen, seiner Vaterstadt Agrigent als thätiger Staatsmann diente r). Welches indeß seine Ansprüche von der Seite seyn mögen, — uns kömmt es hauptsächlich auf den Sinn und Inhalt der angezogenen Stellen an, und aus diesen geht, meine ich, Folgendes

o) Am angezognen Orte.

p) III. 1, 8 und das. Spalding, vergl. Sturzii Empedocles, I, p. 24.

q) Man sehe unter andern Tennemann in der Geschichte der Philosophie, Band I. S. 241.

r) Diogenes Laertius XIII. s. 66.

des klar hervor. Wie Sicilien, in mehrern wissenschaftlichen Erfindungen, deren Spuren bey weitem noch nicht alle sorgfältig genug aufgefaßt und verfolgt worden sind, dem eigentlichen Griechenland den Vorrang abgewonnen hat, so auch in der Rhetorik. Die Entdeckung und vorläufige Begründung derselben fällt um die 80ste Olympiade und ward durch Zeit, Ort und Umstände herbeygeführt, vielleicht auch durch den Vortheil, den sie brachte, beschleunigt. Für die Erfinder gelten im Alterthum einmüthig und allgemein Corax und Tisias, für beyder unmittelbare Nachfolger, oder gleichzeitige Fortbildner aber Protagoras und Gorgias, wie denn der erste von seinen Mitbürgern, den Abderiten, die Rede genannt wurde s), und der zweyte beym Plato t) sich rühmt, daß die Beredtsamkeit das Einzige sey, was er besitze und andern mitzutheilen vermöge. So das Entstehen der Rhetorik in Sicilien. Sehen wir jetzt, wie sie nach Griechenland überging.

Wenn man auf das Zeugniß des Philostratus v) und Suidas x) geradehin annehmen dürfte, daß Gorgias den Pericles in der Beredtsamkeit unterwiesen habe, so würde der Vortrag der Rhetorik in Griechenland allerdings lange vor dem Anfange des Peloponnesischen Krieges fallen. Aber beyde Zeugen sind nicht wichtig genug, um ihre Behauptung, die freylich an sich wahr seyn könnte y), um der bloßen Mög-lich-

---

s) Aelian in Var. Histor. IV. 20.

t) Im Meno Tom. IV. p. 330. Ed. Bip.

v) In Vit. Sophist. I. 9, 1. p. 493. Ed. Olearii.

x) Unter dem Worte Gorgias.

y) In so fern nähmlich Gorgias Lebensalter weit über Pericles Lebensalter hinausreicht. Uebrigens, um dieß beyläufig zu erinnern, irren diejenigen Gelehrten gewiß, die den Gorgias bereits Ol. 75, 1. in Athen auftreten und eine Leichenrede auf die in der Salaminischen Schlacht Gefalle-

lichkeit willen für wahr zu halten. Die beste und sicherste Kunde von der ersten Ausübung der kunstgemäßen Beredtsamkeit in Athen und ihrer großen noch nie erfahrnen Wirkung giebt uns Diodor von Sicilien. „Als Gorgias der Leontiner, so schreibt er z), (im vierten Jahre des Peloponnesischen Krieges, oder Ol. 88, 1.) in Athen anlangte und in die Volksversammlung geführt wurde, redete er zu den Atheniensern von dem (ihnen anzutragenden) Bündniß (mit seinen Mitbürgern), und setzte sie sämmtlich als Leute, die von Natur fähig und für die Wohlredenheit empfänglich waren, durch die Neuheit seines Vortrages in Erstaunen: denn er zuerst brauchte ausgezeichnete Redefiguren, kunstreich hervortretende Gegensätze, gleiche Glieder, entsprechende Wortstellungen, übereinstimmende Schlußfälle und viele andere Verzierungen mehr, welche, als fremder Schmuck, damahls mit Bewunderung aufgenommen wurden, jetzt aber, als zu häufig und bis zum Ueberdruß angewandt, den Schein unmäßiger Sorgfalt erregen und ins Lächerliche fallen." Die Aussage Diodors zum Lobe des kunstreichen Redners Gorgias ist zu umständlich und zu genau, als daß man sie nicht in allen ihren Theilen für wahr halten und auch von Seiten der Zeitfolge beachten sollte, um so mehr, da die Alten, wenn sie von der Gründung der ersten Rednerschulen sprechen, nicht über den Gorgias hinaufsteigen. a)

Doch

---

nen halten lassen. Die Worte des Philostratus (de Vitis Sophistarum I. 9, 2. p. 493) sagen durchaus nicht, wann, zu wessen Lobe und auf welche Veranlassung die Rede gehalten wurde.

z) XII. 53.

a) Man vergl. die Dissert. de Antiphonte in Reiskens Oratt. Graec. Tom. VII. p. 799. 806. Daß die Behauptung einiger, als habe Lysias die erste Schule der Beredtsamkeit eröffnet, auf einem Mißverstande der Worte Cicero's im

Doch der mitgetheilte Bericht ist für die Griechische Rhetorik nicht bloß geschichtlich merkwürdig; er führt zugleich auf noch einige ihr verwandte Fragen, deren Beantwortung eben zu den vorzüglichsten Zwecken dieser Abhandlung gehört.

Zwar die eine, woher es kam, daß in Athen gerade das Gegentheil von dem geschah, was wir in Rom wahrnehmen, und die Redekunst, während sie hier von der Einfalt zum Schmuck und von dem rohen Vortrage zu gefälliger Darstellung fortschritt, dort schon in ihrem Beginn sich nicht nur mit Glanz umgab, sondern selbst zur Künstlichkeit und Spitzfindigkeit hinneigte, — diese Frage ist nicht schwer zu lösen. Die Griechische Sprache hatte sich durch Poesie, Logographie und Philosophie bereits zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit erhoben und der bilderreiche Pindar seine unsterblichen Lieder in ihr gesungen, als die Rhetoren sie für ihre Absichten benutzten, den frühern Rednern der Römer hingegen nicht einmahl ein Dichter vorgeleuchtet b). Die letztern mußten sich den Stoff, in dem sie ihre Gedanken ausprägen wollten, erst zubereiten; die ersteren fanden einen zubereiteten vor sich. Für jene war es eine Aufgabe, ihre Empfindungen und Ideen richtig, verständlich und eindringlich darzulegen; für diese bestand die Aufforderung, was sie zu sagen hatten, mit aller Fülle der Wohlredenheit auszusprechen. Die einen beschäftigte ausschließend noch die Sache; den Fleiß der andern nahm bereits die Einkleidung in Anspruch.

Un-

Brutus 12, 8. beruhe, ist von Wetzel und andern längst bemerkt worden.

b) Graecia, sagt Cicero im Brutus 7, 1. wahr und treffend, cum eloquentiae studio sit incensa jam diuque excellat in ea, praestetque ceteris, tamen omnes artes vetustiores habet, et multo ante non inventas solum, sed etiam perfectas, quam haec est a Graecis elaborata dicendi vis et copia.

Ungleich bedeutender ist dagegen die zweyte Frage, zu der Diodor hinführt, ich meine die, welche Richtung die neue Wissenschaft nahm.

Halten wir uns an das, was Diodors Worte zunächst besagen, so war es eine eben so natürliche, als unverfängliche. Gewisse künstlerische und wissenschaftliche Strebungen lassen sich, wenn ihre Zeit einmahl gekommen ist, nicht mehr aufhalten, geschweige denn unterdrücken. Sie gleichen den Knospen, die, wenn der Frühling erwacht, ihre Hüllen mit Gewalt durchbrechen und die warme Luft, die sie hervorrief, als wollten sie ihr dankbar dafür seyn, mit ihrem Glanz erheitern und mit ihrem Wohlgeruch stärken. So die Redekunst in den Tagen des Peloponnesischen Krieges. Wie dichterische Genien zuerst Worte unabsichtlich und sich unbewußt in abgemessene Reihen ordneten, dann mählich weiter schritten und, in die Geheimnisse der Kunst tiefer eindringend, an deutlicher Einsicht in die Gesetze des Rhythmus gewannen und das dunkel Empfundene aufklärten und berichtigten, so jetzt die Erfinder und Fortbildner der Rhetorik. Nachdem man lange in den Versammlungen und vor Gericht gesprochen hatte, ehe man anfing zu reden, und lange geredet hatte, ehe man anfing zu bemerken, was die Gemüther am lebhaftesten ergreife und am stärksten erschüttere, geschah dieß unter den Sicilischen Griechen. Der bewegliche schnell erfassende Geist jenes Volkes, für den nicht Cicero allein, sondern auch neuere Reisebeschreiber zeugen, erhielt durch die veränderte Regierungsform und die damit verbundenen Neuerungen eine eben so reiche Nahrung, als kräftige Anregung. Man ward durch das Bedürfniß getrieben, über das Wesen und Ziel der Redekunst und über die Art ihrer Wirksamkeit nachzudenken. Es entstanden allerley schriftliche Versuche und Vorübungen. Man sammelte und arbeitete für mögliche Fälle, ordnete das Gesammelte und Bearbeitete in Fächer und überließ, was

man reden wollte, nicht mehr dem Ungefähr und der Eingebung des Augenblicks.

So wenig man im Wege der Natur und Geschichte etwas entdeckt, was die Absicht der Rhetorik verdächtigt, eben so wenig kann man die Mittel, die sie anwandte und Diodor nachweist, an und für sich verwerflich finden. Die Beredtsamkeit hat nähmlich von dem Augenblicke an, wo sie sich zur Wissenschaft gestaltete, keinen andern Zweck verfolgt und verfolgen können, als denjenigen, welchen ihr Gorgias beym Plato c) zutheilt, den Zweck, die Gemüther sich durch Ueberredung zu unterwerfen, noch andre Wege hierzu gekannt, als die uns Diodor in der angezogenen Stelle vorzeichnet, — die überraschenden Wendungen, die bildlichen Darstellungen, die leidenschaftlichen Schilderungen und die schmeichelnden Ein- und Abschnitte, die, zu dem Wesen der Redekunst gehörig, in den Rednern aller Völker und Zeiten vorkommen, und heute noch, je nachdem die Gewohnheit es mit sich bringt, in öffentlichen Anklagen und Vertheidigungen hier gelesen und dort gehört werden. Man schlage das Lehrbuch Quintilians d) auf, und man wird bekennen müssen, daß dem Begriffe der Beredtsamkeit, wie vielfach er auch umgestellt worden ist, die Ueberredung immer zum Grunde lag *), die

c) Tom. IV. p. 16.

d) Vorzüglich II. 15. vergl. Cicero de orat. II. 42. §. 178, wo er frey und unumwunden bekennt: Nihil in dicendo majus, quam ut faveat oratori is, qui audiat, utque ipse sic moveatur, ut impetu quodam animi et perturbatione magis, quam judicio aut consilio, regatur. Plura enim multo homines judicant odio u. s. w. quam veritate u. s. w.

*) Und auch dann noch zum Grunde liegt, wenn man den Zweck der Beredtsamkeit darein setzt, die Kraft der Gründe, die dem Verstand einleuchten, durch die Darstellung zu unterstützen, oder der erstern durch die letztere zu Hülfe zu kommen.

die Mittel zu überreden stets dieselben waren, die Gorgias und seine Zeitgenossen anwandten, und Anleitung und Ausübung (Theorie und Praxis), die hier, anders als in der Dichtkunst, Hand in Hand gingen, sich vom ersten Ursprunge an durchdrangen und das Richtige zugleich vom Verstande gefunden und in der Wirklichkeit ausgedrückt wurde. Es ist daher an sich weder eine Ursache vorhanden, die Griechische Redekunst für eine schädliche Ausgeburt des Zeitalters zu halten, noch der lebhafte, redselige und lernbegierige Grieche zu tadeln, wenn er in Verhältnissen, wie die beschriebenen, einen Unterricht mit Eifer ergriff, der durch seine Neuheit anzog, durch den ihm einwohnenden eigenthümlichen Reiz entzückte und in das öffentliche Leben so mächtig einfloß. Ein Volk, das unter Umständen, wie die damahligen, sich gegen ein dargebothenes Geschenk, wie die Redekunst, unempfindlich bewiesen hätte, müßte geradezu für ein Volk erklärt werden, dem der Sinn für das Schöne versagt wäre.

Dennoch (wer weiß es nicht?) ist es gerade der rhetorische Unterricht eines Protagoras und Gorgias und ihrer unter dem Nahmen der ältern Sophisten bekannten Anhänger, gegen welchen Socrates mit so unerbittlicher Strenge eifert, ihre Redekunst, die er als eine Verführungskunst schildert, und ihre Thätigkeit, die er als eine für die Jugend verderbliche brandmarkt. Woher diese abweichende Ansicht, dieser Widerspruch mit dem bisher Gesagten?

Es wäre unstreitig selbst ein sophistisches Unternehmen, wenn ich die Sophisten gegen die Vorwürfe nicht des Socrates allein, sondern des gesammten Alterthums retten wollte. Bestimmte Zeugnisse lassen sich nicht so leicht entkräften, noch eine schlechte Sache ohne Verdrehung in eine gute umwandeln. Prüft man indeß die gegen die Sophisten erhobenen Anklagen mit Unbefangenheit, so kann man sich doch nicht verbergen, daß sie eigentlich nicht sowohl ihrer Redekunst und

ihren Redeübungen gelten, als vielmehr sich auf die Elemente einer unreinen Ethik und auf die Gaukeleyen einer verfänglichen Dialectik, die sie beyde in jene übertrugen, beziehen. Die philosophischen Irrthümer der Sophisten sind zu anerkannt, als daß es nöthig wäre, sie nachzuweisen, und die Vermuthung, daß der Rhetor lehrte und sprach, wie der Philosoph dachte und urtheilte, zu natürlich, um sie nicht ohne Beweis anzunehmen, und so glaube ich schon, die Sophisten, in ethischer und dialectischer Hinsicht, den sie betreffenden Anschuldigungen Preis geben zu müssen. Auch von dem Hange zur Schönrednerey, wie er sich selbst aus Diodors Worten ergiebt, will ich sie so wenig frey sprechen, als jene Sophisten der spätern Zeit, von denen Plutarch e) sagt, „daß sie in ihren Reden die Gedanken hinter den Worten, wie hinter Vorhängen, versteckten, daß man sie bewundere, solange sie sprächen und, wenn sie ausgesprochen hätten, ihnen weder Antheil noch Achtung zolle". Neben diesen gerechten Ursachen des Tadels bestanden aber sicher noch einige nicht minder begründete, die man nur darum übersehen hat, weil man in den angeführten einen befriedigenden Aufschluß zu finden glaubte. Ich will mich erklären.

Jene Stelle aus dem Plutarch, die ich früher f) anzog, um zu beweisen, daß Themistocles weder ein kunsterfahrner Redner gewesen sey, noch überhaupt in seinen Tagen an kunstmäßige Beredtsamkeit gedacht werden dürfe, ist noch in einer andern Beziehung merkwürdig. Die Bildung des Griechischen Staatsmannes ging, wie wir aus ihr ersehen, in früherer Zeit von keinem wissenschaftlichen oder wirklichen Unterricht aus. Junge Männer, das sagt sie, hielten sich an erfahrne Alte, folgten ihnen in die Versammlung des Volks,

e) De auditione. Tom VI. 149. 150.
f) Seite 5. Note c.

Volks, genossen ihres freundschaftlichen Umgangs zu Hause, hörten sie über die Angelegenheiten des Staates urtheilen, sahen sie öffentlich handeln und lernten so ganz eigentlich durch das Leben für das Leben. Es herrschte vier hundert und funfzig Jahre vor Christus zu Athen schlechterdings dieselbe Ansicht, die drey Jahrhunderte später zu Rom obwaltete, und zwischen Themistocles und seinem Freunde Mnesiphilus das nähmliche Verhältniß, welches den Jüngling Cicero an den gelehrten Q. Mucius Scävola und mehrere kundige Männer knüpfte g). Diese einfache Lehr- und Lern-Weise störten die Sophisten, „indem sie, so schließt jene Stelle Plutarchs, sie mit spitzfindigen Künsten versetzten und (die Jugend) vom geschäftigen Leben ab- und aufs Reden hinzogen". Offenbar giebt uns der Schriftsteller in diesen wenigen Worten den Schlüssel zur Beurtheilung des Eindrucks, welchen die Einführung der Rhetorik hervorbrachte. Die neugeschaffene Kunst fand Mißtrauen und Widerstand, weil man sich bisher ohne sie zu behelfen gewußt hatte; der schlichte Verstand, der so lange zur Lenkung des Staates hinlänglich gewesen war, schien auch für die Folge keiner besondern Leiterinn zu bedürfen, und die Anwendung des Dargebothenen auf das Leben drohte sogar gefährlich zu werden. Die Sophisten hätten, auch als bloße Rhetoren, ihren Socrates in Athen gefunden, wie später in Rom Carneades seinen Cato.

Einen noch größern Anstoß gab jedoch, wenn nicht alles trügt, die Einkleidung, deren sich die Sophisten bedienten, oder der zusammenhängende meist feyerliche Vortrag, der das gerade Gegentheil von dem bis jetzt üblichen, lehrreichen, aber einfachen, Gespräche war, aller Vortheile, die dieses begleiteten, der belehrenden Wechselwirkung und Verdeutlichung der Ideen, entbehrte, die Einbildung der Jugend nährte und

 die

g) Cicero im Lael. 1. vergl. Brut. 89.

die Wahrheit so leicht unkenntlich machte. Die Gesprächsform, in welcher Socrates die Sophisten bestreitet, hat ihren Grund gewiß nicht bloß in seiner Natur, oder im Zufalle. Der häufige Gebrauch, den er von ihr macht, die Nichtigkeit falscher und die Richtigkeit wahrer Meinungen, die er eben in ihr so geschickt zu Tage fördert und zur Anschauung bringt, auch die Gelegenheit zu Prunkreden, die er absichtlich herbeyführt, um dialogisch zu zerstören, was rhetorisch aufgebaut ward h), — alles dieses beweist, oder macht es wenigstens wahrscheinlich, daß Socrates Angriffe, die er freylich durch keine Verbannungsbefehle, wie Cato, unterstützen konnte, nicht einzig der Philosophie, sondern zugleich der Rhetorik der Sophisten galten und gleichsam als eine mittelbare Anklage ihrer Lehrart und als eine versteckte Rechtfertigung der seinigen, welches die ältere war, angesehn werden müssen.

Ich habe bisher versucht, den Ursprung der Rhetorik unter den Griechen geschichtlich nachzuweisen und die widersprechenden Ansichten und Urtheile, die ihre Erscheinung begleiteten, zu erklären. Was mir jetzt obliegt, ist, den Fortgang der Kunst und die Verdienste, die sich die Lehrer derselben um sie erwarben, so weit die Dürftigkeit der Nachrichten es erlaubt, zu bezeichnen.

Was die Bemühungen der frühesten Sophisten und nahmentlich des Gorgias, von dem wir noch das meiste wissen, um den Anbau der Rhetorik betrifft, so hat, glaube ich, Cicero, in Uebereinstimmung mit Diodor, diese am besten gewürdigt. Der mündliche Vortrag, der bisher ungegliedert, ohne scharfe Gegensätze und klanglos gewesen war,

„wur-

---

h) Beyspiele liefern mehrere Platonische Dialogen, unter andern Protagoras.

„wurde, sagt er i), durch sie gegliedert, abgemessen und wohlklingend", mit einem Worte, periodisch. „Aber wie alles, was sich eben erst zu bilden anfängt, fährt er fort, so ist auch, in den Versuchen der Sophisten, vieles zerstückelt und einiges versähnlich und allzu blumicht". Und damit ja Niemand zweifle, wie es mit der Rüge gemeint sey, so setzt er noch hinzu: „Um so mehr müssen wir einen Herodot und Thucydides bewundern, die mit jenen zusammenlebten und sich gleichwohl von solcherley Annehmlichkeiten, oder, richtiger, Ungereimtheiten frey erhalten haben".

Lob und Tadel, wie Cicero beydes vertheilt, enthält gerade das, was der Kenner der Griechischen Bildungsgeschichte erwartet. Die Prosa der Griechen erinnerte um die Zeit, wo Gorgias blühte, noch sehr lebhaft an ihre Verwandtschaft, oder vielmehr an ihr Entstehn aus der Poesie und trug ganz noch deren Farbe. Insbesondere galt dieß von der Philosophie, also gerade von der Wissenschaft, die Cicero, und wer nicht mit ihm? die Mutter der Beredtsamkeit nennt. Nicht nur die ältern Eleaten, Parmenides und Xenophanes, philosophirten in Versen; auch Empedocles that es. Erst Zeno und Melissus wählten zu ihrem Vortrage die Prosa, um die sich Anaxagoras durch die größere ihr verliehene Anmuth und höhere Würde verdient machte k). Wie daher die Denker und Forscher unter den Griechen sich bis dahin in einer bilderreichen Sprache ausgedrückt hatten und zum Theil noch ausdrückten, so jetzt ihre Nachtreter, die Redner. Beyden sagte das Mittel, das ihnen zur Darstellung ihrer Gedanken gegeben war, noch nicht vollkommen zu; beyde suchten noch umher, um zu finden, was sie bedurften; beyde, mit einem Worte, neigten sich noch zur alten Vermittlerinn ihrer Empfin-

---

i) Im Orat. 12.

k) Diogenes Laertius II. s. 6.

pfindungen, Wahrnehmungen und Beobachtungen, zur Poesie hin, und der Redner um so viel unbesorgter, in je einem nähern Verhältniß er zu dem Dichter steht, als der nüchterne und nach Klarheit und Bestimmtheit ringende Philosoph.

Von den rhetorischen Lehrbüchern der Sophisten, woran sie es übrigens nicht fehlen ließen, wie von ihrer Lehrweise, sind außer einigen Geschichtchen, die sie als stolze, anmaßende und eigennützige Lehrer schildern, nur sehr unzulängliche Nachrichten auf uns gekommen. Fassen wir indeß dieß wenige zusammen, so ergiebt sich mit ziemlicher Bestimmtheit, daß sie ihre Schüler hauptsächlich zur Bearbeitung von so genannten Thesen und Gemeinörtern und zur Auffindung dessen, was in jeder Sache lobens- oder tadelnswerth erschien, anführten. Jene Thesen waren ja nach Cicero's und anderer Meldung l) nicht nur die Fäden, von denen die frühesten Versuche in der Kunst ausgingen, und an die aller spätere Unterricht in ihr sich anreihte; auch Gorgias stolze und oft bespöttelte Aeußerung, über alles, was man ihm vorlege, aus dem Stegereif reden zu wollen, m) gründete sich gewiß mit auf den Reichthum an solchen Thesen, oder auf das ihm einwohnende Bewußtseyn der Fertigkeit, an jedem Gegenstande die gute und schlechte Seite sogleich zu erkennen und hervorzuheben. An diese Thesen schloß sich sodann die Behandlung größerer Aufgaben, aber schwerlich solcher, die dem Leben und der Wirklichkeit angehörten, sondern solcher, zu denen Mythen, Geschichte und Erdichtung den Stoff hergaben, kurz, die Ausarbeitung von Prunk- und Prachtreden n), wie wir vielleicht noch zwey vom Gorgias selbst lesen,

l) Ich habe die Stellen S. 8. Note k und l nachgewiesen.

m) Plato im Gorgias Tom. IV. p. 5. und aus ihm Cicero de Orat. III. 32.

n) Laudationum, scriptionum, historiarum, suasionum reliquarumque rerum forma, quae absunt ab forensi contentione,

lesen, und die das Griechische Alterthum in solchem Ueberflusse besaß, daß sogar aus seinem Vorrathe noch ein bedeutender Nachlaß auf uns gekommen ist.

Von denen, welche die Redekunst aus den Händen ihrer Zeitgenossen, der Sophisten, empfingen und sie als Lehrer und Schriftsteller, ohne doch den Sophisten selbst beygezählt zu werden, weiter fortbildeten, nennt das Alterthum zunächst die Redner Antiphon und Lysias, deren jener um Ol. 89. dieser um Ol. 92. berühmt war o). Der Antheil, welchen beyde, wie ihre Geschichte lehrt, an dem öffentlichen Leben nahmen, der Inhalt ihrer Reden, von denen eine beträchtliche Anzahl sich bekanntlich erhalten hat, und das Lob, das sie als Staats- und Volks-Redner genießen p), giebt uns den

ejusque totius generis, quod Graece epideicticon nominatur, quod, quasi ad inspiciendum, delectationis causa comparatum est, sagt Cicero in Orat. 11, ohne übrigens die Gattung zu verwerfen: est enim illa, setzt er gleich hinzu, quasi nutrix ejus oratoris, quem informare volumus et de quo molimur aliquid exquisitius dicere.

o) Die Stellen über Antiphons Thätigkeit als Rhetor findet man gesammelt und beurtheilt in der Dissert. de Antiphonte (Oratt. Graeci VII. 806 u. f.), doch sind die wichtigsten aus Cicero's Brutus 12, 7 und Quintilians Institt. III. 1, 11 übersehn. Vom Rhetor Lysias sprechen Plutarch de gloria Athen. T. VII. p. 381. vergl. Isaei Vita T. IX. p. 339. und Cicero am angez. O. §. 12. Es ist übrigens weder zu verwundern, noch unbedingt zu verwerfen, wenn Philostratus (I. 15, 2. p. 498.) schreibt: „Vom Antiphon behaupten einige, er habe die Rhetorik erfunden, andere, er habe sie erweitert." Gorgias und Antiphon lebten und wirkten gleichzeitig und konnten daher die Kunst, zu der alles vorbereitet war, gleichzeitig, jeder auf seine Weise, fördern.

p) Man vergl. über Antiphon Hermogenes de forma orationis II. p. 480. Ed. Aldi.

den Maßstab für die Würdigung ihrer Verdienste um die Rhetorik, noch mehr die Rechtlichkeit ihres Characters, für welche wichtige Zeugnisse bürgen q). Aus allem erwächst die wohl gegründete Vermuthung, daß ihr Unterricht, obgleich die sophistischen Redeübungen allerdings den Hauptbestandtheil desselben ausmachten r), doch für die Jugend weniger verderblich war, sich von philosophischen Spitzfindigkeiten und rhetorischen Verkehrtheiten freyer erhielt und überhaupt im Ganzen gewiß eine mehr practische Richtung nahm, als die ihrer Vorgänger. Dieß ist es, was uns auch Socrates beym Plato zu bestätigen scheint. Während er die Künste eines Gorgias und anderer bald mit trockenem Ernst bestreitet, bald mit scharfem Spotte, oder, wenn man lieber will, mit der ihm eigenthümlichen Ironie verfolgt, scherzt er s) gleichsam gutmüthig über die Rhetorik Antiphons, meinend, daß er für seine Person doch aus der Rhetorik Aspasiens mehr gewonnen habe, und während er von andern Rednern schweigt, hebt er in einer sogleich anzuführenden Stelle, den Lysias als den merkwürdigsten von allen hervor.

Den Ruf, der wahre und eigentliche Lehrer Griechenlands in der Wohlredenheit zu seyn, behauptet jedoch, und mit allem Rechte, Isocrates, der bekanntlich in der 86sten Olympiade geboren ward und in der 94sten die höchste Fülle seines

---

q) Für Antiphon zeugt der glaubwürdige Thucydides VIII. 68. vergl. über die Nichtigkeit der obwaltenden Widersprüche die oft schon angeführte Dissert. in Oratt. Gr. VII. 812, u. f.; für Lysias sein öffentliches Benehmen in den gefährlichen Zeiten des Athenienſischen Staats und die Achtung, die er genoß. Man s. dessen Leben von Taylor in den Oratt. Gr. Tom. VI. p. 100 u. f.

r) Philostratus de Vitis Sophist. I. 15, 4. p. 500.

s) Im Menexenus Tom. V. p. 277.

seines Ruhmes genoß. Wir wollen fürs erste sehn, wie ihn Socrates würdigt.

„Noch ist, so läßt Plato diesen im Phädrus t) sagen, Isocrates jung, aber er ist von der Natur zu reich ausgestattet, als daß man ihn mit dem Redner Lysias vergleichen dürfte. Ueberdem ist sein Character so edel, daß ich mich nicht wundern würde, wenn er, bey vorschreitenden Jahren, in der Art von Beredtsamkeit, wie er jetzt treibt, alle, die sich jemahls der Beredtsamkeit widmeten, so weit überträfe, daß sie als Knaben gegen ihn erschienen; oder wenn er, damit nicht zufrieden, in göttlicher Begeisterung nach Höherm strebte: denn im Geiste dieses Mannes wohnt eine natürliche Liebe zur Weisheit". Es ist bekannt, daß Plato in dem, was er hier dem Socrates als Weissagung von dem Jüngling Isocrates in den Mund legt, sein eignes Urtheil über diesen, als Mann und vollendeten Redner, ausspricht. Verweilen wir daher einen Augenblick, um zu sehn, was die Worte in Beziehung auf die Rhetorik sagen.

Schon Cicero, der diese Stelle seinem Redner v) in einer Uebersetzung einverleibt hat, bemerkt nicht ohne einiges Befremden, daß Plato, der entschiedene Verfolger der Redner überhaupt und insbesondere der Rhetoren, dem Isocrates, der doch zur letzten Classe gehörte, solche Bewunderung zolle. Allein es fehlt so viel, daß Plato in dem Lobe dieses Mannes sich selbst untreu werde und seine Grundsätze verläugne, daß vielmehr eben sein Urtheil zu einem Schlusse auf den sittlichen Standpunkt der Rhetorik berechtigt, zumahl, wenn man es mit einem Winke, den Cicero x) giebt, in Verbindung setzt. „Wie so viele, schreibt dieser, so läugnete auch

t) Tom. X. p. 389.

v) Cap. 13.

x) Im Brutus 12, 9.

auch Isocrates, daß es eine Redekunst gebe, und pflegte für andere Reden zu verfassen, damit sie vor Gericht von ihnen Gebrauch machen möchten. Da er aber deshalb selbst oft gerichtlich belangt wurde, so gab er das Schreiben von Reden auf und fing an, Lehrbücher der Rhetorik auszuarbeiten". Ein Mann, der wegen seines edeln Characters vom Plato gerühmt wird, der die Rhetorik anfänglich mit Verachtung behandelt, dann sie mit Eifer anbaut, und, wie die Alten bezeugen y) eine Menge der trefflichsten Redner durch seinen Unterricht bildet, erregt schon vorläufig die Vermuthung, er werde die Rhetorik nicht, wie er selbst sie von seinen Lehrern, den Sophisten, erhielt z), fortgepflanzt und vorgetragen, sondern auf eine seiner würdige und der Jugend zusagende Weise behandelt haben.

Und das ist es denn auch, was wir in klaren Worten beym Dionys von Halicarnaß lesen. „Am meisten, schreibt er a), empfiehlt den Isocrates die Absicht, die er durch seine Reden zu erreichen gestrebt, und die Schönheit der Gegenstände, mit denen er sich beschäftiget hat, so, daß er diejenigen, die ihre Gedanken darauf richten, nicht nur zu nachdrücklichen Rednern, sondern auch zu sittlich braven Männern und zu nützlichen Bürgern für ihr Haus, den Staat und ganz Griechenland bildet: denn die kräftigsten Anweisungen

---

y) Exstitit jam senibus illis (Gorgia, Thrasymacho, reliquis) Isocrates, cujus domus cunctae Graeciae quasi ludus quidam patuit atque officina dicendi, magnus orator et perfectus magister, quamquam forensi luce caruit intraque parietes aluit eam gloriam, quam nemo, meo quidem judicio, est postea consecutus. Cicero im Brutus 8, 5. vergl. de Orat. II. 22.

z) Dionysius von Halicarnaß im Judic. de Isocrat. Tom. V. 535.

a) Im Judic. de Isocrate 4. Tom V. p. 543.

gen zur Tugend werden in Isocrates Reden gefunden. Wer sich daher nicht bloß einen Theil der staatsbürgerlichen Geschicklichkeit, sondern die ganze anzueignen wünscht, muß, meines Bedünkens, diesen Redner nicht aus der Hand legen; und wer um wahre Weisheit sich bewirbt, nicht am Wissen allein, sondern am Handeln Freude hat, und nicht bloß auswählt, was ihm ein harmloses Leben verschaffe, sondern wodurch er vielen nütze, dem rathe ich die Absicht dieses Redners fest zu halten". Wir sehen, was die Alten am Isocrates zuerst schätzen und ehren, ist die Vermeidung jener falschen Philosophie, welche die Rhetorik schändete und verunreinigte, und daß er das war, was jeder Redner nach dem Ausspruche Quintilians b) vor allen andern seyn soll, — ein rechtlicher Mann. Die Redekunst, die auch er in den Schulen der Sophisten gelernt hatte c), war für ihn nicht, wie für jene, die Kunst zu täuschen und zu berücken d), oder die Kunst, durch ein leeres, loses Gaukelspiel mit Worten, und durch Anwendung verderblicher, alle Sittlichkeit untergrabender Grundsätze aus allem alles zu machen, sondern die Kunst, durch einleuchtende Gründe und anständige Mittel die Gemüther für das eine zu gewinnen und gegen das andere zu stimmen, kurz, sie zu dem zu erheben, was sie nach dem Vorgeben der Sophisten seyn sollte, und bis jetzt weder geworden war, noch in ihrer Hand werden konnte.

Aber nicht bloß in sittlicher Hinsicht schlug Isocrates, der Lehrer und Schriftsteller, einen andern Weg ein, als die Sophisten; auch das eigentlich Rhetorische, — Ausdruck, Rede-

---

b) II. 16, 11.

c) Dionysius am angez. Orte p. 535. vergl. die Ausleger zu Quintilian III. 1, 13.

d) Ars fallendi, wie, nach Quintilian II. 15, 23. der Rhetor Athenäus sie erklärte.

Redebau, Schmuck, gestaltete sich durch ihn so ganz anders, daß Cicero kein Bedenken trägt, ihn den Vater der Wohlredenheit zu nennen und seine Anweisung zur Redekunst mit einem Salbengefäß zu vergleichen e). Da ich bereits das Urtheil des Römischen Kunstrichters über die rednerischen Bestrebungen der frühern Rhetoriker unter den Griechen angeführt habe, so wird es schicklich seyn, jenem Urtheile von ihm ein anderes beyzugesellen, welches den Isocrates als Lehrer und Verbesserer der Redekunst, in Verhältniß zu seinen Vorgängern, würdigt.

„Die den Isocrates, schreibt er f), am meisten bewundern, rechnen ihm das zum höchsten Verdienst an, daß er zuerst mit der ungebundenen Rede Wohlklang verknüpft hat. Denn da er bemerkte, daß die Redner mit Ernst, die Dichter mit Vergnügen gehört wurden, so, sagt man, dachte er darauf, auch in die Prosa Wohlklang zu legen, theils um der Annehmlichkeit willen, theils, daß der Wechsel der Ermüdung begegne. Dieses galt von den frühern Rhetorikern nur zum Theil, nicht durchaus: denn man muß einräumen, daß Niemand in dieser Hinsicht verständiger verfahren ist, als Isocrates; aber der Erfinder war Thrasymachus, dessen sämmtliche Schriften nur zu viel Wohlklang verrathen. Gleiche Glieder mit gleichen Gliedern zu paaren, und auf ähnliche Weise zu endigen, so wie Gegensätze auf Gegensätze zu beziehn,

e) Jenes de Orat. II. 2, dieses in Epist. ad Atticum II, 1. Was Cicero übrigens in der letzten Stelle als ausgemacht annimmt, — die Echtheit der Rhetorik des Isocrates, scheint er nach einer andern, unentschieden zu lassen. Nam fuit tempore eodem, schreibt er de invent. II. 2, quo Aristoteles, magnus et nobilis rhetor Isocrates, cujus ipsius quam constet esse artem, non invenimus.

f) Im Orator 52. vergl. Brutus 8, 6 u. f. und de orat. III. 44. §. 173.

ziehn, welches schon von selbst (auch wenn man es nicht sucht) wohlklingende Schlußfälle herbeyführt, hat Gorgias zuerst erfunden, aber zu unmäßig davon Gebrauch gemacht. Beyde (Thrasymachus und Gorgias) gingen dem Isocrates voran, daß wir ihm folglich nur die Beschränkung, nicht die Erfindung verdanken: denn wie er in bildlichen und neuen Wörtern bey weitem bescheidner ist, so ist er auch in der Anwendung des Wohlklangs vorsichtiger. Dagegen wird Gorgias dessen nicht satt und jagt wider alle Gebühr nach dergleichen Ergetzlichkeiten (dafür hält er sie), während Isocrates (wiewohl er, der Jüngling, Gorgias, den Greis, in Thessalien gehört hatte) sich mit Mäßigung ihrer bedient. Ja, je weiter er vorrückte im Alter (er erreichte aber fast hundert Jahre), desto mehr kam er von dem überflüssigen Wohlklang zurück; wie er denn in dem Buche, das er, bereits ein Greis, dem Macedonier Philipp widmete, ausdrücklich sagt, er lege auf den Wohlklang jetzt weit weniger Werth, als ehedem. So sehr hatte er nicht nur seine Vorgänger, sondern sich selbst verbessert." Die Seite, die Cicero am Isocrates hervorhebt, ist offenbar die eigentlich rhetorische, — die weise Beschränkung und Mäßigung der schwelgerischen Ueppigkeit, beydes im Ausdruck und im Wohlklang, der sich die Sophisten unbedingt überließen. Sehen wir jetzt, was sich, bey dem Verluste der von ihm und andern geschriebenen Lehrbücher, für die nähere Kenntniß seines Vortrags der Rhetorik aus den einzelnen Stellen der Alten gewinnen läßt.

Die wichtigste gewährt uns wiederum Dionysius. „Von den Sophisten Gorgias, Protagoras und ihrem Anhange, schreibt er g), hatte Isocrates eine gemischte Rede-Uebung empfangen. Er aber wendete sich zuerst von den eristischen und physischen Reden zu den politischen und betrieb auf das eifrigste

g) Judic. de Isocrate, Tom. V. p. 536.

ste einen Unterricht, aus dem, wie er selber sagt, der Lehrling zweckgemäß beschließen, sprechen und handeln lerne.“ Diese Worte, erläutert Isocrates in dem Eingange seiner Lobrede auf Helenen, wo er b) also schreibt: „Es giebt viele, die groß von sich denken, weil sie über einen ungereimten und seltsamen Gegenstand erträglich zu sprechen wissen. Einige sind alt geworden, immerzu behauptend, es sey unmöglich zu lügen, zu widersprechen, und über dieselben Gegenstände zwey entgegengesetzte Reden zu halten. Andere behaupten, Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit seyen eins; von Natur besitze man keine dieser Eigenschaften; der Unterricht verleihe alles. Noch andere bringen ihre Zeit mit Zänkereyen zu, die zu nichts führen, wohl aber ihren Anhängern Händel zuziehen können. Wenn diese Seltsamkeiten erst vor Kurzem in die Redekunst eingeführt worden wären und die sie einführten sich auf die Neuheit ihrer Erfindungen etwas zu gut thäten, so würde ich mich eben nicht sehr darüber wundern. Wer aber ist so kenntnißlos, daß er nicht wissen sollte, daß Protagoras und die mit ihm lebenden Sophisten Aufsätze über diese und noch weit spitzfindigere Gegenstände hinterlassen haben? Wie möchte Jemand den Gorgias überbiethen, der sich zu sagen erdreistet hat, es existire überhaupt nichts; oder den Zeno, der darzuthun versucht, dasselbe sey möglich und unmöglich: oder den Melissus, der, ungeachtet der unendlichen Mannigfaltigkeit der Dinge, sich zu beweisen anheischig macht, es sey alles nur eins? So klar indeß jene (die ältern Sophisten) schon gezeigt hatten, es sey leicht, über alles, was man sich aufgebe, eine betrügliche Rede zu Stande zu bringen, so verweilen unsere Redner gleichwohl heute noch in demselben Kreise, sie, denen es oblag, solcherley Blendwerk, das durch Worte überführen will,

---

b) Seite 302. Ed. Wolfii, Basil. 1570.

will, und durch die That widerlegt wird, aufzugeben und der Wahrheit zu folgen, ihre Schüler in allem, wodurch wir den Staat lenken, zu unterrichten und darauf ihren Verstand zu üben, überhaupt aber zu erwägen, daß es besser sey, über nützliche Dinge vernünftig zu meinen, als unnütze aufs genaueste zu kennen, besser, in wichtigen Kenntnissen wenig vor andern voraus zu haben, als in unwichtigen und für das Leben unbrauchbaren sich auszuzeichnen."

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich aus diesen Stellen, die leicht durch ähnliche, zumahl aus Plato's Schriften, vermehrt werden könnten, nachstehende Folgerungen für den Standpunkt der Rhetorik zu Isocrates Zeiten herleite.

Erstlich. Was die Sophisten rhetorisch behandelten, waren nicht sowohl practische Gegenstände, als vielmehr, nach unserm Sprachgebrauch, dialectische und metaphysische Fragen und Aufgaben. Diese der eigentlichen Rhetorik fremdartigen Stoffe und ihre spitzfindige Lösung gaben der Rhetorik selbst eine falsche und spitzfindige Richtung und machten sie mit Recht nüchternen und ruhigen Denkern verdächtig. Zweytens. Isocrates großes Verdienst bestand eben darin, daß er die Rhetorik ausschließend auf das Leben bezog und sie mit dem Staate nnd der Staatsverwaltung in Verbindung setzte. Dieser practisch durch ihn geförderte Sinn ist es, den Socrates an ihm schätzt und Dionysius hervorhebt. Drittens. Die Reinigung der Rhetorik von dem, was aus andern Wissenschaften in sie übergegangen war, und die so herbeygeführte Verengung ihrer Gränzen hat sie offenbar ihrer wahren Bestimmung — Redner zu bilden, näher gebracht und sie zugleich gegen den Vorwurf, sie verfolge unlautere Zwecke, gerechtfertigt. Viertens. Man darf daher wohl mit Recht sagen, daß die Rhetorik der mündlichen und schriftlichen Thätigkeit des Isocrates ihre Würde durch die Zurückführung auf das Wahre, Naturgemäße und Nützliche, von dem sie sich,

son-

sonderbar genug, schon in ihrer Begründung und ersten Bearbeitung entfremdet hatte, verdanke, und sich zur Bestätigung des Gesagten auf die geschichtlichen Erfolge berufen. Die Sophisten, zu Isocrates Zeiten noch mächtig, vorlaut und ihn anfeindend und bekämpfend i), weichen allmählich aus dem Vordergrunde zurück in den Hintergrund; eine Menge trefflicher Redner, meist seine Schüler, unter ihnen Demosthenes, blühen auf; der rednerische Ausdruck befreyt sich von der allzu großen oft ängstlichen Sorgfalt, welche, wie Jeder weiß, Isocrates nicht gehaltene, sondern geschriebene, nicht für Gerichte und Volksversammlungen, sondern für die Schule berechnete Reden k), soll man sagen, auszeichnet, oder bezeichnet; die Griechische Beredtsamkeit breitet sich schnell nach allen Seiten hin aus und die Rhetorik gewinnt endlich die festere Gestaltung, die ihr immer noch fehlte.

Diese gab ihr, der den Wissenschaften so viel gegeben hat, Aristoteles. Was nähmlich heute noch jeder Leser der Reden des Isocrates empfindet, daß sie mehr durch die Sorgfalt, die der Sprache und Einkleidung gewidmet ist, zur Bewunderung auffordern, als durch Sachreichthum und Gedankenfülle hinreißen, das empfand, wie uns Cicero l) meldet, auch Aristoteles. Auch er hatte in seinem rhetorischen Unterricht die gerichtlichen und bürgerlichen Vorträge m), wie Isocra-

i) Wie Isocrates vorzüglich in der Rede contra Sophistas und de permutatione rügt.

k) Man vergl. die S. 22, Note n angeführte Stelle aus Cicero, die ganz eigentlich von Isocrates Reden spricht, und Quintilian X. 1, 79.

l) De oratore III. 35. vergl. Quintilian III. 1, 14.

m) Oder das genus dicendi forense und deliberativum. im Gegensatze des bis dahin ausschließlich bearbeiteten generis ad ostentationem comparati.

crates, unbeachtet gelassen und nur die Schönheit der Sprache und der Darstellung berücksichtigt. Da bewog ihn zunächst zwar der ausgezeichnete und von ihm beneidete Beyfall, dessen Isocrates genoß, aber gewiß eben so sehr das Nachdenken über der Rhetorik Stand und Zweck und die glückliche Anwendung, welche bereits Demosthenes und andere in Gerichten und Volksversammlungen von ihr gemacht hatten n), zu dem Versuche, sie vorzüglich in Beziehung auf die beyden genannten Richtungen hin fortzubilden und durch eine mehr philosophische Behandlung zur Wissenschaft zu erheben. Dieß geschah, indem er, was Cicero ebenfalls bemerkt o), die Wahrnehmungen, Beobachtungen und Grundsätze der Rhetoren vom Tisias an zu einem Ganzen verband und sie mit Sorgfalt entwickelte, weiter führte und verdeutlichte *). Noch liegt der Ertrag seines Fleißes und Scharfsinns in seiner Rhetorik vor uns und gewährt, wiewohl uns nicht vergönnt ist, sie mit ähnlichen Arbeiten zu vergleichen, die Ueberzeugung, wie Großes er auch in diesem Felde des Wissens geleistet hat. Wie die Logik, durch ihn begründet, nach aller Geständniß, keine beträchtlichen Zusätze und wesentlichen Veränderungen weiter erfahren hat, eben so die Rhetorik der Alten. Seine und Isocrates Ansichten und Vorschriften sind es, die Cicero, er, der die gesammten Griechischen Rhetoriker befragen

---

n) Eine Behauptung, die durch Dionysius Schrift ad Ammaeum de Demosthene et Aristotele, Tom. VI. p. 719. hinlänglich bestätigt wird.

o) De inventione II. 2.

*) Ac veteres quidem scriptores artis, usque a principe illo atque inventore Tisia repetitos, unum in locum conduxit Aristoteles et nominatim cujusque praecepta magna conquisita cura perspicue conscripsit atque enodata diligenter exposuit u. s. w. vergl. de oratore II. 38. §. 168.

fragen konnte, in den Büchern vom Redner wiedergab p), und seine Eintheilungen und Erörterungen, die Quintilian für die bündigsten anerkannte und befolgte.

Nachdem die Rhetorik einmahl durch Aristoteles ein Eigenthum der Philosophen geworden war, blieb sie es fortan immer, und nicht ohne Einfluß auf ihre Gestaltung und Ausübung. Es entstanden, wie in der Philosophie, so in der Rhetorik Lehrer, die neue Lehrweisen versuchten, und, wie in jener, so in dieser Schüler und Schulen, die sich nach dem Nahmen der Meister nannten und unterschieden q). Auch neue Lehrbücher keimten immer fort auf und brachten die ältern in Vergessenheit. Da sich jedoch von allen Griechischen Rhetoren vor Tiber, so viele deren Quintilian r) auszeichnet, kein Lehrbuch, außer dem des Halicarnassischen Dionysius, erhalten hat, so kann man die Abweichungen, durch die sich einer von dem andern trennte und sonderte, unmöglich nachweisen, sondern bloß im Allgemeinen bestimmen, daß die Stoiker, als Dialectiker, für scharfsinnig und gewandt, als Redner, für nüchtern und trocken galten, die Philosophie der Peripatetiker und Academiker dagegen und deren Vortrag für bey weitem

p) Zufolge dem, was er dem Lentulus in Epistt. ad Diversos I. 9. (p. 59. Ed. Graevii) schreibt, vergl. de invent. II. 3, wo es heißt: Ex his duabus (Isocratis et Aristotelis) diversis sicuti familiis — unum quoddam est conflatum genus a posterioribus, qui ab utrisque ea, quae commode dici videbantur, in suas artes contulerunt.

q) Die Hauptstelle findet sich beym Quintilian III. 1, 15. u. f. Hi (rhetores modo dicti), schließt sie, diversas opiniones tradiderunt appellatique inde Apollodorei et Theodorei, ad morem certas in philosophia sectas sequendi; vergl. den Rhetor Seneca p. 149. Ed. Bip.

r) In der angez. Stelle.

tem vortheilhafter zur Bildung des Redners gehalten wurde s). Im Ganzen und nach den Lehrbüchern Cicero's und Quintilians zu urtheilen, scheint es mir, als ob man den Weg verfolgte, den Aristoteles gebahnt hatte: denn daß man über der Erklärung der Beredtsamkeit grübelte, und der eine sie so, der andere sie anders faßte t), änderte wohl in der Hauptsache nichts. Was allein zu den rhetorischen Uebungen als eine neue hinzukam, ist die Behandlung erdichteter Fälle v), — eine Uebung, für deren Urheber das Alterthum, obgleich nicht aus hinlänglichen Gründen, den Phalereer Demetrius ausgab x).

Dagegen verdient der Streit über den Gegenstand und die Gränzen der Rhetorik, der, wie es scheint, sich zum Theil eben aus der Verbindung der Rhetorik mit der Philosophie entwickelte, hier erwähnt zu werden. „Bedarf die Rhetorik der Philosophie, oder machen beyde eigene getrennte Wissenschaften aus? Gehören für den Redner bloß die Rechtshändel im Gericht, und die Staatsverhandlungen vor dem Volke und im Senate, oder darf er alles, was einer rednerischen Ausführung fähig ist, und insbesondere die vom Aristoteles zuerst in die Rhetorik aufgenommene Lobrede *), in sein Gebieth ziehen? Muß er überhaupt ein gelehrter Mann und der höhern Wissenschaften kundig seyn, oder kann er der andern Kenntnisse, die streng rhetorischen ausgenommen, entbehren? Soll man ihm

 beson-

s) Cicero spricht oft über diesen Unterschied, am ausführlichsten im Brutus 30 und 31 und de finibus IV. 2 und 3.

t) Ich habe die hierher gehörige Stelle Quintilians S. 27. Note d angeführt.

v) Fictae ad imitationem fori consiliorumque materiae.

x) Quintilian II. 4, 41. 42.

*) Cicero de oratore II. 10. §. 43.

besondern Antheil an der Staatsverwaltung gestatten, oder ist diese eine Sache für sich?" Man sieht, die Fragen, welche die Griechischen Philosophen, vorzüglich die Academiker *), mit vielem Ernst in ihren Schulen erörterten und Cicero in seinen Büchern vom Redner **) umständlich behandelt, waren in der That dieselben, die beym Ursprunge der Beredtsamkeit und nahmentlich durch die Sophisten in Anregung kamen, die Fragen, ob der Redner über alles müsse sprechen können, und wie weit er in das wissenschaftliche und thätige Leben eingreifen dürfe. Aber die Fragen selbst hatten gleichwohl einen andern und höhern Sinn gewonnen. Die vom Ideal ausgingen und dem Redner dessen Erreichung zur Pflicht machten, erweiterten natürlich den Kreis seiner Kenntnisse, oft bis zum Uebermaß, ja zur Ungebühr. Die, beschränkteren Ansichten hingegeben, das Nützliche allein beachteten, glaubten, es sey schon genug, wenn die Sache, die der Redner im Gerichte vertheidige, als die bessere und billigere erscheine, und die Meinung, die er in der Volksversammlung und im Senate verfechte, die Oberhand gewinne. Die erstern behaupteten, der Redner könne nicht genug lernen, weil sich sein Wirkungskreis nicht bestimmen lasse; die letztern erwiederten, was er für die Gerichte, wohin sie ihn verwiesen, nöthig habe, sey eben nicht so schwer zu erwerben. Jene bemerkten, auch in Gerichten vermöge Niemand, Tüchtiges ohne Philosophie und reiche Sachkenntniß zu leisten; diese entgegneten, es hätten ja so viele Redner Tüchtiges ohne großes Wissen geleistet. Die einen hielten sich überzeugt, man könne weder über eine Sache, die man

*) Man vergl., außer den bekannten Stellen, den Dionysius ad Ammaeum VI. p. 722.

**) I. 9. u. f.

man nicht verstehe, beredt sprechen, noch eine, die man verstehe, ohne Beredtsamkeit vortragen; die andern beriefen sich auf den Ausspruch des Socrates, wer einer Sache kundig sey, wisse sich auch beredt über sie auszudrücken. Die Parteyen wären einander näher gekommen, wenn sie allgemeine philosophische und geschichtliche Bildung, und Kenntniß besonderer Wissenschaften unterschieden und den rednerischen Ausdruck nicht mit dem beredten Ausdruck verwechselt hätten *).

Ob mit der Anknüpfung der Rhetorik an die Philosophie auch die bey den Alten so oft vorkommende Unterscheidung der Wohlredenheit in die Attische, Asiatische und Rhodische zusammenhänge, wage ich nicht zu entscheiden. Was man allein mit Wahrheit behaupten kann, ist, daß jener Unterschied nicht vor Aristoteles Statt fand, und was man als wahrscheinlich vermuthen darf, daß die Befreyung der Asiatischen Griechen vom Persischen Joche durch Alexander den Großen und das wissenschaftliche Leben, das seitdem, aller verheerenden Kriege ungeachtet, in mehreren Städten Asiens, unter andern in Pergamum, von neuem erwachte, auch auf die Beredtsamkeit und deren Fortbildung vielfach einfloß. Doch die ganze Eintheilung ist so beschaffen, daß sie selbst erst besser begründet werden müßte, um Schlüsse auf sie zu bauen. Zwar ist bekannt, daß Cicero und Quintilian unter der Attischen Beredtsamkeit die nüchterne, ruhige, doch keinesweges kalte, und durchaus geschmackvolle, unter der Asiatischen die blühende, ins Ueppige überschweifende, und unter der Rhodischen die zwischen beyden sich bewegende und die Mitte haltende zu ver-

---

*) Darauf läuft denn auch wirklich die Entscheidung hinaus, die Cicero de oratore I. 15 und II. 10. §. 41. u. f. über die aufgeworfenen Fragen ertheilt.

verstehen pflegen y): aber beyde bekennen zugleich unbefangen, daß die Unterscheidung auf keinen sichern Merkmahlen beruhe, die eine Gattung sich in die andere verlaufe und mehrere Attiker eben so gut zu den Asiaten, wie diese zu den Attikern gezählt werden könnten z).

---

y) Cicero im Brutus 13, 8. 9. vergl. Quintilian XII. 10, 16—19.

z) Cicero im Brutus 82, 3—85. vergl. Orator 9. und Quintilian XII. 10, 21—27.

II.

Ueber das rhetorische Gepräge der Römischen Litteratur.

II.

Ueber
das rhetorische Gepräge
der
Römischen Litteratur.

Die Römische Litteratur ist schon so oft und zu ihrem Nachtheil mit der Griechischen zusammengestellt worden, daß man eher versucht werden möchte, sich ihrer anzunehmen, als den über sie ausgesprochenen Tadel zu verstärken. Es ist wahr, den Griechen ist, in Absicht auf Kunst und Wissenschaft, ein Loos gefallen, wie die Römer, die in allem Uebrigen ihnen so weit überlegenen, sich nicht rühmen können. Während uns die erstern schon in ihrem Homer gleichsam fertig und vollendet entgegentreten, sehen wir die letztern sich mit Mühe emporarbeiten und den Fesseln, in denen sie die Sprache gefangen hält, entringen. Während jene in gebundener und ungebundener Rede eine Gattung der Darstellung nach der andern erfinden und ausbilden, gewinnen diese eine einzige und noch dazu nicht sehr dichterische, die Satire a). Während die einen die Dauer ihrer Litteratur nach Jahrhunderten zählen, genießen die andern einer nur kurzen vorübergehenden Blüthe. Endlich, während die Griechen selbstständig ihren Lauf beginnen und sich rechts und links neue Bahnen brechen, folgen ihnen die Römer fast furchtsam Schritt für Schritt und

a) Quintilian in Institt. orat. X. 1, 93.

und setzen in die Erreichung dieser Vorbilder der Schönheit höchstes und letztes Ziel. Wer kennt nicht den Zuruf Horazens b):

Die Musterschriften der Griechen
Werdet des Nachts zu lesen nicht müd', am Tage nicht müde.

Irre ich indeß nicht, so lassen sich diese Vergleichungen, die ein so unvortheilhaftes Licht auf die Römische Litteratur werfen, schon noch zurückweisen. Wenn die Griechische, gleich in ihrem Entstehn, wie Minerva aus Jupiters Haupte, hehr und herrlich hervorgeht, so ist dieß offenbar mehr eine Gunst der Zeit, welche die rohen Uranfänge vernichtete *), als ein besonderes Verdienst, ein Vorzug, zu dem man ihr Glück wünschen darf, ohne sie deshalb zu beneiden. Wenn eben sie die wichtigsten Gattungen und Formen der Darstellung erschöpfte, so ziemt es uns zu bedenken, daß diese in dem Wesen der Poesie und Prosa und in der Natur des menschlichen Denk- und Empfindungs-Vermögens zu tief gegründet sind, um nicht von jedem sich bildenden Volke entdeckt und hervorgerufen zu werden. Wenn ferner der lange Bestand der schriftstellerischen Wirksamkeit der Griechen zur Achtung auffordert, so wird auch nicht zu übersehen seyn, wie viel Schönes und Treffliches sich binnen siebenzig bis achtzig Jahren c) in Rom entfaltete. Zuletzt, wenn die Römer, was Niemand läugnet, die gelehrigen Schüler der Griechen waren, so waren sie es doch in keiner andern Art, und

b) Ars poet. 268.

*) Nihil est simul et inventum et perfectum; nec dubitari debet, quin fuerint ante Homerum poetae. Cicero im Brutus 18, 5.

c) Vom J. d. St. 684, wo Cicero unumschränkt auf dem Forum herrschte, bis zum Tode August's im J. 767.

und weder ängstlicher noch sclavischer, als die sämmtlichen jetzt schreibenden Völker Europa's.

Aber es giebt allerdings in der Litteratur der Griechen und Römer eine Verschiedenheit, die für die künstlerische und wissenschaftliche Würdigung beyder bedeutend und darum einer besondern Aufmerksamkeit werth ist. Die Griechische Litteratur geht, mit seltener Ausnahme, von ihrem Homer an bis herab zu den Bucolien ihres Theocrit auf die Ergreifung dessen, was ist, die Römische auf die Ergreifung dessen, was wirkt d). In der Griechischen walten Unbefangenheit, Natur und Wahrheit, in der Römischen Absichtlichkeit, Anstrengung und Kunst vor. Die eine tritt ohne Ansprüche auf und ist ihres Eindrucks gewiß; die andre will bemerkt seyn und erreicht ihr Ziel weniger. Jene behauptet noch im Alter ihre angeborne Liebenswürdigkeit; diese versucht umsonst durch reichern Schmuck zu fesseln. Auch fehlt so viel, daß die Vergleichung, die ich anstelle, nur von dem einen Theile der Litteratur dieser Völker, von ihrer Poesie, gelten sollte, daß sie vielmehr auch auf ihre Prosa vollkommen anwendbar ist. Unter den Griechen zeichnet den einen ihrer Geschichtschreiber seine treuherzige Einfalt, den zweyten seine einfache Würde, den dritten seine ungesuchte Lieblichkeit aus; was die historischen Triumvirn der Römer, Sallustius, Livius, Tacitus, voraus haben, ist wenigstens nicht die ungeschminkte Einkleidung. Die Eigenschaften, die wir an ihnen bewundern, die Alterthümlichkeit des Ausdrucks, die

d) Ich habe mir einen treffenden Ausdruck Göthens (Reise nach Italien, Abthl. II. S. 382.) angeeignet, aber in beschränkterm Sinne. Was er den Alten überhaupt zuschreibt, das Hinarbeiten auf die Existenz, gilt, meines Bedünkens, nur von den Griechen, hingegen das Hinarbeiten auf den Effect, wie von den Neuern, so bereits von den Römern.

die Pracht der Sprache und die gedankenschwere Kürze weisen alle auf Wahl, Vorsatz und Zweck hin. Zu den Zeiten des Macedoniers Philipp, wo die Beredtsamkeit in Griechenland bereits auszuarten begann, war die erste Stimme in der Versammlung die kunstlose und doch kräftige und siegreiche eines Demosthenes; in Rom, zur Zeit seiner schönsten Blüthe, war es, und das mit Recht, die eines Cicero: aber von eben diesem Cicero sagt Quintilian e), sein großer Verehrer, daß in ihm die Sorgfalt, wie im Demosthenes die Natur, vorherrsche. Sogar in den ersten Jahrhunderten nach Christus treten uns unter den Griechen in Männern, wie Plutarch, Dio Cassius, Herodian, Longin und Libanius, wenn nicht geistreiche Geschichtschreiber, doch natürliche Erzähler, und wenn auch zierliche, doch nicht gezierte Redner entgegen, während in einem Curtius, Vellejus, Florus, Seneca, und den Panegyrikern die schönen Nachklänge aus den schönern Tagen Roms je länger je mehr verhallen und der schwache Faden, der das Spätere an das Frühere knüpft, sich gänzlich verliert.

Wenn die so eben bemerkte Eigenthümlichkeit der Römischen Litteratur sich bloß auf ihre letzten Zeiten bezöge, oder auf ihren entschieden-sichtbaren Verfall beschränkt werden müßte, so wäre in der Erscheinung an sich nichts Befremdendes. Es ist eine zu bekannte und an der Litteratur der meisten Völker längst erprobte Erfahrung, daß das Schöne und Kräftige, indem es noch schöner und kräftiger werden will, zuletzt ins Uebertriebene und Gekünstelte ausarte, und so sich selber zerstöre; auch wird Niemand leicht das Daseyn dieser Ursache und deren Einfluß auf die Erzeugnisse der Lateinischen Schriftstellerey, zumahl der spätern, abläugnen oder

e) Institt. orat. X. 1, 106.

oder verkennen *). Aber das Streben nach Wirkung offenbart sich in der Litteratur der Römer von dem Augenblicke an, wo sie Vollendung gewinnt und bedeutend zu werden anfängt; und ihr so genanntes silbernes und ehernes Zeitalter ist im Grunde nichts anders, als ein Ausdruck für dieses immer mehr gesteigerte und immer eitlere Streben. Es scheint daher keinesweges überflüssig, die rhetorische Richtung jener Litteratur, obwohl im Einzelnen weder unbeachtet noch unerörtert f), einmahl aus einem allgemeinern Standpunkte zu betrachten, und was sie überhaupt veranlaßte und begünstigte, auf dem geschichtlichen Wege zu erforschen.

Bey einer Untersuchung, wie die vorliegende, ist die Sprache immer das Erste, woran man denkt. Wie sehr die Römische an Wortreichthum, natürlicher Anmuth und Empfänglichkeit für jede Farbe des Ausdrucks der Griechischen nachstehe, ist selbst von unbefangenen Römern g) anerkannt und der Einspruch, den sich Cicero h) aus mißverstandener Vaterlandsliebe erlaubt hat, durch seine Behandlung des Dialogs, wenn man ihn mit dem Platonischen zusammenstellt, bündig genug widerlegt worden. So mancher Vollkommenheit indeß die Römische Sprache entbehrt, so sehr tritt

*) Gute allgemeine Bemerkungen über diesen Gegenstand finden sich in des jüngern Ernesti Disquisitio de carmine Silii, vor dem ersten Bande seiner Ausgabe des Dichters p. 21.

f) Des eben genannten jüngern Ernesti Commentationes de elocutionis poetarum Latinorum veterum luxurie (in den Actis Seminarii philologici Lipsiensis, Tom. II. p. 1—164) erläutern wenigstens die eine Seite dieses Gegenstandes, und erläutern sie scharfsinnig.

g) Unter andern von Seneca (Epistt. 58, 1.) und Plinius dem jüngern (Epistt. IV. 18).

h) De finib. I. 3. §. 10. und III. 2. §. 5.

tritt sie in einer andern Hinsicht hervor. Die Majestät, die der Staat, in Verhältniß zu andern Staaten, sich vorzugsweise zueignete und billig zueignen durfte, ist auch das Eigenthum der Sprache, die er redete, und eine gewisse Großartigkeit und Erhabenheit in ihr unverkennbar. Mag immerhin, wie man willfährig einräumen muß, der Ausdruck des Tändelnden vom Catull, des Schmelzenden vom Tibull, des Scherzes vom Plautus und Terenz nicht unglücklich versucht worden seyn und eine sich immer gleichbleibende Einfachheit die Denkwürdigkeiten Cäsars und Nepos Lebensbeschreibungen empfehlen, — die epische Hoheit Virgils, die lyrische Kühnheit Horazens und die seltene historische Würde, die sich Livius zu geben weiß, werden immer für die unterscheidenden Eigenschaften der Römischen Sprache gelten und deren Grundcharacter bestimmen. Aber wenn jene Vorzüge ihr einen ausgezeichneten Werth verleihen, so waren auch gewiß in ihnen die mannigfaltigsten Stoffe zur Ab- und Ausartung enthalten. Das Ringen nach Kraft und Hoheit konnte leicht, bey einem unsichern Geschmacke, zum Uebermaße, die Kühnheit zur Verwegenheit und die Würde zur falschen Feyerlichkeit verführen, und verführte wirklich dazu. Der bescheidne Glanz, durch welchen Virgil und Horaz gefallen, verlor sich bereits bey ihren unmittelbaren Nachfolgern in blendenden Schimmer; und bey Geschichtschreibern und Weltweisen ging, zum Theil ebenfalls schon unter Tiberius und Nero, die feste edle Haltung eines Livius in ein unsichres Schwanken zwischen Prosa und Poesie i) und der ruhig fortschreitende Vortrag eines Cicero in kunstreich verkettete Gegensätze und zugespitzte Denksprüche über. Die Sprache duldete nicht nur, was ihr eingeimpft wurde, sondern nahm

es

i) Wie unter andern recht auffallend bey Florus. Man sehe Grävius Vorrede.

es sogar bereitwillig auf und unterstützte die verfehlte Richtung, zu der man sie aufforderte.

Wenn schon dieser von der Sprache ausgehende Einfluß in die Römische Litteratur und deren Fortbildung von Wichtigkeit ist, so ist jedoch die Wirkung der Römischen Beredtsamkeit ohne Vergleich größer, ja, meines Bedünkens, so groß, daß die Lösung der aufgeworfenen Frage ohne eine gründliche Einsicht in den Zusammenhang zwischen beyden gar nicht versucht werden darf. Je offner dieser Zusammenhang vor uns liegt, um so leichter wird er sich nachweisen lassen.

„Bey den Griechen, schreibt Cicero k), sind alle Künste älter und viel früher nicht allein erfunden, sondern auch vervollkommnet worden, als die Beredtsamkeit: denn vor dem Pericles, von dem man einiges Schriftliche zu besitzen glaubt, und vor dem Thucydides, die übrigens beyde nicht in dem eben gebornen, sondern in dem schon erwachsenen Athen lebten, lesen wir keine Zeile, die Schmuck verriethe, oder eines Redners werth schiene.“ Das Gegenstück zu dieser verspäteten Entwickelung der Griechischen Wohlredenheit liefert die, wenigstens in Beziehung auf Poesie und Geschichte, verfrühte und beschleunigte der Römischen. Nicht zu gedenken, daß Grammatik und Rhetorik bereits nach dem Ende des ersten Punischen Krieges in Rom vorgetragen wurden und beyde seitdem ununterbrochen hier und anderwärts Lehrer und Lehrlinge fanden, wie sie denn sogar im vierten Jahrhundert förmlich in dem Lehrplan der beyden Universitäten des Römischen Reichs eine Stelle erhielten l), so wissen wir auch, daß Cicero m) den Censor Cato, der im

J. d.

k) Im Brutus 7, 1. 3.

l) Die Belege für das hier Gesagte werden am Schlusse folgen.

m) Im Brutus 17. 18.

J. d. St. 559. Consul war, zwar nicht als einen schulgerecht gebildeten, allein doch Aufmerksamkeit erregenden und verdienenden Redner nennt, und nicht bloß der bürgerliche, sondern selbst der gelehrte Verkehr zwischen Italien auf der einen und zwischen Griechenland und Klein-Asien und deren Rhetoren und Philosophen auf der andern Seite immer mehr zunahm. Wie sehr aber seit jener Begründung und kunstmäßigen Ausübung der Beredtsamkeit die Redekunst an Umfang und an Ansehn gewann, — das bezeugt nicht bloß Cicero; das bewährt sich durch die ganze Geschichte der Römer. Welch eine Menge achtbarer Redner tritt nicht vom Cato an bis in die Zeiten der untergehenden Freyheit des Staates in Rom auf n)! Wie drängt und bewegt sich nicht alles um die Rednerbühne! Oder was giebt dem Bürger Macht und Ansehn, als die Beredtsamkeit? Man darf unbedenklich behaupten, daß auf dem Forum eben so viele und eben so ehrenvolle Triumphe von Rednern, wie von Feldherrn, gefeyert worden sind, und die erstern im Frieden eben so reiche Lorbeern, wie die letztern im Kriege, errungen haben. Kein Wunder, daß unter so zusagenden öffentlichen Verhältnissen und bey dem thätigen auf das öffentliche Leben gerichteten Sinn der Römer die Redekunst sich bald zur Königinn aller übrigen Künste erhub, daß alles, was man las, lernte und trieb, nur um ihretwillen gelesen, gelernt und getrieben wurde und die zahlreichen Lehrbücher der Römischen Rhetoren, die untergegangenen, wie die erhaltenen, keine andre Gattung des Vortrags kennen und behandeln, als eben die rednerische o).

In

n) Die Zahl der Römischen Redner, die Cicero im Brutus nennt, beläuft sich auf zwey hundert.

o) Das zehnte Buch der Institutionen Quintilians kann hier Zeugniß ablegen.

In der That braucht man nur ein wenig um sich zu schauen, um sogleich die nächsten und allgemeinsten Wirkungen dieser eifrigen Beförderung und häufigen Anwendung der Beredtsamkeit unter den Römern zu entdecken. Schon dieß ist auffallend, daß, während die Redekunst, theils selbstständig und unabhängig, theils unter der Anleitung von Grammatikern und Rhetoren sich fortbildete p), die übrigen Zweige der Litteratur keineswegs in gleichem Maße gediehen. Die Römischen Dichter, Ennius, Nävius, Pacuvius und die sich ihnen anschlossen, blieben immerfort, mit geringer Ausnahme, bey dem Uebersetzen, Nachahmen und Verpflanzen der Griechischen Muster stehen, und die Philosophen schrieben so trocken und unbeholfen, daß Cicero keinen von ihnen lesen mochte q). An diese Erscheinung knüpft sich eine andere ihr verwandte, wenn man sie nicht als eine Folge von ihr betrachten will. Als das goldne Zeitalter der Lateinischen Sprache unter August eintrat, war die Römische Prosa durch Hortensius, Cicero und andere schon vervollkommnet und hatte die Formen für den Ausdruck, nach denen die Poesie jetzt

---

p) Oratorem celeriter complexi sumus, nec eum primo eruditum, aptum tamen ad dicendum, post autem eruditum u. s. w. Cicero in Disputt. Tuscul. I. 3. §. 5.

q) Philosophia, schreibt er unmittelbar nach der angezogenen Stelle, jacuit usque ad hanc aetatem. In quo eo magis nobis est elaborandum, quod multi jam esse Latini libri dicuntur scripti inconsiderate ab optimis illis quidem viris, sed non satis eruditis. Fieri autem potest, ut recte quis sentiat, et id, quod sentit, polite eloqui non possit: sed mandare quemquam litteris cogitationes suas, qui eas nec disponere nec illustrare possit, nec delectatione aliqua allicere lectorem, hominis est intemperanter abutentis et otio et litteris. Itaque suos libros ipsi legunt cum suis, nec quisquam attingit praeter eos, qui eandem licentiam scribendi sibi permitti volunt.

jetzt noch im Griechischen umhersuchte, bereits gefunden. Es gab also für die Römische Litteratur kein vorrhetorisches Zeitalter, wie in Griechenland, wenigstens nicht für ihre Poesie, man müßte denn die Versuche des Ennius hieher ziehen, die freylich, so wie die Arbeiten derer, die seiner Spur folgten, einfach genug waren, allein auch bekanntlich die gebildete Zeit nicht befriedigten. Endlich ist nicht zu übersehen, daß es wenige Römische Dichter, Geschichtschreiber und Weltweisen giebt, die nicht in den Schulen der Rhetoren unterwiesen waren und sich auf dem Forum versucht hatten. Ovid, Lucan, Asinius Pollio, L. Seneca und andre mögen als Beyspiele aus vielen genannt werden.

Doch warum beschränken wir uns auf allgemeine Andeutungen, um den Einfluß der Römischen Beredtsamkeit auf die Römische Litteratur zu beweisen? Suchen wir lieber die bestimmten Zeugnisse für den Zusammenhang zwischen beyden auf.

Wenn wir den Cicero in der Geschichte der Römischen Beredtsamkeit, wie billig, zum Führer nehmen, so finden wir, daß er eine doppelte Classe von Rednern unterscheidet r). An die Spitze der erstern stellt er, wie schon gedacht, den Censor Cato, den Zeitgenossen des Ennius, und läßt sie mit dem M. Antonius und L. Crassus endigen. Sie füllt ungefähr neunzig Jahre und war merkwürdiger durch das, was sie versprach, als durch das, was sie leistete. Ein lobenswürdiges Streben, ein Losringen von der Beschränkung kündigte sich in allen Rednern, Bekanntschaft mit der Griechischen Litteratur in einigen, Bildung in mehrern an:
aber

r) Oder, genau genommen, eine dreyfache, von denen die erste mit L. Brutus im J. d. St. 244 anfängt und mit dem Censor Cato schließt. Aber ein anderes sind Sprecher, ein anderes Redner.

aber der Geschmack aller war unsicher, die Sprache ungeglättet und rauh, der Wohlklang vernachlässigt. Was sie besaßen, verdankten sie mehr der Natur, als der Unterweisung und Pflege der Kunst *). Die zweyte Rednerreihe führen M. Antonius und L. Crassus an **). Sie umfaßt bis zum Auftritt Cicero's gegen funfzig Jahre und beurkundete ein glückliches Vorschreiten in jeder Hinsicht. Reiche Erfindung, sorgfältige Anordnung, gründliche Beweisführung, ein edler Ausdruck und ein feiner Scherz waren die Vorzüge, die ihr Cicero ausdrücklich beylegt. An Geschmack in Sprache und Vortrag erreichte keiner Cäsarn; doch erhub sich über ihn und alle andern gar bald Hortensius: so herrliche Anlagen schmückten ihn und so sehr hatte er diese durch ernsten Fleiß und stete Uebung verbessert s). Wenn wir als das

 Haupt

*) Den Beweis für die Schilderung liefert Cicero's Brutus.

**) Antonius war, wie Cicero im Brutus 43, 12. meldet, im J. d. St. 610, Crassus im J. 613 geboren. Quod idcirco posui, setzt Cicero hinzu, ut, dicendi Latine prima maturitas in qua aetate exstitisset, posset notari.

s) Auch für diese Darstellung bürgt Cicero. Was insbesondere den Antonius und Cäsar betrifft, so sagt er von dem ersten (37, 3.): Diligenter loquendi laude caruit; neque tamen est admodum inquinate locutus; und von dem letzten (72, 3.) in Atticus Person: Illum omnium fere oratorum Latine loqui elegantissime judico. Man sieht, Antonius hatte sich von dem, was jede, zumahl noch im Bilden begriffne, Sprache verunreinigt, von der Einmischung fremder und veralteter Wörter, unlateinischer Biegungen und ungrammatischer Wortfügungen, kurz, von Barbarismen und Solöcismen, von denen uns Quintilian (I. 5, 5.) eine so reiche Beyspielsammlung mittheilt, noch nicht losgemacht, Cäsar hingegen sich mit Vorsicht und Glück davon befreyt. — In Beziehung auf die Reinigung der Römischen Sprache selbst scheint Cicero (Brutus 74, 75.) vier Stadien anzuerkennen. In dem ersten, oder in den Ta-

Haupt der dritten Classe den Cicero selbst nennen, so kommen wir bloß seinem eignen Winke nach und erweisen ihm nichts anders, als die gebührende Gerechtigkeit. Durch ihn erhielt die Prosa der Römer in der rednerischen, philosophischen und brieflichen Gattung ihre Vollendung, und der Geschmack jene feste Richtung, deren er noch bedurfte. Auch haben nun Jahrhunderte über den Werth des Mannes entschieden, und der Mitwelt Urtheil bestätigt. M. Cölius, C. Calvus, Serv. Sulpicius, C. Asinius Pollio, Q. Haterius und M. Messala Corvinus folgten ihm zunächst als würdige Mitbewerber um den rednerischen Lorbeer und wurden, wie er, von den gleichzeitigen Schriftstellern verehrt und gepriesen t). Bis in die Tage der so eben genannten Redner behauptete, allen Anzeigen gemäß, die Römische Beredtsamkeit ihr Ansehn und ihren Werth: denn obwohl die Römischen Kunstrichter, vor allen M. Seneca, jene Wortführer auf dem Forum im Augusteischen Zeitalter gar mancher Unvollkommenheiten und Mängel zeihen, so sagt ihr Tadel v) im

gen des C. Lälius und P. Scipio sprach man mehr aus Gewohnheit, als aus und nach Grundsätzen, wenn auch nicht durchgehends, rein Lateinisch. (Aetatis illius ista fuit laus, tanquam innocentiae, sic Latine loquendi; nec omnium tamen.) Hierauf wanderten Fremdlinge, Künstler, Handwerker u. s. w. ein, und die Sprache ward verunreinigt, die Aussprache verderbt. Später bemühten sich Sisenna und andre, die fremden Wörter auszustoßen und durch einheimische zu ersetzen, verfielen aber ins Seltsame und Geschmacklose. Endlich kam Cäsar, qui, rationem adhibens, consuetudinem vitiosam et corruptam pura et incorrupta consuetudine emendabat.

t) Man sehe statt aller Quintilian in Institutt. orat. X. 1, 113. und XII. 10, 11. u. f. Vieles hieher Gehörige enthalten auch die bekannten Proömien des Rhetors Seneca.

v) Wie der, welchen Quintilian über Asinius Pollio aus-

im Grunde doch nichts anders, als daß den Getadelten nicht alles zu Theil geworden war, und gleicht in so fern ganz den Ausstellungen, die sich Cicero gegen die mit ihm lebenden Redner erlaubt, ohne deshalb das Große und Schöne an ihnen

spricht. Diesen Pollio aus eigner Ansicht zu kennen, wäre überhaupt nicht unwichtig, theils, weil der Mann, als epischer, tragischer und lyrischer (Plinius Epistt. V. 3.) Dichter, als Geschichtschreiber und Redner, als Kunstrichter und als Kunstkenner, wie er denn nach Plinius (H. N. XXXVI. 4. §. 6, 7, 10.) mehrere Griechische Kunstwerke sammelte und öffentlich aufstellte, endlich als Beschützer und Förderer der Gelehrsamkeit in einem langen Leben (er erreichte achtzig Jahre und starb gegen das Ende der Herrschaft Augusts) gewiß einen großen Einfluß auf die Litteratur seines Volks ausgeübt hat, theils auch und vorzüglich, weil die Urtheile seiner Zeitgenossen, von denen er gar häufig genannt wird, zu keiner richtigen Würdigung seines schriftstellerischen Verdienstes führen. Wie hoch ihn Virgil und Horaz stellen, ist bekannt; und welche Idee erweckt er nicht von sich selbst, er, der dem Sallust (Gellius X. 26.) seine Sprachneuerungen vorwirft, im Livius (Quintilian I. 5, 56. und VIII. 1, 3.) Patavinität wittert, und sogar (Quintilian XII. 1, 22.) Cicero's Ausdruck meistert? Gleichwohl sind ihm die Aeußerungen der spätern Kunstrichter keineswegs günstig. Es ist wahr, Quintilian, der ihn sicher am unbefangensten würdigt, gesteht ihm allerdings (X. 1, 113. vergl. 2, 17.) als Redner Erfindung, großen, ja übergroßen Fleiß, Besonnenheit und Muth zu: „aber von Cicero's Glanz und Anmuth, bemerkt er, sey sogar keine Spur vorhanden, daß Pollio um ein Jahrhundert älter scheine.“ Eben so viel, wo nicht mehr verliert er in der Vergleichung mit Cicero, die Seneca (Epistt. 100, 6.) anstellt. Am stärksten drückt sich jedoch über ihn der Verfasser des Dialog. de caussis corr. eloq. (c. 21.) aus. „Obgleich, sagt er, Pollio unsern Zeiten näher steht, so sollte man doch fast glauben, er habe sich unter den

nen zu verkennen. Aber bald nachher, gewiß unter der Herrschaft des Claudius, vielleicht schon unter Tiberius, nahmen die Lateinischen Rhetoren immer mehr überhand x), eröffneten allenthalben Schulen und verderbten das richtige gesunde Urtheil. Sie sind es, die Petronius y) verwirft, weil sie mit leeren Schällen Gaukeley trieben und den Körper der Beredtsamkeit entnervten und zu Grunde richteten; sie, von denen der Verfasser des Gesprächs über die Beredtsamkeit z) mißbilligend schreibt; „Jetzt führt man unsere Jünglinge auf die Bühnen der Schulhalter, die Rhetoren heißen, wo der Ort, die Mitschüler und die Lehrart wetteifernd allem Guten entgegenwirken;" sie, von deren verkehrten Uebungen Quintilian a) die Ausartung der gerichtlichen Beredtsamkeit herleitet und nicht ohne Grund behauptet, daß sie Unwahrheit und Uebertreibung beförderten. Welche Richtung in noch spätern Tagen, ich meine, unter Hadrian und den Kaisern nach ihm, die Römische Redekunst nahm, geht klar genug aus den erhaltenen Ueberbleibseln hervor. Das erste Jahrhundert rühmte sich wenigstens einzelner beachtungswerther Männer, eines Redners, wie Plinius, und eines Rhetors, wie

Meneniern und Appiern geübt. Gewiß hat er nicht bloß in seinen Trauerspielen, sondern auch in seinen Reden einen Pacuvius und Attius nachgeahmt: so hart und trocken ist er." Sollen wir die beyden Dichter der Schmeicheley und den Pollio selbst des critischen Uebermuths anklagen? Aber dann müßte der Verf. des angezogenen Gesprächs in einer andern Stelle (c. 25.) und mit ihm Vellejus (II. 36, 2.) und Valerius Maximus (VIII. 13. extr. 4.) weniger ehren, voll von ihm sprechen.

x) Man sehe Belege und weitere Erörterung am Schlusse.

y) II, 2.

z) Cap. 35.

a) II. 10, 7, u. f.

wie Quintilian. In den folgenden ging die Wohlredenheit, zumahl die vor Gericht, je länger je mehr zu Grunde und entstand jene ekle Schön- und Lob-Rednerey, die, alle Wahrheit verläugnend, kein anderes Gefühl, als das des Mitleids und der Verachtung, aufregt.

Vergleichen wir mit diesen vielfachen Wendungen der Römischen Beredtsamkeit die Wendungen der Römischen Litteratur, so ist es, wie mich dünkt, unverkennbar, daß zwischen beyden dieselben wechselseitigen Beziehungen eintreten, die wir etwa zwischen unserer Litteratur und den Litteraturen der fremden Völker, mit denen wir nach und nach bekannt wurden, theils wahrgenommen haben, theils noch wahrnehmen. Es sey vergönnt, die Behauptung durch eine kurze Vergleichung zu rechtfertigen.

Zwar was die frühere Geschichte der Römischen Litteratur bis zur Erscheinung Cicero's betrifft, so ist es schwer, über diesen Zeitraum mit Sicherheit zu entscheiden: denn wenn uns auch die Nachrichten und Urtheile, die der genannte Redner seinem Brutus einverleibt hat, für die Einbuße der rednerischen Denkmähler einiger Maßen schadlos halten, so langt doch, was an dichterischen und geschichtlichen Bruchstücken aus jenen Tagen auf uns gekommen ist, noch nicht hin, um zu vergleichenden Aussprüchen zu berechtigen. Indeß findet sich gleichwohl auch so manche unverächtliche Andeutung, die auf den oft schon erwähnten Zusammenhang hinweist. Die Annalen des Ennius, eine im Grunde chronologisch fortschreitende b) und gewiß treue Geschichte Roms im epischen Sylbenmaße, scheinen auf die Kunst der Darstellung und den Glanz des Ausdrucks keine höhern Ansprüche zu machen, als die Vorträge der ihnen gleichzeitigen Redner. Der derbe ungezogene Spott, der, nach Cicero's mehrfacher Aeu-

b) Man vergleiche Ennii fragmenta, collecta a Merula, p. 54.

Aeußerung, damahls auf dem Römischen Forum herrschte, herrscht, wie nicht bloß aus Zeugnissen c), sondern aus den Ueberbleibseln selbst hervorgeht, in den Satiren Lucils. In denselben Satiren offenbart sich dieselbe Vernachlässigung der Zierlichkeit und Reinheit des Ausdrucks, die, wie früher d) bemerkt worden ist, sich Antonius noch zu Schulden kommen ließ und Cäsar und andere erst spät bezwangen. Auch die früheste Geschichtschreibung der Römer trug, so weit wir sie kennen, den Character der Trockenheit, Nüchternheit und Unbeholfenheit an sich und hatte vor der Beredtsamkeit sicher nichts voraus, wie denn dieß um so weniger der Fall seyn konnte, da mehrere der vorzüglichsten ältern Redner der Römer, unter ihnen L. Cornelius Sisenna, C. Fannius, L. Cölius Antipater e), und andere, zugleich die ersten Geschichtschreiber ihres Volks wurden.

Aber, wie gesagt, es ist schwer aus Mangel an Urkunden in der frühesten Bildungsgeschichte der Römer, den Einfluß ihrer Beredtsamkeit auf ihre Litteratur überhaupt nachzuweisen, und fast bedenklich, die Richtung der letztern jetzt

c) z. B. Horazens in Sat. II. 1, 62—70.

d) Seite 51 Note s.

e) Cicero im Brutus 64, 1. 2. 26, 11. und de orat.' II. 12, 10. vergl. de Legibb. I. 2. §. 6. auch Vellejus II. 9, 5. u. f. Es ist nicht unmerkwürdig, wie sich Cicero in den beyden zuletzt angezogenen Stellen äußert. In der ersten sagt er: Ceteri (scriptores), praeter Antipatrum, non exornatores rerum, sed tantummodo narratores fuerunt; und in der letzten: Fannii aetati conjunctus Antipater paullo inflavit vehementius habuitque vires agrestes ille quidem atque horridas, sine nitore ac palaestra, sed tamen admonere reliquos potuit, ut accuratius scriberent; in beyden also das Nähmliche, was er von den ältern Rednern seines Volks auch sagt.

jetzt schon von der Richtung der erstern abhängig zu machen, da vielleicht, was beyde gemein haben, sich aus der Zeit und dem Stande der Sprache hinlänglich erklären läßt. Desto entschiedener tritt dagegen der Zusammenhang zwischen beyden hervor, seit durch Cicero's und seiner Zeitgenossen Bemühungen der Geschmack sich geläutert, der feyerlich-rednerische Ausdruck sich gebildet und das Ohr sich an Wohlklang gewöhnt hatte. Die Römer erfuhren, was auch wir und die meisten neu-Europäischen Völker erfahren haben, daß es in der Litteratur nicht, wie in der Staatskunst, eines Zusammentreffens vielfacher Ursachen bedarf, um eine merkwürdige Veränderung zu erzeugen, sondern daß diese gemeiniglich von dem Auftreten eines einzigen großen Mannes abhängt. Wie so ganz dieß in dem angegebenen Zeitraume mit der Römischen Litteratur der Fall war, kündigt sich durch mehr denn eine auffällige Erscheinung an. Die Sprache, zumahl die dichterische, die sich von jetzt an neu gestaltet und eine höhere Färbung gewinnt, die vielen ausgearbeiteten Reden, mit welchen Dichter und Geschichtschreiber ihre Werke ausschmücken, die umständlichen Schlachtbeschreibungen und verzierten Ereignisse einer uralten Zeit, die gewiß nicht historisch sind, die häufigen Character-Schilderungen und Gemählde, denen schwerlich wirkliche Personen jemahls entsprachen, — alles verräth, daß man schrieb, nicht, damit, was war und geschah, treu und einfach erscheine, sondern, damit es gerade so, oder, welches dasselbe ist, in dem wirksamsten Lichte erscheinen möge. Das Wahre wich unvermerkt dem Anziehenden; die unbefangene Darstellung ordnete sich der absichtlichen unter; und in die Sprache drang eine Menge rhetorischen Stoffes, obwohl allerdings noch ohne Verletzung der Gesetze der Schönheit und ohne Beeinträchtigung des gesunden Geschmacks. Man war sich, mit Quinti-

lian

lian f) zu reden, noch wohl bewußt, daß die Kunst, sobald sie sich zeige, aufhöre Kunst zu seyn.

Allein dieß Bewußtseyn erlosch bald genug, oder verlor sich vielmehr in eben dem Maße, in welchem die Hörsäle der Rhetoren stärker besucht und ihr Unterricht, ganz der Sitte der frühern Zeit entgegen, überschätzt wurde. Der beste unter den spätern Epikern der Römer, Lucan, und der belobteste ihrer Satiriker, Juvenal, verläugnen beyde die Schule, in der sie aufwuchsen, so wenig, daß sie auf jeder Seite beurkunden, woher sie ihre Richtung erhielten. Dieselbe Bildung in derselben Schule bezeugen die zierlichen, oft überzierlichen Briefe des jüngern Plinius, und mehr noch seine Lobrede auf Trajan, obgleich bey weitem die zärteste und besonnenste, die wir aus dem Alterthum überkommen haben. Selbst den Werken des Tacitus, eines der berühmtesten Redner seiner Zeit, ist das rhetorische Gepräge unverkennbar aufgedrückt, doch allerdings mehr seiner Sprache, als seinen Gedanken: so wenig scheint sein edler für Tugend begeisterter Sinn und sein immer tief bewegtes Gemüth sich einer rhetorischen Einwirkung hingeben zu können. Ich schweige vom L. Annäus Seneca, dessen Schriften, auch wenn andere Zeugnisse fehlten, uns beynah die Ueberzeugung aufdringen würden, daß er der Sohn und Zögling des Rhetors M. Seneca war. Nur dieß eine erlaube ich mir bey ihm zu erinnern, daß keiner unter den Alten den rhetorischen Geist seiner Zeit, von dem er selbst in so hohem Grade beherrscht, ja gänzlich überwältiget wurde, besser gekannt und treffender und treuer geschildert habe, als eben er. Unter mehrern Stellen, wo von diesem verderblichen Geiste die Rede ist, wird wenigstens eine hier nicht am unrechten Orte stehn. „Wenn das Gemüth,

f) IV. 2, 127.

müth, schreibt er an seinen Freund Lucil g), sich gewöhnt hat, vor dem, was Herkommens ist, ekel vorüberzugehn, und das Gewöhnliche ihm verächtlich wird, so sucht es auch im Ausdrucke, was neu ist. Bald zieht es alte und vergessene Wörter hervor, bald ersinnet und bildet es unbekannte, bald wird (was unlängst überhand genommen hat) die verwegne und häufige Metapher für Schmuck gehalten. Es giebt einige, welche den Gedanken abschneiden und sich Beyfall versprechen, wenn der Sinn schwankt und der Zuhörer an sich selbst irre wird; es giebt andere, welche den Gedanken recken und strecken; es giebt noch andere, die zwar nicht in diesen Fehler verfallen, aber den Fehler selbst lieben. Wie schwelgerische Gastmähler und üppige Kleider die Merkmahle eines kränkelnden Staates sind, so verräth ein nicht gezügelter Ausdruck, daß die Seelen, von denen die Worte ausgehn, erschlafft sind h)."

Steigen wir tiefer herab in die Zeiten Hadrians und seiner Nachfolger, so begegnet uns ein eben so erfreuliches Streben auf der einen, als ein unerfreulicher Erfolg auf der andern Seite. Die Schulen der Rhetoren mehren sich überall. In allen Ländern des Römischen Reichs, vorzüglich in Gallien, erblühen mehrere. Die Gemeinheiten stellen die Lehrer an und besolden sie aus eignen Mitteln. Das Bedürf-

g) Epistt. 114, 10. 11.

h) Auf ähnliche Weise äußert sich Petron. Grandis, sagt er 2, 6., et, ut ita dicam, pudica oratio non est maculosa nec turgida, sed naturali pulcritudine exsurgit. Eine gute Schilderung des rhetorischen Ausdrucks enthält auch die bekannte Stelle Quintilians X. 1, 29., in der er gegen Seneca's Schreibart eifert. Was für Grundsätze Cicero in Absicht des rednerischen Ausdrucks für seine Person befolgte und von andern befolgt wissen wollte, sagt er mit lehrreicher Ausführlichkeit de orat. III. 25, u. f.

dürfniß sich zu unterrichten scheint, mitten unter Kriegen im Innern und Bedrängnissen von außen, zu wachsen. Dieß ist es, was gerühmt werden muß. Aber allen diesen glücklichen Anzeigen (und das muß man bedauern) entspricht, wir mögen auf die Fortbildung der Wissenschaften oder auf die Wiederherstellung des guten Geschmacks sehn, keine Wirkung. Die Beredtsamkeit, jetzt vor Gericht ohnmächtig, meist auf Lob- und Schmeichel-Reden zu den Geburtstagen, Vermählungsfesten, Thronbesteigungen und Siegesfeyerlichkeiten der Fürsten eingeschränkt, wird immer feiler und aufgeblasener und zugleich abgeschmackter und dürftiger. Die Philosophie hat, wenigstens unter ihren Verehrern aus dem Heidenthum, keinen größern Nahmen aufzuweisen, als den des L. Apulejus, In der Poesie stehen Claudian und Ausonius einzeln da und erscheint der erste sogar für sein Zeitalter als ein halber poetischer Wundermann. Die Geschichtschreibung endlich, weit gefehlt, zur schlichten Einfalt zurückzukehren, oder sich fortdauernd mit dem milden rhetorischen Glanze, den man an ihr gewohnt war, zu umgeben, sinkt zu einer nüchternen aller Eigenthümlichkeit beraubten Darstellung herunter, oder schrumpft (auch ein Zeichen der Zeit und eine der Litteratur der Griechen fremde Erscheinung!) zu schmächtigen Handbüchern und dünnen Uebersichten zusammen.

Ich glaube allerdings, die wichtigste Ursache, durch welche die Römische Litteratur ihre rhetorische Richtung erhielt, in dem bisher Gesagten dargelegt und erörtert zu haben. Aber zu ihr gesellen sich noch zwey andere, eine äußere und eine innere, die den Einfluß der erwähnten nicht wenig verstärkten, oder doch unterstützten. Es wird nöthig seyn, auch ihnen eine kleine Aufmerksamkeit zu schenken.

Ungeachtet Aegypten bereits unter seinem zweyten Könige, Ptolemäus Philadelphus, im J. d. St. 481 mit Rom in politische Beziehung kam, und diese seitdem nicht wieder ab-

abriß, so führte selbige gleichwohl zu keiner gelehrten Berührung mit Alexandrien. Das unterrichtete Athen und die anmuthigen Städte Klein-Asiens, reich an Weltweisen, Rednern und Lehrern der Redekunst, blieben immerfort die Wallfahrtsörter, welche der Römer, der sich um Bildung bewarb, aufsuchte und waren es noch für Cicero, Atticus, M. Brutus, und für wen sonst nicht. Jene Trennung hörte jedoch auf, seitdem Aegypten unter Augustus in eine Römische Provinz überging. Der vielfache Verkehr, den der Handel von nun an zwischen beyden Städten erzeugte, förderte auch die geistige Verbindung beyder, und daß Schicksal wollte, daß Rom gerade in der Zeit, wo seine Litteratur im Aufblühen begriffen war und sein Geschmack selbstständig zu werden anfing, die Alexandrinische Gelehrsamkeit kennen lernte und für die Erzeugnisse derselben Theilnehmer gewann. Es kann meine Absicht nicht seyn, die vielfachen Spuren dieser neuen Bekanntschaft in der Römischen Schriftstellerwelt aufzusuchen und nachzuweisen. Die Erinnerung schon wird genügen, daß Virgil nicht weniges aus den Alexandrinischen Dichtern entlehnte und Properz in Philetas und Callimachus Fußstapfen wandelte. Aber was bey dem ersten durchaus, bey den letzten größtentheils innerhalb den Gränzen einer verständigen Benutzung oder bescheidenen Nachahmung bleibt i), das befrem-

i) Ernesti sagt zwar in der schon früher angezogenen Abhandlung p. 59. Note 47. Propertius, cum Alexandrinos poetas, Callimachum maxime et Philetam, sequeretur, elegias, castum et verecundum genus, omni illorum tumore, argutiis, fuco et operoso ornatu oneravit; aber das dürfte doch nur von wenigen in dieser Allgemeinheit gelten. Richtiger ist, was er unmittelbar darauf über Ovid sagt: Ovidius in nullo magis carmine et ingenio et animo luxuriatur, quam in Ibide, quod carmen totum ex imitatione Ibidis Callimachiae ortum videtur.

fremdet desto mehr an einem Silius, Valerius Flaccus und Statius, weil der ihnen einwohnende rhetorische Geist durch das neu hinzutretende und gemißbrauchte Element der Gelehrsamkeit sich nur um so sorgfältiger offenbart und, was spät erst an dem Stamm der Griechischen Litteratur, als Krankheit, nagte, hier bereits die Blüthe, als ein schädlicher Mehlthau, vergiftete.

Auf eine recht sonderbare und nachtheilige Weise wiederholt sich überdem bey dieser neuen fremdartigen Richtung, welche die Römische Litteratur aufnahm, dieselbe Erscheinung, der wir in Aegypten begegnen. Wie zu Alexandrien die Ptolemäer, so gefallen sich in Rom die Kaiser, die schlechtesten nicht ausgenommen, in der Begünstigung und Pflege einer eiteln, prunkenden, seltsamen Gelehrsamkeit, und helfen das Verderbniß durch Vorgang und Beyspiel beschleunigen. Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Hadrian, — ein jeder spielt den Gelehrten und liebt, sein Wissen öffentlich auszustellen. Der eine ahmt die Manier des dunkeln Euphorion und andrer Alexandrinischen Dichter nach und beschäftigt die Philologen mit der Lösung der abgeschmacktesten Fragen aus der Mythologie und Geschichte. Der zweyte schreibt Anklagen gegen die im Senat Losgesprochenen und Vertheidigungen für die dort Verurtheilten, um seine rednerischen Künste zu zeigen. Der dritte rechnet sich's zum Verdienst, das Lateinische Alphabet mit drey neuen Buchstaben, die Niemand anerkennt, zu bereichern. Der vierte findet so großes Behagen an dem kunstreichen, nach dem Tacte abgemessenen Beyfallsklatschen, welches zu Alexandrien geübt wurde, daß er mehrere darauf eingeübte Alexandriner zu sich entbiethet, um im Theater, wo er auftritt, von ihnen und auf ihre Weise beklatscht zu werden k). Der fünfte, ein Mann von al-

k) Sueton im Tiber. 70. Calig. 53. Claud. 41. und Nero 20.

allerdings unverächtlichen Kenntnissen, verräth gleichwohl überall, wie sehr er, ich möchte sagen, in dem Alexandrinismus befangen und versunken ist: so unruhig geizt er nach der Ehre der Vielwisserey, so steif und schulgerecht treibt und behandelt er die Wissenschaften selbst, so gern möchte er im Hörsaal, wie auf dem Throne, der erste seyn l). — Auch noch eine andre aber lobenswerthe Sitte biethet sich zur Vergleichung zwischen den Aegyptischen Ptolemäern und den Römischen Kaisern dar, — die Wirksamkeit beyder nach außen zum Besten der Litteratur. Wie jene, so arbeiten diese unermüdet an der Anlegung von Bibliotheken, Herstellung der durch Brand und Unglück zerstörten, Gründung von Museen und Unterrichts-Anstalten und Belebung und Aufmunterung des Verdienstes m). Wenn der entfliehende Geist der Wissenschaften durch die Freygebigkeit der Mächtigen der Erde gebannt, oder dem Sinken des Geschmacks durch äußere Hülfsmittel vorgebeugt werden könnte, — die Kaiser hätten beydes geleistet und sich diesen Ruhm gewiß zugeeignet.

Aber in der Art, wie sich die Römische Litteratur gestaltete, lag noch ein anderer Grund, der ihren Character bestimmt. Die Griechische Litteratur hatte sich in der That auf eine recht ungestörte, ruhige, man möchte fast sagen, gemächliche Weise entwickelt. Die Griechen trieben, wie Horaz sich wahr und treffend ausdrückt, die Musenspiele mit kindlicher Fröhlichkeit n). Was sie im Gebiethe des Edeln und Schönen gewannen, gewannen sie gleichsam beyher. Kein schrift-

l) Scriptt. Histor. Aug. T. I. p. 143. vergl. p. 150. u. f. Edit. Hack.

m) Nachweisungen des hier Gesagten werden später gegeben werden.

n) Sub nutrice puella velut si luderet infans. Epistt. II. 1, 99.

schriftstellerischer Genuß übereilte und drängte den andern. Man hatte Zeit des Vorhandenen sich zu freuen. Keine unzeitige Critik beengte den Schreibenden und griff dem Urtheil des Lesenden vor. Sie wurde spät erst geboren. Keine Verirrung in unfruchtbare Steppen auf Abwegen war zu fürchten. Es gab der unangebauten fruchtbaren Gefilde und der offnen Wege, die dahin führten, genug. Das alles war in der Römischen Litteratur, wie sie uns der nähmliche Dichter o) schildert, durchaus anders. Für die Römer hatten die geistigen Genüsse eine Zeit lang wenig oder gar keinen Werth. Ihr Sinn, dem thätigen Leben ausschließend zugewandt, vermißte sie nicht und suchte sie nicht. Gesetzgebung und Rechtspflege, Staatsverfassung und Staatsverwaltung, Kriege = führen und Frieden = schließen erschöpften ihre Kraft und füllten ihre Zeit aus. So verflossen Jahrhunderte, ehe Sehnsucht nach Wissenschaft und Kunst allgemeiner ward und wahre Theilnahme für beyde entstand. Aber als diese Theilnahme einmahl rege geworden war, ergriff sie die Gemüther auch so gewaltig, daß alle nur von einer einzigen Leidenschaft, von der schriftstellerischen, beseelt schienen. Gelehrte und Ungelehrte schrieben p); die Litteratur ward immer bunter, die Mischung des Guten und Schlechten, welche stets eine Folge der Vielschreiberey ist, größer, die Auswahl unter der Menge von Schriften schwieriger, das von allen Seiten in An=

---

o) Man vergleiche in der eben angezogenen Epistel die schöne Stelle von V. 102—107 und was Cicero in Disputt. Tuscul. I. 1. §. 2. sagt: Rempublicam nostri majores certe melioribus temperaverunt et institutis et legibus (quam Graeci). Quid loquar de re militari, in qua cum virtute nostri multum valuerunt, tum plus etiam disciplina? Doctrina Graecia nos et omni litterarum genere superabat u. s. w.

p) Scribimus indocti doctique poemata passim. Horaz Epist. II. 1, 117.

Anspruch genommene Urtheil unsicherer. Was später und bey befestigtem Geschmack keinen oder geringen Nachtheil erzeugt hätte, gab, weil es zu früh eintrat, der Kunst und Wissenschaft eine schädliche Wendung.

Diese und den litterarischen Zwiespalt überhaupt beförderte denn auch die Kunstrichterey. Wie sehr die Römische Litteratur gleich in ihren ersten Anfängen mit der Critik zusammenhing, wissen wir aus Sueton und andern q). Schon die ersten Grammatiker, die in Rom auftraten, gaben ja der Litteratur eine critisch-philologische Richtung, und so kann es Niemanden befremden, wenn die Römer des Augusteischen Zeitalters, diese Richtung aufnehmend und verfolgend, die Critik nun auch auf das neue litterarische Leben, das sie begannen, und auf die Erscheinungen in ihm anwandten, wenn schon in Horazens Tagen, wie aus seinen häufigen Aeußerungen hierüber erhellt r), es in Rom von Kunstrichtern wimmelte, und, als Juvenal schrieb, selbst die Frauen von der Wuth zu kunstrichtern ergriffen waren s). Allein gerade in diesem frühzeitigen Uebergange vom Genusse des Schönen zum Vernünfteln über das Schöne, in der Menge der allenthalben hervorkeimenden Kunstrichter, von denen gewiß nur wenige, wie Mäcius Tarpa, sich ihres Berufs rühmen durften, endlich und am meisten in dem Vorzuge, den sie bald dem Zierlichen vor dem Schönen, bald dem

q) Die Belege werden nachher beygebracht werden.

r) Man vergl. unter andern Epistt. I. 19, 35. u. f. II. 2, 58. u. f. 90. u. f.

s) Illa tamen gravior, quae, cum discumbere coepit,
Laudat Virgilium, periturae ignoscit Elissae,
Committit vates et comparat; inde Maronem
Atque alia parte in trutina suspendit Homerum.
Cedunt Grammatici, vincuntur rhetores, omnis
Turba tacet. Satir. 6, 435.

dem Gelehrten vor dem Einfachen t), bald dem Alterthümlichen, durch die Zeit Geheiligten, vor dem Gebildetern der jüngern Meister v) gaben, liegt offenbar auch ein Grund, der bey der Würdigung der Römischen Litteratur und bey der Beurtheilung ihres von der Griechischen so abweichenden Ganges zu beachten ist. Es ist nun einmahl schon naturgemäßer, daß die Kunst sich aus und durch sich selber entwickle und die Critik von ihr, nicht sie von der Critik lerne.

Ich glaube nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich theils zur Bestätigung, theils zur Ergänzung dessen, was bisher, vorzüglich in Beziehung auf die Rhetorik und deren Einfluß, gesagt worden ist, noch eine geschichtliche Uebersicht des Anfangs und Fortgangs dieser Wissenschaft und der Aufnahme, die sie unter den Römern fand, versuche.

Die ersten, welche als öffentliche Lehrer in Rom um das Jahr d. St. 514 und 553 auftraten, Livius Andronicus und Q. Ennius, waren beyde nichts anders, als Griechische Grammatiker x), oder, wie sie damahls genannt wurden, Litteraten, oder Litteratoren y), nach heutigem Sprachgebrauch Philologen. Beyde erklärten nur Griechische Schriftsteller, — ganz natürlich, weil in der Lateinischen Sprache, außer ihren eigenen Versuchen, die sie zuweilen ihren Schülern vorlasen, noch nichts der Mittheilung werthes vorhanden war. Erst nach dem Jahre 588, als Crates aus Mallus, Attalus Gesandter, zuerst durch Geschäfte und dann durch

t) Die theils ganz unwahren theils nur halbwahren Urtheile, die von Römischen Kunstrichtern über noch vorhandene Werke ausgesprochen worden sind, bezeugen es.

v) Man vergleiche über diesen Punkt die folgende Abhandlung.

x) Sueton de illustr. Grammat. §. 1.

y) Derselbe §. 4.

durch einen Beinbruch in Rom festgehalten, mehrere Griechische Ausarbeitungen vorlas und philosophische Vorträge hielt, ahmten ihm die Römer, durch beydes bezaubert, in so weit nach, daß sie die wenig bekannten Gedichte ihrer verstorbenen Freunde, oder die von ihnen gebilligten Versuche anderer, wie den Punischen Krieg des Nävius, die Annalen des Ennius und die Satiren des Lucilius sorgfältig, nach der Weise der Alexandrinischen Critiker, abtheilten, verbesserten und durch Vorlesen und Erklären bekannter machten z). Doch leidet es nach allem, was uns Sueton von den folgenden Römischen Grammatikern, ihrer Abkunft und ihren Beschäftigungen meldet, keinen Zweifel, daß die Griechische Sprache und die Erläuterung der in ihr geschriebenen Meisterwerke das hauptsächlichste Bildungsmittel der Römer blieb.

Von den Grammatikern unterschieden waren die Rhetoren, oder die Lehrer der Beredtsamkeit, obgleich beyde in früherer und späterer Zeit oft in einer Person vereinigt gefunden werden a). Auch diese Wissenschaft floß aus Griechischer Quelle. Die in ihr unterrichteten, gehörten fast allgemein zu der zahlreichen Classe der Griechischen Sclaven und Freygelassenen, und waren entweder in dem Griechischen Unter-Italien und in Griechenland selbst geboren, oder doch von Griechen und in und zur Griechischen Gelehrsamkeit auferzogen. Die Wissenschaft selbst traf von ihrer Einführung an und mehr noch, als ihre Schwester, die Grammatik, der

z) Derselbe §. 2.

a) Was Jedem obliege und in welchen Gränzen sich Jeder zu halten habe, bestimmt Quintilian II. 1, 1—6. Ihm beypflichtend, sagt Seneca Epistt. 88, 2: Grammaticus circa curam sermonis versatur et, si latius evagari vult, circa historias, jam, ut longissime fines suos proferat, circa carmina.

Vorwurf der Ausländerey, so wie diejenigen, die sich ihr widmeten, durch wiederholte Rathsbeschlüsse in dem J. d. St. 592 und 662 die Verbannung aus Rom erfuhren b). Da auch die Grundsätze der Rhetorik nur Griechisch geübt wurden, so kann man diesen Abschnitt, während welchem man sich ausschließend an ein fremdes Lehrmittel hielt, als den ersten in der Geschichte dieser Wissenschaft ansehen.

Eine andere Wendung nahm der rhetorische Unterricht in Rom, als L. Plotius Gallus um das J. d. St. 660, folglich gleichzeitig mit dem eben angezogenen zweyten Volksbeschlusse, seine Schüler gegen die bisherige Sitte und das obwaltende Vorurtheil Lateinisch zu üben anfing c), wie denn jener Beschluß ausdrücklich den Lateinischen Rhetoren galt d). Es läßt sich nicht läugnen, daß die versuchte Neuerung für die Rhetorik und deren Verbreitung ungemein nützlich wirkte: denn die öffentlich ausgesprochene Mißbilligung verfehlte ihren Zweck nicht nur ganz, sondern beschleunigte sogar, wie es scheint, was sie aufhalten und hemmen sollte. Angesehene Ritter und Staatsmänner übten sich Lateinisch und huldigten durch ihr Beyspiel der vaterländischen Richtung der Rhetorik e); die philologische Schriftstellerey gewann an Um-

b) Sueton de claris Rhetor. §. 1. und Gellius XV. 11.

c) Sueton de claris Rhetor. §. 2. Auch M. Seneca sagt p. 134. Ed. Bip. Primus omnium Latinus rhetor Romae fuit, puero Cicerone, Plotius; und Quintilian II. 4, 42: Latinos vero dicendi praeceptores extremis L. Crassi temporibus coepisse, Cicero auctor est; quorum insignis maxime Plotius fuit.

d) Renunciatum est nobis esse homines, qui novum genus disciplinae instituerunt, ad quos juventus in ludum conveniat; eos sibi nomen imposuisse Latinos rhetores; vergl. die merkwürdige Stelle beym Cicero de orat. III. 24, 7 u. f.

e) Auch Cicero, der, auf Abmahnung seiner Freunde (siehe

Umfang und beschäftigte Männer, wie M. Terentius Varro und andere f); die Zahl der Rhetoren selbst nahm in Rom auffallend zu, und mehrere von ihnen stiegen aus niederm Glück zu den höchsten Ehrenstellen empor g). Aber wenn dieß alles auf der einen Seite die Wissenschaft förderte und verherrlichte, so entwickelte sich dagegen auch gar vieles, was den Verfall der Beredtsamkeit, der, wie früher erwähnt, in diese Zeit gehört, vorbereitete und herbeyführte. Ich zähle dahin zuerst die einreißende Gewohnheit, Uebungsreden vor zusammengeladenen Zuhörern zu halten, — eine Eitelkeit, die dem Zwecke der Kunst geradezu entgegen wirkte, einen falschen Geschmack erzeugte h), und gleichwohl die größten Redner beherrschte i); sodann die immer stärker um sich greifende Idee, man könne in den Schulen der Rhetoren ein Redner werden, und bedürfe der philosophischen Kenntnisse, oder, wie Cicero k) sagt, des Aufenthalts in der Academie nicht; wel-

die angezogene Stelle aus Sueton), den Plotius zu besuchen unterließ, übte sich späterhin Lateinisch.

f) Man vergl. Sueton de illustr. Grammaticis §. 2.

g) Quare magno studio hominibus injecto, magna etiam professorum ac doctorum profluxit copia, u. s. w. Sueton de claris rhetor. §. 1. Und wie viel Nahmen von Rhetoren nennen uns nicht die Proömien des M. Seneca?

h) Qui declamationem parat, scribit, non, ut vincat, sed, ut placeat. Omnia itaque lenocinia conquirit u. s. w. M. Seneca p. 265.

i) Vom Labienus bemerkt M. Seneca p. 319. als etwas besonderes: Declamavit non quidem populo, sed egregie. Non admittebat populum: et quia nondum haec consuetudo erat inducta, et quia putabat turpe et frivolae jactationis. Auch vom Asinius Pollio sagt er p. 312: Nunquam admissa multitudine declamavit. Dagegen heißt es p. 314 vom Haterius: Declamabat admisso populo ex tempore.

k) Orat. 3. vergl. de caussis corr. eloq. 32.

weiter die sonderbare, obwohl in ihrer ganzen Strenge vielleicht nur von Einem geübte, Sitte, vor dem Lehrlinge allein zu sprechen, um ihm so als Muster vorzuleuchten, nicht ihn selbst vortragen und seine Kräfte versuchen zu lassen *); endlich und vor allen die veränderten Uebungen selbst. Sie, die vormahls in der Ausführung philosophischer Sätze und reichhaltiger Gemeinörter oder so genannter Thesen **) bestanden und in Cicero's Tagen sich zu Declamationen, d. h. zu rednerischen Darstellungen und Behandlungen wirklicher Vorfälle aus dem Leben und in den Gerichten erweitert hatten, gingen jetzt in M. Seneca's Jugend, also unter Tibers Herrschaft, theils in eine meist nur schriftliche Behandlung schon von andern großen Rednern, vorzüglich vom Cicero behandelter Gegenstände, theils in eine Widerlegung und Bestreitung der berühmtesten Anklagen und Vertheidigungen früherer Sachwalter ***), theils in den Vortrag erdichteter Rechtshändel, für die der Nahme Controversien erfunden ward, über und beförderten so nach Kräften den Hang zum Unwahren, Unnatürlichen und Schwülstigen l). Ich glaube diesen zwey-

*) Neque Porcio Latroni mos erat quemquam discipulorum audire declamantem: declamabat ipse tantum et ajebat, se non esse magistrum sed exemplum. Nec ulli alii contigisse scio, quam apud Graecos Nicetae, apud Romanos Latroni, ut discipuli non audiri desiderarent, sed audire contenti essent. M. Seneca Controv. IV. 25. p. 283.

**) Appellatur thesis quaestio a propriis personis et temporibus ad universi generis orationem traducta. Cicero in Orat. c. 14. §. 46. vergl. c. 36. §. 125.

***) Ich verweise, wegen beyder Punkte, auf Wolfs treffliche Bemerkungen in der Praefat. zur Oratio Marcell. p. 19. u. f.

l) Die hieher gehörigen Hauptstellen liefern Sueton de cl. rhet. §. 1. von den Worten an: Sed ratio dicendi nec una

zweyten Abschnitt in der Geschichte der Rhetorik am bequemsten mit Quintilian schließen zu dürfen, theils, weil er wirklich der letzte achtbare Rhetor ist, theils weil der Staat um diese Zeit in ein neues Verhältniß zu den Lehrern der Wohlredenheit trat.

Bis jetzt nähmlich war, ungeachtet der zunehmenden Liebe für gelehrte Bildung, von Seiten der verwaltenden Behörden, außer der Anlegung öffentlicher Bibliotheken, gar nichts für die Wissenschaften geschehen. Wer in Rom eine Lehranstalt eröffnete, eröffnete sie auf seine Gefahr, und durfte auf keine andern Einkünfte zählen, als auf die, welche ihm seine Kenntnisse, sein Fleiß und seine Sitten gewährten m). Auch war, im Ganzen genommen, das Loos der Rö-

omnibus, nec singulis eadem semper fuit; der Verfasser des Dialog. de caussis corr. eloq. c. 35, Petron, der jenes Ansicht in Satir. c. 1. bekräftiget und sich gewisser Maßen aneignet, und M. Seneca p. 63. wo es unter andern heißt: Declamabat autem Cicero, non, quales nunc controversias dicimus, nec tales quidem, quales ante Ciceronem dicebantur, quas theses, (quae sumuntur ex rerum comparatione sagt, den Begriff enger fassend, Quintilian II. 4, 24.) vocabant; und weiterhin: Controversia multo recentius: nam studium ipsum nuper celebrari coepit. Ideo facile est mihi ab incunabulis nosse rem post me natam.

m) Docuit, sagt Sueton von dem mürrischen Orbilius (de illustr. Grammat. §. 9.), majori fama quam emolumento: namque persenex pauperem se et habitare sub tegulis quodam scripto fatetur; und von dem trägen Pompilius Andronicus (§. 8.): Desidiosior in professione Grammaticae habebatur minusque idoneus ad tuendam scholam. Dagegen heißt es (§. 25.) vom Remmius Palämon: Luxuriae ita indulsit, ut saepius in dies lavaretur, nec sufficeret sumtibus, quamquam ex schola quadragena annua caperet, ac non multo minus ex re familiari. Wie ansehnlich Augustus

Römischen Grammatiker und Rhetoren gewiß kein beneidenswerthes n). Aber dieses Verhältniß änderte sich, seit Vespasian den Lateinischen und Griechischen Rhetoren jährlich eine nahmhafte Summe aus dem Fiscus oder der kaiserlichen Casse reichen ließ *), und Quintilian unter dessen jüngerm Sohne als öffentlicher Lehrer der Redekunst in Rom angestellt wurde und eine stehende kaiserliche Besoldung bezog o). Das Beyspiel, welches die Hauptstadt und ihr Beherrscher gegeben hatten, wurde nicht nur von den spätern Kaisern aufgefaßt, sondern auch in allen angesehenen Städten des Römischen Reiches nachgeahmt. Hadrian gründete bereits eine besondere Schule für den Unterricht in freyen Künsten und nannte sie

---

den Verrius Flaccus, den Lehrer seiner Enkel, belohnte, lesen wir §. 17.

n) An August rühmt es Sueton (in Vit. 42.), als einen besondern Beweis von Milde, daß er bey einer drückenden Hungersnoth die Aerzte und Lehrer nicht mit den Sclavenhändlern, Fechtmeistern, Fremden und einem Theil der Sclaven aus der Stadt gejagt habe; und, von der tadelnswerthen Verschwendung der Römer redend, sagt Juvenal 7, 186.

Hos inter sumtus sestertia Quintiliano,
Ut multum, duo sufficient.

*) Primus e fisco Latinis Graecisque rhetoribus annua centena (etwa 3300 Thaler) constituit. Sueton in Vespasian. 18.

o) Hieronymus in Chron. zum J. 2105. Die Uebernahme einer förmlichen Lehrverpflichtung von Seiten Quintilians wird daraus klar, daß er, gleich einem ausgedienten Krieger, sein Amt nach zwanzigjähriger Thätigkeit aufgab. Prooem. Institt. ad Marcellum §. 1. und das. die Ausleger. Nach Dodwells Rechnung hätte übrigens Quintilian seine Schule bereits unter Vespasian eröffnet und wäre also wohl unter den von ihm besoldeten Lehrern mit begriffen gewesen.

sie Athenäum p). Antonin der Fromme stellte Rhetoren und Philosophen in allen Provinzen des Römischen Staats an und warf ihnen Besoldungen aus q). Alexander Severus that ein Gleiches und eröffnete ihnen nicht bloß eigene Hörsäle, sondern zahlte auch für arme Schüler von guter Herkunft r). Seine Nachfolger, besonders Constantin, entbanden die öffentlich angesetzten Lehrer von mehreren Gemeinlasten und räumten ihnen bald größere bald kleinere Vorrechte ein s). Julian geboth durch eine ausdrückliche Verordnung, die Lehrer der Beredtsamkeit sollten sich durch ihr Wissen, wie durch ihr Betragen, auszeichnen, und nicht Jeder nach Belieben in irgend einer Stadt auftreten dürfen, sondern die Curialien ihn vorher prüfen und dann förmlich einweisen t). Auch Valentinian der zweyte und sein Mitkaiser Valens nahmen es nicht weniger streng. In einem von beyden unterzeichneten Befehl sagen sie ausdrücklich, „das Aeußere, (der Mantel, der Bart, der Stock) stemple noch nicht zum Philosophen," und fügen hinzu, „wer seinem Vaterlande entlaufe, um auswärts einen Lehrstuhl zu besteigen, solle zurückgesandt und nur der taugliche und für geschickt erklärte behalten werden v)." Am meisten sprach sich jedoch die öffentliche Theilnahme der Kaiser und Gemeinheiten an der Förderung und Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse durch die Gründung der Universitäten zu Rom und Constantinopel aus. Da beyde Anstalten als eine Fortsetzung und Erweiterung der bisherigen zu betrachten sind, auf beyden Grammatik und Rhetorik ihren alten

p) Victor in Caesar. 14. 3.

q) Scriptt. Histor. Aug. T. I. p. 275.

r) Dieselben T. I. p. 995.

s) Siehe mein Leben Constantins des Großen S. 239.

t) Cod. Iustin. X. 52, 7.

v) Das. X. 52, 8.

alten Rang zu behaupten fortfuhren, und beyde nicht immer aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet werden, so wird ein Wort über sie hier nicht am unrechten Orte stehen.

Die bisher in wissenschaftlicher Hinsicht getroffenen Anordnungen und Begünstigungen im Römischen Staate beziehen sich alle auf nicht mehr, als drey Classen von Lehrern, oder, wie sie allgemein hießen, Professoren x), auf die Grammatiker, das ist, nach unserer Art zu reden, auf die dem Vortrage der Griechischen und Lateinischen Philologie Obliegenden, auf die Rhetoren, welche, wenn sie auch zuweilen, vorzüglich in frühern Zeiten, die Grammatik mit in ihren Lehrkreis zogen, doch die Unterweisung in der Wohlredenheit von jeher als ihr eigenthümliches Geschäft ansahn und betrieben, und auf die Philosophen. Aber mit und neben der Sprach- Rede- und Denk-Wissenschaft hatten sich allmählich noch zwey andre Wissenschaften gehoben und ausgebildet, — Rechtswissenschaft und Arzneykunde. Schon unter Augustus und Tiberius finden sich Spuren, daß die erste nicht mehr bloß (practisch) geübt, sondern auch (theoretisch) und für Geld gelehrt wurde y), und diese Spuren verlieren sich von nun an nicht wieder. Von Professoren des Rechts ist in den Pandecten in mehr denn einer Stelle z) die Rede.

An-

x) Dem Quintilian (X. 5, 18.) ist Porcius Latro, der sich unter August (s. Hieronymus in Chron. zum J. 2013.), aus Ueberdruß eines viertägigen Fiebers, das Leben nahm, der erste Professor von Ruf (primus clari nominis professor).

y) Labeo totum annum ita diviserat, ut Romae sex mensibus secederet et conscribendis libris operam daret. Digest. I. 2. §. 47. und bald darauf: Massurio Sabino non amplae facultates fuerunt, sed plurimum a suis auditoribus sustentatus est.

z) z. B. Digest. L. 13. §. 5.

Antonin der Fromme hatte so gut einen Lehrer des Rechts, als er Lehrer der Sprachkunde, der Wohlredenheit und der Weltweisheit hatte a). Ueberdem fehlt so viel, daß die Unterweisung in der Rechtskenntniß bloß auf Einzelne beschränkt worden wäre, daß sich vielmehr schon im dritten Jahrhundert Berytus als förmlich anerkannte und fleißig besuchte Rechtsschule auszeichnete b). Auf eben dem Wege ward sicher auch die Arzneywissenschaft und, ich denke, frühzeitig fortgepflanzt und an andere mitgetheilt *). Abgerechnet, daß schon die Natur der Sache und die vielen ärztlichen Schulen, die sich immerfort bildeten, auf einen mündlichen Vortrag hindeuten, so wissen wir ja, daß Alexander Severus den Lehrern der Heilkunde so gut, wie andern Professoren, einen bestimmten Gehalt aussetzte c) und mehrere Gesetze Constantins des Großen d) die Aerzte ausdrücklich mit den Grammatikern und andern Professoren zusammenstellen und ihnen gleiche Freyheiten und Vorzüge mit diesen einräumen.

Man

a) Studuit Antoninus et juri, audiens L. Volusium Matienum. Scriptt. Hist. August. T. I. p. 298.

b) Man sehe Gothofred zum Cod. Theodos. T. IV. p. 32. Ed. Ritter.

*) Von Alexandrien sagt unter andern Ammian (XXII. 16, 18.): Medicinae autem, cujus in hac vita nostra, nec parca nec sobria, desiderantur adminicula crebra, ita (ibi) studia augentur, ut, licet opus ipsum redoleat, pro omni tamen experimento sufficiat medico ad commendandam artis auctoritatem, si Alexandriae se dixerit eruditum.

c) Man sehe die Note r.

d) Cod. Theodos. XIII. 3, 1. 5. T. V. p. 26. vorzüglich 3, 14. p. 52, wo die Archiatri in einem Gesetze vom Jahr 387 salutaris ac necessariae artis professores heißen. Das Constantinische Gesetz wiederholt mit einigen Veränderungen der Cod. Justin. X. 52, 6.

Man sieht, die Stoffe oder Bestandtheile zu einer Universität oder zu einer gelehrten Gesammtanstalt, auf der alle Wissenschaften durch öffentliche Lehrer vorgetragen wurden, waren in Rom und gewiß in noch mehrern Städten des Römischen Reiches lange vor Constantin schon vorhanden. Was jenen Unterrichtsanstalten allein noch abging, um Universitäten im neuern Sinne des Wortes zu heißen, war die Vereinigung des Einzelnen und Zerstreuten in ein Ganzes und dessen Anerkennung und Bestätigung durch den Staat. Aber es konnte nicht fehlen, daß, wo sich bereits so vieles gebildet hatte, auch das letzte und höchste sich bilden mußte. Im Jahre 425 verbanden Theodosius der zweyte und Valentinian der dritte die Wissenschaften, die bisher abgesondert zu Constantinopel und Rom gelehrt worden waren, vermittelst eigener Gesetze, oder, wie wir sagen würden, Statuten e) zu einem Ganzen und gründeten so, wenn nicht dem Nahmen, doch der Sache nach, in den beyden Hauptstädten des Reiches, und in ihnen *) ausschließlich, die ersten Universitäten f). Es ist allerdings zu bedauern, daß die Verfassungs-

---

e) Coelestia (imperialia) statuta werden sie selbst in einer der gleich anzuführenden Gesetzstellen genannt.

*) Zufolge einer Stelle in der Praef. Digestor. prima, mit den Anfangsworten: Omnem rei publicae nostrae sanctionem; wo es unter andern §. 7. heißt: Si ausi fuerint imperiti homines in posterum extra urbes regias et Berytensium metropolin discipulis doctrinam legum tradere, denarum librarum auri poena plectentur et rejicientur ab ea civitate, in qua non leges docent, sed in leges committunt.

f) In den kaiserlichen Statuten, die ich in dem Thedosischen Gesetzbuch nachweisen werde, ist zwar allerdings nur von der Errichtung der Universität zu Constantinopel die Rede: aber es leidet durchaus keinen Zweifel, daß gleichzeitig auch in Rom ein ähnlicher Gelehrtenverein gegründet wurde, wenn er hier nicht bereits früher bestand. Ich will

sungs-Urkunde, die beyde Kaiser gemeinsam vollzogen, nicht vollständig auf uns gekommen ist. Indeß langen die beträchtlichen Bruchstücke, die sich erhalten haben g), vollkommen aus, um nicht nur die ausgesprochene Behauptung außer Zwei-

mich nicht darauf berufen, daß der Titel der Universitäts-Urkunde, welche im Theodosischen Gesetzbuch auf Constantinopel lautet, im Justinianischen, wo diese zum Theil wiederholt wird, Rom mit umfaßt und die Verordnung, (Cod. Theodos. XIV. 9, 1.) welche die Sittengesetze für die in Rom studirende Jugend enthält, den Universitäts-Statuten von Constantinopel um mehrere Jahre voreilt. Was die Sache hinlänglich vergewissert, sind mehrere amtliche Schreiben Cassiodors (in Var. vorzüglich IX. 21.), in denen nicht nur Rom im Allgemeinen als die alte Mutter und Pflegerinn der Beredtsamkeit und Kunst gepriesen, sondern zugleich dem Senate der Stadt, wie dem zu Constantinopel, ausdrücklich aufgegeben wird, den Lehrern der Sprache, Wohlredenheit und Rechtswissenschaft den rückständigen Sold, binnen einer festgesetzten Frist, nachzuzahlen und künftig den Obliegenheiten gegen sie zur rechten Zeit zu genügen, oder die Verzögerung durch die Entrichtung der aufgelaufenen Zinsen zu büßen. Was unter Atharlarich aufgenommen und von neuem eingeschärft wurde, muß früher gebothen und üblich gewesen seyn. Ueberdem wird der Vorrang Roms und Constentinopels, als wissenschaftlicher Gesammtvereine, noch durch eine spätere Verordnung Justinians (man s. die eben angezogene Stelle aus der Praefatio Digestorum prima) anerkannt und bestätigt. Nur in jenen beyden Städten und in Berytus durfte das Recht gelehrt werden. Cäsarea und Alexandria mußten darauf Verzicht thun und sich also auf den Vortrag der Vorbereitungs-Wissenschaften, d. h. der Grammatik und Rhetorik, einschränken.

g) Sie finden sich in dem Cod. Theodos. VI. 2, 1. XIV. 9, 3. und XV. 1, 53. oder T. II. p. 113. und V. p. 227. 366. Die beyden ersten enthält auch der Cod. Justin. XII. 15, 1. und XI. 18, 1. Den Inhalt erläutert Hermanni

Zweifel zu setzen, sondern uns auch einen genügenden Begriff von dem Umfange und Zweck der neuen Anstalten zu bilden.

Sie bestanden, nach unserm Sprachgebrauch, aus fünf Facultäten, der philologischen, rhetorischen, philosophischen, juristischen und medicinischen h). Zu der erstern gehörten zwanzig Professoren der Grammatik, zehn für das Griechische und eben so viele für das Lateinische. Die zweyte begriff (wenigstens in Constantinopel) fünf Griechische Rhetoren, oder, wie sie genannt wurden, Sophisten *) und drey Römische. Die dritte zählte nur einen und die vierte nicht mehr, denn zwey Professoren. Wie viele der fünften zugetheilt waren, ist nirgends bestimmt angegeben, doch wird überall, was schon die Ausdehnung und die Mannigfaltigkeit der Wissenschaft erwarten läßt, von mehrern gesprochen i). In Absicht auf die Wahl und Ansetzung der Professoren änderten die Kaiser in der bisher bestehenden Sitte nichts, sondern überließen beydes dem Senat ihrer Hauptstadt, ganz so, wie in kleinern Städten die Anstellung eines Grammatikers oder

---

Conringii dissertatio de studiis liberalibus urbis Romae et Constantinopolis, einzeln gedruckt, und auch dem dritten Bande des Sallengreschen nov. Thesaur. Antiquitt. Romanar. einverleibt.

h) Die zerstückelt auf uns gekommene Urkunde erwähnt der letztern zwar nicht nahmentlich: aber der ganze dritte Titel im dreyzehnten Buche des Cod. Theodos. rechtfertigt die Annahme.

*) Bekanntlich bezeichnete das Wort in seiner nie ganz erlöschenden Bedeutung jeden Kenner einer Kunst oder Wissenschaft. Man vergl. Cresollii. Theatrum veterum rhetorum l. c. 1.

i) z. B. in dem schon angeführten Gesetze des Cod. Theodos. XIII. 3, 14.

oder Rhetors von dem Urtheile der Decemvirn oder Rathsmänner abhing. Aber desto auffallender ist der Unterschied, der jetzt durch die neue Verfassung zwischen wirklichen Professoren und bloßen Lehrern oder Magistern (wenigstens in Constantinopel) begründet wurde. Nur die erstern durften öffentlich in den Zimmern und Säulengängen des Capitols lehren und verloren sogar dieß Recht, wenn sie sich einkommen ließen, nebenbey Privat-Unterricht zu ertheilen. Dagegen waren die letztern angewiesen, nirgends anders, als in Häusern, und nur Einzelne zu unterweisen, und Beschimpfung sowohl als Wegbringung aus der Stadt ihnen gewiß, sobald sie aus ihren Schranken heraustraten. Ja es scheint fast, als ob eben der unnütze Prunk und der schädliche Unfug, den die Magistern mit ihren Schülern trieben, der Hauptgrund gewesen sey, weshalb die Kaiser die neue Einrichtung trafen.

Ihre Besoldungen erhielten die Professoren in der Regel nicht aus der Staatscasse, sondern, wie früher schon, von der Gemeinheit, welcher sie dienten k). Eine Verfügung Gratians vom Jahre 376 l) hatte hierüber festgesetzt, daß die Städte nicht, wie bisher geschehen war, mit ihren Lehrern handeln und sie nach Willkühr bezahlen durften, sondern, daß die kleinern dem Rhetor, dem Griechischen, wie dem Römischen, vier und zwanzig, und dem Grammatiker beyder Sprachen die Hälfte, die Hauptstädte aber, und nahmentlich Trier, den erstern dreyßig, dem Lateinischen Grammatiker zwanzig und dem Griechischen zwölf Annonen oder täg-

k) Mercedes etiam (medicorum et professorum) et salaria reddi (civitatibus) praecipimus; sagt unter andern Constantin in einem Gesetz des Cod. Theodos. XIII. 3, 1. T. V. p. 26. vergl. das. Gothofred.

l) Cod. Theodos. XIII. 3, 11. T. V. p. 45.

tägliche Mund-Portionen, ob in Geld oder in Natur, wird wohl gleichgültig gewesen seyn m), reichen, oder gewähren sollten. Es ist nicht glaublich, daß Constantinopel und Rom ihre Lehrer, zumahl nach der neuen und erweiterten Stiftung, schlechter werden bezahlt haben, als Trier, und die Einnahme des Einzelnen, selbst nach einem geringen Anschlage, keineswegs unbeträchtlich n), um so weniger, da wir nirgends lesen, daß das gewöhnliche Lehrgeld aufgehoben oder vermindert wurde. Aber das Wohlwollen der Kaiser fügte zu der reichlichen Einnahme noch manches andere schätzbare Vorrecht. Die Professoren blieben nicht nur, wie zum Theil schon seit den Zeiten Vespasians üblich geworden war o), von mehrern drückenden Verpflichtungen, nahmentlich von der Uebernahme kostspieliger Aemter, von der Bürde des Kriegsdienstes und von der Einlagerungslast befreyt; sie wurden sogar, wenn sie zwanzig Jahre treu und fleißig gelehrt hatten, zu Grafen der ersten Classe erhoben, und erhielten darüber einen kaiserlichen Ernennungsbrief. Nicht lange nach Erlassung der Urkunde sprach der Kaiser die Aerzte auch von der Entrichtung der Grundsteuer frey p).

Was für Einrichtungen, um Zucht und Ordnung unter den Lernenden zu erhalten, auf den neuen Universitäten Statt fanden, kann mit großer Wahrscheinlichkeit aus einem Gesetze q) gefol-

---

m) Zu Athalarichs Zeiten wurde den Römischen Professoren ihre Besoldung halbjährig ausgezahlt. Cassiodor in Var. IV. 21.

n) Die tägliche Portion zu zwey Groschen gerechnet, bezog der Rhetor jährlich über neun hundert Reichsthaler.

o) Man sehe die hieher gehörigen Nachweisungen bey Gothofred zum Cod. Theodos. Tom. V. p. 27.

p) Cod. Theodos. XIII. 3, 19. Tom. V. p. 54.

q) Cod. Theodos. XVI. 19, 1. Tom. V. p. 220.

gefolgert werden, welches Valentinian der erste bereits im Jahr 370 für Rom ausgehen ließ. Jeder, der aus den Provinzen des Reichs nach Rom kam, um sich daselbst den Wissenschaften zu widmen, mußte von der Provinz-Obrigkeit mit einem Zeugnisse versehen seyn, das den Nahmen seines Vaterlandes, den seiner Aeltern und der letztern Stand und Gewerbe enthielt, und selbiges, gleich nach seiner Ankunft, dem Censor, oder dem, der die Bürgerrolle führte, zur Einsicht vorlegen. Vor eben diesem Censor war er gehalten zu erklären, welcher Wissenschaft er obliegen wolle, und wo er einzumiethen gedenke, damit, sagt das Gesetz, der Zweck, den er sich zu erreichen vorsetze, auch wirklich erreicht werde. Von jetzt an stand der Aufgenommene ganz eigentlich unter der Aufsicht des Censors und der fortwährenden Beobachtung von dessen Unterbedienten, den Censualen. Er durfte sich an keine schädliche oder gefährliche Gesellschaft anschließen, den Schauspielen nur selten beywohnen, und an Gelagen, die bis in die Nacht hinein dauerten, keinen Theil nehmen. Wer dagegen sündigte, oder, nach den Worten des Gesetzes, sich nicht so betrug, wie die Würde der Wissenschaft forderte, ward öffentlich mit Peitschenhieben gezüchtigt und sofort aus der Stadt verwiesen und nach Hause geschickt. Nur der fleißige und gesittete Student hatte die Erlaubniß bis zu seinem zwanzigsten Jahre in Rom zu bleiben; aber dann mußte auch er den Musensitz verlassen, oder der Fortschaffung gewärtig seyn. Ueber die Beachtung und Vollstreckung dieser Verordnungen durch die Censualen wachte der Römische Stadt-Präfect, oder Polizey-Präsident. Ihm vorzüglich lag es ob, die Censualen anzuhalten, daß sie jeden Monat Verzeichnisse über die Angekommenen und Abgegangenen und alle Jahre Censuren oder Sittenlisten an die kaiserlichen Scrinien oder Kanzeleyen nach Hofe einsandten, damit man dort die tauglichsten Zöglinge kennen lernen

 und

und, wenn ein Amt zu vergeben sey, von ihnen Gebrauch machen möge. Man sieht, die jungen Leute wurden etwas schärfer angesehn, als heute zu Tage üblich ist, und durch empfindlichere Strafen in Zucht gehalten, als man auf unsern höhern und höchsten Schulen anzuwenden erlauben will *).

Was das wichtigste und für Universitäten unentbehrlichste Hülfsmittel, öffentliche Bibliotheken, betrifft, so war Rom durch die Sorgfalt seiner Kaiser hinlänglich damit versehn **) und bedurfte von der Seite keiner neuen oder besondern Ausstattung. Das nähmliche war der Fall mit Constantinopel. Der Kaiser Flavius Julius Constantius, der Sohn des großen Constantins, hatte bereits, zufolge einer Rede des Themistius, die dem Jahre 354 angehört r), eine Büchersammlung, die nach ihm die Julische genannt wurde, gestiftet und ihr einen eigenen Vorsteher oder Bibliothecar gegeben. Später machte sich um diese Bibliothek Kaiser

*) Daß das Gesetz nicht bloß auf dem Papier stand, sondern befolgt ward, setzt eine Stelle Augustins außer Zweifel. Non ideo, schreibt er (Confess. V.), Romam pergere volui, quod majores quaestus majorque mihi dignitas ab amicis, qui hoc suadebant, promittebatur, sed illa erat tunc caussa maxima et paene sola, quod audiebam, quietius ibi studere adolescentes et ordinatiore disciplinae coercitione sedari, ne in ejus scholam, quo magistro non utuntur, passim et proterve irruant, nec eos admitti omnino, nisi ille permiserit. Contra apud Carthaginem (wo er vor seinem Abgang nach Rom gelehrt hatte) foeda est et intemperans licentia scholasticorum. Irrumpunt impudenter u. s. w.

**) Was die Nachrichten der Alten hierüber darbiethen, findet man am vollständigsten zusammengestellt in Heerens Geschichte des Studiums der classischen Litteratur, B. I. S. 20 u. f.

r) Orat. 13. p. 305 u. f. Ed. Petavii.

ser Valens, wie es scheint, noch mehr verdient, als ihr Gründer. Zufolge einer Verfügung vom Jahre 372 s) setzte er bey ihr vier Griechische und drey Lateinische Antiquarien, oder Schreiber, die theils neue Handschriften verfertigten, theils alte ausbesserten, und zwey Aufseher oder Custoden an und ließ ihnen ihren Unterhalt aus den gemeinen Kornspeichern reichen. Als im Jahre 476 unter der kurzen Herrschaft des Basiliscus die Sammlung in Rauch aufging, zählte sie hundert und zwanzig tausend Rollen t). Aber nicht bloß eine Bibliothek, wie die Alexandrinische, besaß Constantinopel; es erhielt noch außerdem eine Anstalt, die um so viel mehr an das Alexandrinische Museum erinnert, da sie den Nahmen mit ihm theilte. Ein gewisser Musellus gründete sie, man glaubt, unter Theodosius dem jüngern, aus eigenen Mitteln und erklärte in der Inschrift des Gebäudes, es solle seyn

Dank für die Stadt, für die Jugend Ermunterung, Lohn für Gelehrte,
Gegen das Laster ein Schirm, Biedern ein reicher Gewinn v).

Wie sehr auch der einfache Gedanke von dem dichterischen Ausdrucke verhüllt wird, — es liegt gleichwohl am Tage, daß das Gebäude eine Stiftung zum Besten der Wissenschaften und ihrer Verehrer war x).

 Wenn

s) Cod. Theodos. XIV. 9, 2. Tom. V. p. 125.

t) Zonaras XIV. 2. p. 52. und Cedrenus p. 351. Ed. Paris.

v) Anthol. Gr. Tom. III. p. 133. Nr. 8. vergl. du Cange Constantin. christ. Lib. II. c. 16. p. 176. Ed. Venet.

x) Nicht den nähmlichen Zweck erkenne ich in der Anlegung eines andern Gebäudes im ersten Stadtviertel von Constantinopel, das von seiner Bauart das Achteck (Octogonum auch Tetradisium octagonum) hieß und (s. den Ano-

Wenn wir den dreyhundertjährigen Zeitraum, der zwischen dem Auftritte Quintilians und der Gründung der kaiserlichen Universitäten zu Rom und Constantinopel liegt, und was alles in ihm zur Beförderung und Verbreitung der Wissenschaften geschah, überblicken, so muß es wohl Jeden befremden, daß Sprache und Beredtsamkeit, der ihnen bewiesenen Theilnahme ungeachtet, immer tiefer und tiefer sanken und der Freygebigkeit und Sorgfalt, die auf sie gewandt wurde, gleichsam spotteten. Ich will hier nicht die gewöhnlichen und schon öfters aufgestellten Ursachen dieser Erscheinung wiederholen. Die gefährdete Lage des Reichs nach außen; die zunehmende Vermischung der echten gebornen Römer mit einwandernden Ausländern, die veränderte Gerichtsform und Rechtspflege, die den Redner, und das schon in Vespasians Tagen y), vielfach beschränkten und in der freyen Aeußerung

nym. de rebus Constantinop. Lib. 1. in Banduris Imper. orient. p. 12. und Cedrenus p. 42.) ausgezeichneten Gelehrten zum Wohnsitz diente. Die Nachricht, daß aus dieser Academie gemeiniglich Patriarchen und Bischöfe ausgingen, läßt vermuthen, daß man hier mehr geistliches Wissen, als allgemeine Bildung, pflegte und belohnte. Angelegt wurde sie übrigens gewiß nicht, wie man aus einer offenbar verdorbenen Jahrzahl hat folgern wollen, unter Constantin dem Großen, sondern in einer Zeit, wo bereits der geistliche Stand sich eines entschiedenen Einflusses am Hofe freute: denn jene Academiker waren in allen wichtigen Angelegenheiten die Rathgeber der Kaiser. Ihren Untergang fand die Anstalt, nach den eben genannten Schriftstellern, unter Leo dem Isaurier, der das Gebäude im J. 727 bey Nacht anstecken und sammt sechszehn Geistlichen, die sich seiner Bilderstürmerey widersetzten, verbrennen ließ; doch weichen auch hier Cedrenus (p. 369.) und die Alexandrinische Chronik (p. 778.) ab. Nach beyden geschah es bereits im sechsten Jahre Justinians des ersten, oder 532 bey einem Aufstande.

y) Man sehe den Dialogus de caussis corr. eloq. 38. 39.

ßerung seiner Thätigkeit hinderten, endlich der nicht zu verkennende Einfluß des Christenthums auf Kenntnisse und Gelehrsamkeit, — alle diese und ähnliche Ursachen liegen zu nahe, um nicht ohne Mühe gefunden zu werden. Nur an eine, bis jetzt noch unbeachtete, will ich erinnern, zumahl, da sie mit dem, was so eben gesagt worden ist, genau zusammenhängt und mit Ueberzeugung daraus erkannt wird.

Es ist allgemeine Erfahrung, daß die Wissenschaften nie besser gedeihen, als wenn sie, unabhängig von äußern Bestimmungsgründen, nur um ihrer selbst willen gelehrt und geübt werden. So war es offenbar in den schönen Tagen Roms. Man besuchte die Schulen der Weisen und schloß sich an unterrichtete Bürger an, weil man das Bedürfniß fühlte, sich zu belehren, und erwartete ruhig von dem, was man eingesammelt hatte, die unfehlbare Belohnung, ohne es auf irgend einigen Wucher mit dem Eingesammelten anzulegen. Diese uneigennützige Hingebung an Kunst und Wissenschaft verlor sich jedoch, als man anfing, aus beyden Gewinn zu ziehn, und nahm in eben dem Maße ab, in welchem die zu hoffenden Vortheile zunahmen. Was hier behauptet wird, offenbart sich vorzüglich im Römischen Reiche, seit unter den Kaisern besoldete Aemter aufkamen, in der Constantinischen Verfassung die Menge gut besoldeter Stellen sich unmäßig mehrte, und im Laufe der Zeit die an sie geknüpften Belohnungen immer höher stiegen und stärker anlockten. Das traurige Gemählde, welches uns Ammian von den Rechtsgelehrten seiner Tage, von den nie endenden Rechtshändeln der Parteyen und von der Unwissenheit der geldgierigen Sachwalter und gerichtlichen Redner entwirft, ist der gründlichste Beweis für das Gesagte. „In alter Zeit, schreibt er unter andern z), zeichneten sich die Gerichtshöfe durch nette Verthei-

gun-

---

z) XXX. 4, 5. 15. 16. 17.

gungen aus und verherrlichte lebhafte Wohlredenheit, eifriges Streben nach Kenntnissen, Geist, Rechtschaffenheit und Schmuck und Reichthum der Sprache den Redner. Jetzt fließen die Gerichte von einer so unverdauten Geschwätzigkeit über, daß man das heulende Geschrey eines Thersites aus der häßlichsten Hefe des Volks zu vernehmen meint. Viele dieser Sachwalter sind so unwissend, daß sie sich nicht erinnern, je ein Buch in den Händen gehabt zu haben, und wenn in gelehrten Zirkeln ein alter Schriftsteller genannt wird, so bilden sie sich ein, es sey der ausländische Nahme für einen Fisch oder für eine andere Leckerey." Man sieht auch ohne mein Erinnern, wie der Boden beschaffen seyn mußte, in welchem Früchte der Art reiften. Die Schulen der Rhetoren waren allmählich zu Anstalten herabgesunken, in denen man nicht sowohl unterrichtete für das Leben, als abrichtete für den Dienst, und die Kunst zu reden und durch Rede zu fesseln eine Anweisung zu schwatzen und durch Geschwätz zu übertäuben geworden. Darf man sich wundern, wenn die geistlose Behandlung einer Wissenschaft, die das vorzüglichste Bildungsmittel der alten Welt war, und die daraus hervorgehende nüchterne Redseligkeit in den Gerichtshöfen, die ganze Römische Litteratur, — den besten Schriftsteller des Zeitalters, den eben genannten Ammian, nicht ausgeschlossen — immer allgemeiner ergriff und zuletzt in den prunkenden Verfügungen Cassiodors den Leser, auf eine, soll ich sagen, ekle oder lächerliche, immer unfreundliche Weise an den traurigen Verlust alles Wahren und Schönen in Schrift und Sprache erinnert?

III.

Ueber
Horazens Beurtheilung
der
ältern Dichter der Römer.

III.

Ueber

Horazens Beurtheilung

der

ältern Dichter der Römer.

Daß Horaz sich gegen die Dichter aus Roms frühern Zeiten bestimmt erklärt und sie keinesweges so hoch gestellt wissen will, als sie in den Augen der Menge standen, ist keinem Leser desselben unbekannt. Nicht Ennius und Lucilius allein erfahren seinen Tadel; auch Plautus, Catullus und Calvus entgehen ihm nicht. Ein gewisser Widerwille gegen die Sänger der Vorzeit, die eigentlichen Gründer der Sprache und gelehrten Bildung der Römer, leuchtet nicht nur überall hervor, sondern spricht sich auch für den Aufmerkenden in mehrern Stellen unverholen und deutlich genug aus.

An sich und im Allgemeinen betrachtet, hat dieses Urtheil nichts Befremdendes. Es ist das Urtheil eines Einzelnen, der seine Ansicht geltend zu machen sucht, eines Mannes, der es strenge mit andern nimmt, weil er strenge gegen sich selbst ist, eines Dichters, der seine Zunft- und Ruhm-Genossen bespöttelt, weil er seine Verdienste nicht gehörig erkannt glaubte, und sich manchmahl einer Empfindlichkeit überläßt, die zu unterdrücken weiser gewesen wäre. Aeußerungen der Art kommen unter jedem schreibenden Volke vor. Man bespricht sie eine kurze Zeit, ohne ihnen bleibende Bedeutung oder besondern Werth beyzulegen. Der vorlaute

Kunst-

Kunstrichter wird in Anspruch genommen, wenn man ihm übel, und entschuldiget, wenn man ihm wohl will.

In der That ist dieß auch mit Horazens Urtheil über die Dichter der Römischen Vorzeit und bis in die neuesten Zeiten der Fall gewesen. Seine Ausleger haben es immer nur als das Urtheil eines Einzelnen angesehn, und als solches zu rechtfertigen gesucht. Er wollte, sagen sie a), die frühern Dichter nicht sowohl würdigen, als die spätern gegen sie vertreten. Sein Tadel, wiewohl er sich unmittelbar gegen die Getadelten selbst wendet, galt im Grunde doch mehr ihren Vergötterern, die sie für durchaus fleckenlos und vortrefflich hielten. Außerdem zog Horaz bey Beurtheilung seiner Vorgänger unstreitig alles ab, was sie von den Griechen entlehnt hatten, und durfte, da die Summe ihrer Verdienste sich dadurch in seinen Augen ansehnlich verminderte, schon etwas schärfer mit ihnen verfahren, als andre. Es mag auf sich beruhn, ob und wie viel Wahrheit in diesen Ansichten obwalte, zumahl in der letzten, die Horaz nicht einmahl auffassen konnte, ohne über sich selbst den Stab zu brechen. Irre ich indeß nicht ganz, so finden sich in der Bildungsgeschichte der Römer gar manche Anzeigen und Veranlassungen, die dem Horazischen Urtheile eine bey weitem wichtigere und allgemeinere Bedeutung geben, oder, mit andern Worten, es auf einen höhern Standpunkt erheben, als man ihm gemeiniglich zugesteht. Ich will mich erklären.

Was zuerst die Aufmerksamkeit des Forschers in Anspruch nimmt, ist der starre Gegensatz, in welchem Horaz mit einem großen Theile der gebildeten Römerwelt steht. Es ist freylich möglich und auch versucht worden, was Cicero und nach ihm Quintilian und andre scharfsinnige und ehrenwerthe Rö-

a) Man vergleiche, außer Hurd und andern, vorzüglich Wieland zu Horazens Episteln II. 1, 55. u. f.

Römer an ihren ältern Dichtern rühmen, durch Umdeutungen und Beschränkungen jeder Art so zu mildern und zu verändern, daß sie zuletzt mit Horaz in Uebereinstimmung zu seyn und gleiche Tugenden und Mängel an den von ihm Getadelten zu erkennen scheinen. *) Allein den unbefangenen Leser können solche Ausgleichungs-Versuche schwerlich befriedigen. Für ihn kann Lucilius nicht füglich beydes, ein geschwätziger, nachlässiger Versemann und ein ergetzlicher, unterhaltender Dichter seyn, Plautus nicht fein und unfein zugleich scherzen, noch so mancher andere Achtung und Verachtung in demselben Maße verdienen. Wem muß es ferner in der angegebenen Beziehung nicht auffallen, daß die Römischen Grammatiker die ältern Dichter immerfort erklären und Sueton b) es als eine Neuerung bemerkt, daß Q. Cäcilius die Gedichte Virgils in den Kreis der von ihm zu erläuternden Schriften aufgenommen habe? Noch mehr. Sollen wir es als gleichgültig für Horazens Aeußerung übersehn, daß die Vorliebe für die ältern Dichter sich auch da noch erhielt, als man seine und Virgils Werke bereits über hundert Jahre gelesen hatte c)?

Aber der Zwiespalt in der Römischen Dichtkunst über das Verhältniß des Alten zum Neuen ist nicht der einzige seiner Art. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in der Römischen Rede-

*) Wie es Madam Dacier anfängt, den Cicero mit Horaz, in Beziehung auf Plautus, auszugleichen, findet man in Lessings Schriften Th. XXII. S. 290 u. f.

b) De illustribus Grammaticis §. 16.

c) Dialogus de caussis corr. eloq. 23. vergl. Macrobius in Saturn. VI. 3. p. 546 Ed. Lugd. Bat. 1670, wo es heißt: Nemo ex hoc viles putet veteres poetas, quod versus eorum scabri nobis videntur; ille enim stilus Enniani seculi auribus solus placebat et diu laboravit aetas secuta, ut magis huic molliori filo adsuesceretur.

Redekunst. Nicht nur in Cicero's Brutus kommen mehrere Stellen vor d), die auf den Unterschied zwischen alter und neuer Beredtsamkeit hinweisen und unter andern eine e), wo Cicero eben so klar und bestimmt, als fein und gewandt, sich und den Hortensius als die Häupter der neuen Schule bezeichnet; der Verfasser des trefflichen Gesprächs über den Verfall der Römischen Beredtsamkeit und dessen Ursachen sagt auf allen Seiten, daß in seinen Tagen, d. h. unter Vespasians Herrschaft, eine ältere und neuere, oder, wie man wohl aus ihm folgern möchte, eine ältere, neuere und neueste Beredtsamkeit sich gebildet habe *), und beabsichtigt, indem er jede dieser Richtungen verfolgt, die Frage, welche die bessere sey, aufzulösen. Auch der Rath, den Quintilian **) den Rhetoren seiner Zeit in Beziehung auf die vorzulesenden Bücher ertheilt, setzt es außer Zweifel, daß bey den Rednern die nähmliche Unterscheidung beobachtet wurde, wie bey den Dichtern.

Ich übergehe die doppelte Schule, die sich in der Geschichtschreibung offenbarte und aus dem Gesagten, selbst ohne das ausdrückliche Zeugniß eines Cicero f), nicht bloß vermuthet,

d) z. B. 17, 1. 32, 6. und c. 85 u. f.

e) Cap. 89 u. f.

*) Ad Ciceronem venio, heißt es unter andern cap. 22, cui eadem pugna cum aequalibus suis fuit, quae mihi vobiscum est. Illi enim antiquos mirabantur; ipse suorum temporum eloquentiam anteponebat.

**) II. 2, 22 — 26.

f) Es findet sich selbiges in seinem Werke de orat. II. 12, vergl. die in der vorigen Abhandlung S. 56 Note e angezogenen Stellen. Anfangs, schreibt er, war die Geschichte nichts weiter, als Anfertigung von Jahrbüchern zur Erhaltung denkwürdiger Ereignisse. Die Farbe derselben tragen Cato, Pictor und Piso. Sie alle ermangeln einer gebildeten Schreibart und machen auf keine andern Vor-

thet, sondern gefolgert werden dürfte, so wie die ebenfalls doppelte Richtung im Vortrage der Philosophie g), um einer Abweichung zu erwähnen, die mit der Dichtkunst in näherer Berührung steht. Auch die Mimik, oder Darstellung des Schauspielers auf der Bühne würdigte man nach andern Grundsätzen, als ehedem. „Jene traurige und ungekämmte Alterthümlichkeit, heißt es in dem schon genannten Gespräche über die Beredtsamkeit h), erträgt man dermahlen in den Gerichten so wenig, als man auf der Bühne das Gebehrdenspiel eines Roscius und Turpio Ambivius ertragen würde.“ Es ist klar, daß die Forderungen der schaulustigen Welt sich unter Vespasian gesteigert hatten *), und so darf man schon, ohne den Vorwurf einer Voreiligkeit im Schließen auf sich zu laden, an einen Wink, den uns Horaz i) giebt, erinnern. Als Arbuscula, eine der berühmtesten und vom Cicero bewunderten Mimen, von der Menge ausgepocht wurde, tröstete

---

züge Anspruch, als auf die der Verständlichkeit und Kürze. Erst später erhob sich Cölius Antipater ein wenig über das Gewöhnliche und theilte der Geschichte einen kräftigern Ton mit. Sed iste ipse Coelius, setzt er hinzu, neque distinxit historiam varietate colorum; neque verborum collocatione et tractu orationis leni et aequabili perpolivit illud opus; sed ut homo neque doctus, neque maxime aptus ad dicendum, sicut potuit, dolavit, vicit tamen superiores.

g) Ich habe die hieher gehörige Stelle aus den Disputt. Tuscul. in der vorigen Abhandlung S. 49. Note q angeführt.

h) Cap. 20.

*) Oder, richtiger wohl, verschlechtert. Man vergl. in demselben Dialog cap. 26. wo es heißt: Unde oritur illa foeda et praepostera, sed tamen frequens quibusdam exclamatio, ut oratores nostri tenere dicere, histriones diserte saltare dicantur.

i) Satir. I. 10. 76. 77.

ßte sie sich mit dem Beyfalle der Ritter, des feiner fühlenden Theiles der Zuschauer *).

Mich dünkt, man könne diese so wunderbar zusammentreffenden und in einander greifenden Thatsachen unmöglich lesen, ohne die Ueberzeugung zu theilen, daß sich in Cicero's Tagen zu Rom ein gelehrter Kampf, wenn nicht entschied, doch vorbereitete, in welchem nicht bloß der Einzelne gegen den Einzelnen, sondern Geschlecht gegen Geschlecht und Zeitalter gegen Zeitalter standen, wo nicht mehr von den Vorzügen und Flecken dieses und jenes Schriftstellers, sondern von der Bedeutsamkeit und Würdigung ganzer Classen die Rede war, wo nicht etwa über den Werth eines und des andern Buches, sondern über das Verdienstliche verschiedenartiger Richtungen, wissenschaftlicher und künstlerischer, gestritten wurde. Das Bestehende genügte nicht länger, und das bisher allein Gültige ward als unhaltbar verworfen. Es war nicht des einen oder des andern Einseitigkeit und Eigensinn, was hervortrat und sich geltend zu machen suchte; es war in der Bildungsgeschichte der Römer ein allgemeiner Geschmackswechsel vorgegangen, der zunächst einen Abfall von ihren bewunderten ältern Schriftstellern und einen Uebergang zu den aufkeimenden neuern nach sich zog. Die Jahre lang bearbeiteten und vielfach angeregten Gemüther ahneten, wovon sichs hand-

*) Was im Texte gefolgert wird, bestätiget Macrobius in Saturn. II. 7. p. 547, wo es heißt: Pylades (bekanntlich ein Schauspieler aus den Tagen Augusts) ferebatur mutasse rudis illius saltationis ritum, qui apud majores viguit, et venustam induxit novitatem. Auch Cicero de Legibb. II. 15. sagt, dasselbe andeutend: Illa quidem, quae solebant quondam compleri severitate, jucunda Livianis et Naevianis modis, nunc ut eadem exsultant! ut cervices oculosque pariter cum modorum flexionibus torquent!

handle. Dem unklar Gedachten und dunkel Empfundenen fehlte nichts, als der Ausdruck.

Man erräth leicht, aus welchem Gesichtspunkte ich Horazens Angriff auf Roms ältere Dichter betrachte. Offenbar stellte er sich ihnen nicht bloß in seiner Person, und als für sich stehender Kunstrichter, sondern als Sprecher und Wortführer der neuern Dichterschule entgegen. Wie stark oder wie schwach diese war, und was für Vertheidiger unserm Dichter sich anschlossen, wissen wir freylich nicht; daß aber die ihr widerstrebende Partey keineswegs aus lauter so verächtlichen Leuten, wie uns Horaz k) einen Pantilius, Demetrius, Fannius und Hermogenes Tigellius schildert, zusammengesetzt war, wird theils durch die Mühe, die er sich nahm, sein Urtheil über Lucil zu rechtfertigen und durch die Vorsicht, mit der er, obgleich gereizt, diese Rechtfertigung führt *), außer Zweifel gesetzt, theils noch überdem durch eine gewiß nicht unstatthafte Vermuthung bestätigt. Unter die mancherley Fragen, die, trotz aller Erörterungen des Römischen Schrift- und Bücher-Wesens, immer noch zu erörtern übrig sind l), gehört nähmlich auch die, auf welchem Wege

k) Satir. I. 10, 78 — 80. 90.

*) Sollte die wahre Ursache, weshalb Horaz den bekannten und neulich erst wieder besprochenen Anfang der zehnten Satire des ersten Buches verwarf, nicht in dem auffälligen, ja, man darf wohl sagen, rauhen und beleidigenden Tone liegen, mit dem er begann?

l) Wer sagt uns z. B., ob und wie die Verleger der alten Zeit den Schriftsteller für seine Arbeit belohnten; ob es verbesserte Ausgaben im heutigen Sinne des Wortes gab, oder ob schon die Abschriften eines und desselben Jahres unter einander abwichen, je nachdem die Schriftsteller auf glückliche Veränderungen fielen und sie ihren Verlegern mittheilten; ob man, wie bey uns, auf gut Glück bald starke, bald schwache Auflagen machte, oder sich nach den

Wege man im Alterthum zur schnellen Kunde und Würdigung neu erschienener Werke gelangte, oder, mit andern Worten, wie das Urtheil der Lesewelt ohne gelehrte Zeitungen und Jahrbücher geleitet wurde. Das wichtigste Mittel war unstreitig, nächst den öffentlichen Vorlesungen, die doch spät erst eintraten m), die Schulen der Grammatiker und Rhetoren —, derselben, die so entschieden an dem Alten hingen und als die eigentlichen Lehrer der Römischen Jugend schwerlich eine freye Ansicht in ihren Zöglingen beförderten. So bedeutendem Einflusse entgegenzuarbeiten, mußte wohl vor allem Horazen und seinen Freunden und Geistesverwandten, d. h. allen denen, die dem Geschmack eine andere Wendung zu geben strebten, am Herzen liegen, und ich fürchte daher nicht zu irren, wenn ich mir seine Vertheidigung vorzüglich als Abwehr einer kunstrichterlichen Einseitigkeit, die sich gern verewiget hätte, denke. Sagt er es doch gelegentlich selbst n), daß er sich nie zu der Zunft und um die Lehrstühle der Grammatiker gedrängt habe, und darum sich und seinen Schriften von der Seite keine freundliche Behandlung versprechen dürfe.

Wenn

einlaufenden Bestellungen richtete; was für Anstalten von den Sosiern des Alterthums getroffen wurden, um die Käufer mit richtigen Abschriften zu versorgen; ob man zu den Büchern die nöthigen Zeichnungen gab, sie mit den Bildnissen ihrer Verfasser zierte u. s. w. Einiges zur Beantwortung dieser Fragen habe ich unter der Aufschrift: Critische und philologische Kleinigkeiten; Nr. 5. zu geben versucht.

m) Primus omnium Romanorum, advocatis hominibus, scripta sua recitavit Asinius Pollio. M. Seneca in Excerptt. e. Controv. IV. Prooem. p. 412. Von vertrauter Mittheilung des Geschriebenen in freundschaftlichem Zirkel, die wohl zu jeder Zeit üblich war, ist hier natürlich die Rede nicht.

n) Epistt. I. 19, 39. 40.

Wenn es mir gelungen ist, meine Leser von dem Wechsel des Römischen Geschmacks im Augusteischen Zeitalter und der Bildung einer neuen Dichterschule zu überzeugen, so liegt es mir vor allem jetzt ob, zu erörtern, was die Verschiedenheit zwischen ihr und der ältern Schule begründete. Hoffentlich wird dieser Obliegenheit am besten genügt werden, wenn ich die abweichenden Merkmahle beyder aufsuche und, so viel möglich, im Horaz selbst nachweise.

Das eine nicht zu bezweifelnde ist das Hingeben in Griechische Spracheigenheiten und Sprachformen. „Warum, fragt Horaz in seiner Dichtkunst o), will der Römer einem Cäcilius und Plautus vergönnen, Wörter aus Griechischer Quelle in unsre Sprache überzuleiten, und dieselbe Freyheit einem Virgil und Varius untersagen? Warum sieht man scheel, wenn mir einiges zu erwerben gelingt, da Cato und Ennius die väterliche Sprache bereichern und für neue Gedanken neue Bezeichnungen schaffen durften?" Ueber die Beobachtung des rechten Maßes, über das Nicht-zu-viel und Nicht-zu-wenig in den schönen Künsten ist von jeher viel Streit gewesen, und dieser Streit, sieht man, trennte auch die Römischen Dichterschulen. Die ältere glaubte, es sey alles, was von der Seite gewagt werden möge, bereits gewagt, und die jüngere meinte, man könne und müsse der Sprache mehr zumuthen. Die eine schrie über zu große Kühnheit und die andre über seltsame Schüchternheit. Die eine rügte die Verletzung herkömmlicher Sprachgesetze und die andre die Beschränkung zustehender Rechte. Es fehlt uns an der Kenntniß des Einzelnen, um über diese Gegenstände des Streites gehörig urtheilen zu können; daß man sich aber keinesweges über die Sache täuschte, oder leerer Einbildung fröhnte, vielmehr die Lateinische Sprache sich durch Virgil und

o) V. 53.

und Horaz immer mehr nach der Griechischen modelte und gestaltete, ja, man möchte fast sagen, durch sie Griechisch ward, lehrt schon, andrer Beweise zu geschweigen, eine Vergleichung des Lucrezischen Lehrgedichts über die Natur der Dinge mit dem Virgilischen über den Landbau. Auf wie viel Formen und Wendungen, die dem erstern fremd sind, trifft man nicht in dem letztern! Wie absichtlich bedient sich ihrer Virgil, um schlichte Gedanken zu veredeln, die Lukrez kein Bedenken trägt in schlichter Rede und Wortfolge auszudrücken! Wie sichtbar wird bey jenem überall das Bestreben, sich von der Sprache des Umgangs zu entfernen, das für diesen noch kein Bedürfniß ist! Den Lyriker Horaz können wir leider! mit keinem Vorgänger (Catull ist weder ähnlich, noch bedeutend genug) zusammenhalten. Indeß darf man ihn nur lesen, um die vollständigste Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Römische Lyra, die er p) sich zuerst geschlagen zu haben rühmt, eine halb-Griechische ist.

Eben so verschieden, wie über die Bereicherung des Römischen aus Griechischer Quelle, dachte man über das, was in der Poesie Darstellung und Ausführung heißt. Die an der frühern Dichterschule hielten, ergetzten sich an der Einfalt, Treuherzigkeit und redseligen Natürlichkeit des Ausdrucks, an dem alterthümlichen Roste, der auf der Sprache, wie auf dem Leben und den Sitten der Zeiten, aus denen sie stammte, haftete, und genossen jene in dieser *). Die, so die jüngere Schu-

p) Epistt. I. 19, 32. vergl. II. 1, 90.

*) Wer erinnert sich nicht der Stelle aus Cicero de orat. III. 12, 2., wo er den Crassus, in Beziehung auf die Aussprache des Lateinischen, sagen läßt: Equidem cum audio socrum meam Laeliam (facilius enim mulieres incorruptam antiquitatem conservant, quod, multorum sermonis expertes, ea tenent semper, quae prima didicerunt); sed eam sic audio, ut Plautum mihi aut Naevium videar audire.

Schule vorzogen, rügten an der Vorgängerinn das Kraftlose und Müßige, was in dem Einfachen, das Unzarte, oft Gemeine und Niedrige, was in dem Treuherzigen, das Nachlässige, was in dem Natürlichen, und das Veraltete, was in dem Alterthümlichen vielfach beleidige, und suchten dagegen das Gediegene, Runde und Vollendete, dessen sich die Zeitgenossen befleißigten, geltend zu machen. Sie erkannten in den ältern Dichtern mehr Schlechtes, als Gutes, hielten sich durch die gelungenen Verse und glücklichen Bilder, die sie hie und da zerstreut fanden, für das viele Mittelmäßige und Langweilige, dem sie begegneten, nicht entschädigt, und wollten, weit gefehlt zu loben und zu bewundern, höchstens vergeben und vergessen. Daß diese Darstellung die wahre sey, erhellt ebenfalls aus Horaz. Nicht nur die ganze zehnte Satire des ersten Buchs und mehrere Anspielungen in der Dichtkunst, die erst, wenn man sie auf das Gesagte bezieht, verständlich werden, zeugen für die Richtigkeit der vorgetragenen Behauptung; er hat sich überhaupt in den Episteln an den Augustus und Florus q) so unbefangen über seine Ansicht der Rö-

q) II. 1, 63—92 und II. 2, 109—125. Beyde Stellen zusammen belehren uns vollständig sowohl über die Eigenschaften, die Horaz an den ältern Dichtern vermißte, als über die höhern Forderungen, die er an sich selbst und andere machte. Neben beyden gelesen zu werden, verdient, was der Verfasser des oft schon angeführten Gesprächs c. 21. über die Richtung sagt, die Cicero der Beredtsamkeit gegeben habe. Nulla re magis, lauten die Worte, ejusdem aetatis oratores praecurrit (Cicero), quam judicio. Primus enim excoluit orationem, primus et verbis delectum adhibuit et compositioni artem, locosque laetiores attentavit et quasdam sententias invenit, u. s. w. Gewiß war es vorzüglich das judicium und der davon abhängende delectus verborum und die ganze ars compositionis, wodurch sich auch die jüngere Dichterzunft vor der ältern auszeichnete.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Römischen, kunstliebenden und kunstrichtenden, Welt erklärt und sein Glaubensbekenntniß über den obwaltenden Stand der Poesie so offen und freymüthig ausgesprochen, daß man gar nicht zweifelhaft seyn kann, was beyde Parteyen trennte und weshalb sie sich wechselsweise befehdeten. Es war darum allein schon keine Ausgleichung zwischen ihnen möglich, weil die eine ihren Beyfall auf einzelne Schönheiten gründete, während die andre den ihrigen von durchgängiger Vollendung abhängig machte.

Aber zu den Ursachen der Spannung zwischen beyden Parteyen kam, was sie vielleicht selbst nicht einmahl deutlich dachten, der Umstand, daß die Anhänger der ältern Dichterschule im Vater Ennius und in Lucilius und andern mehr Volksthümlichkeit fanden, als in den Dichtern der neuern. So gern uns auch Horaz überreden möchte, das Alte sey eben und nur darum, weil es alt war r), geliebt worden; so wenig bin ich geneigt, dieß auf seine Aussage zu glauben. Immerhin mögen manche Grammatiker das Saliarische Lied und Aehnliches, weil es ihnen Gelegenheit gab, ihre Sprachkenntnisse zu üben und Schau zu tragen, mit besonderm Wohlgefallen erklärt und empfohlen haben. Die große Zahl der Leser war gewiß weit entfernt, das Alte um seiner Unverständlichkeit willen hervorzuziehn und zum Gegenstand geistiger Unterhaltung zu wählen. Dagegen begreift man wohl, wie Ennius, der Sänger Römischer Geschichten, ihnen, wie etwa heute noch vielen unter uns der Sänger der Nibelungen, für einen zweyten Homer gelten und die Reihe der aufgeführten einheimischrn Helden sie zuletzt mehr anziehen mochte, als der fromme Aeneas; wie Lucil, der Sittenmahler einer verschwundenen bessern Vorzeit, ungeachtet aller Ungeschmeidigkeit der Sprache und Rauhigkeit der Verse, zum Lesen auffor-

r) Adeo sanctum est vetus omne poema. Epistt. II. 1, 54.

fordern, ja, wie sogar das Lob, das Virgil dem Augustus verstohlen, Horaz ihm nahmentlich, wenn auch behutsam, ertheilt, den Römern von strengen Grundsätzen und altem Freyheitssinne mißfallen konnte. Zu welcher Bildungsstufe sich auch immer ein Volk durch Aneignung, Benutzung und Verpflanzung fremder Werke erhebe, — eins steht fest und gilt für jede Litteratur, daß alles aus dem Volke selbst unmittelbar Hervorgehende tiefer ergreift, als das anderswoher Erworbene, und das Vaterländische stets ein offneres Gemüth findet, weil es unmittelbar, als das Fremde, das erst durch Vermittelung empfunden und verstanden wird.

Ein besonderes Wort verdient noch der Standpunkt, aus dem beyde Parteyen die Römische Bühne betrachteten. Es kann allerdings unter Leuten von Urtheil keine Frage seyn, ob Plautus und Terentius eine Stelle unter den ausgezeichneten Lustspieldichtern verdienen. Gleichwohl ist es mir immer auffallend gewesen, daß nicht nur Quintilian s) im Allgemeinen den Ausspruch thut: „In dem Lustspiel hinken wir Römer den Griechen am meisten nach"; sondern auch am Terenz die Wahl der Versart, wie Horaz am Plautus den Bau des Verses, tadelt und in Beziehung auf den Ausdruck hinzusetzt: „Kaum erreichen wir im Lustspiel einen leichten Schatten von dem, was die Griechen erreicht haben; so gar nicht scheint mir die Römische Sprache jener den Attikern allein verliehenen Anmuth empfänglich zu seyn, wie denn auch die Griechen sie in keiner andern Mundart behauptet haben." Man sieht, was die Parteyen in ihrer Ansicht über die Bühne entzweyte, war das Zärteste, was das Ohr heraushorchen, und das Unbestimmbarste, was der Geschmack herausfühlen kann, — Wohlklang und Wendung. Hierüber nach achtzehn hundert Jahren und bey dem Verluste eines Epicharmus

s) X. 1, 99. 100.

mus und Menander, der Vorbilder des Plautus und Terentius, schiedsrichterlich absprechen, oder schlichtend zwischen die Streitenden treten zu wollen, halte ich, frey gestanden, für Anmaßung. Wenn man indeß von der einen Seite erwägt, daß, nach den Ueberbleibseln der Römischen Lyrik und den angeblichen Tragödien des Seneca zu urtheilen, die Lateinische Metrik, statt sich mit Griechischer Freyheit und Mannigfaltigkeit zu gestalten, wirklich nur wenige und einfache Formen auffaßte und ausbildete, und auf der andern Seite sich erinnert, wie thörichte Vaterlandsliebe, oder blinde Eigenliebe selbst einen Cicero überreden konnte, daß durch seine Darstellung der Griechischen Philosophie die bisherige Lücke in der Römischen Litteratur ausgefüllt werde t), so verliert sich, was in diesem Widerspruch der Schulen befremdet. Horaz und Quintilian hatten den Grazien des Aristophanes und andrer Griechischen Comiker sicherlich aufmerksamer ins Antlitz geschaut und die feinen belebten Züge der Göttinnen und den Geist, der sich in ihnen aussprach, gewiß tiefer ergriffen und vollständiger ergründet, als daß sie die Scherze eines Plautus hätten lieben und in der Nachbildung des Terentius einen Ersatz für Menandern finden sollen, und möchten, die Sache aus dem vergleichenden Gesichtspunkte betrachtet, wohl im Stande seyn, ihr Urtheil gegen die Bewunderer beyder zu rechtfertigen v). In denselben verglei-chen-

t) Disputt. Tuscul. I. c. 1. §. 1. c. 3. §. 5. 6.

v) Ich kann hier unmöglich umhin, eine Stelle aus dem Gellius wörtlich anzuführen, da sie meinem Urtheile vorzüglich zur Bestätigung dient. Comoedias lectitamus nostrorum poetarum, schreibt er II. 23., sumtas ac versas de Graecis, Menandro ac Posidippo, aut Apollodoro aut Alexide, et quibusdam item aliis comicis. Neque, cum legimus eas, nimium sane displicent, quin lepide quoque et venuste scripta videantur, prorsus ut melius posse fieri ni-

chenden Gesichtspunkt gestellt, rechtfertigt sich auch ihre Würdigung der metrischen Formen beyder Dichter. Ein Mann, wie Quintilian, konnte unmöglich behaupten, daß der durchgängige Gebrauch des Trimeters die Anmuth eines Terenz erhöhen würde, noch Horaz die Rhythmen eines Plautus bespötteln, wenn ihnen nicht die Beschränkung der Römischen Sprache, — ihr Unvermögen, die mannigfaltigen, leichten und jeder Leidenschaft empfänglichen Bewegungen der Griechischen wiederzugeben, lebhaft eingeleuchtet, und dieß Gefühl sie mit den Lobpreisungen der von allem zufriedenen Partey unzufrieden gemacht hätte.

Es scheint nicht unzweckmäßig, zur bessern Einsicht und richtigern Würdigung des Gesagten an eine Aehnlichkeit zu erinnern, welche die Römische Dichtkunst mit der Deutschen theilt. Auch in der letztern trat, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein Kampf zwischen dem Alten und Neuen und ein Wechsel im Geschmacke ganz so unentwickelt hervor und herrschte dieselbe Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen, wie in der Römischen. Die wenigsten der Streiter und Mitstreiter waren sich des Zwecks der begonnenen Fehde klar bewußt, oder ahneten, wohin sie führen könne und werde. Nach den Persönlichkeiten, die man einmischte, und nach der Bitterkeit, mit der man einander anfiel, zu urtheilen, stand der Einzelne gegen den Einzelnen und vertheidigte jegli-

hil censeas. At enim si conferas et componas Graeca ipsa, unde illa venerunt, ac singula considerate atque apte junctis et alternis lectionibus committas, oppido quam jacere atque sordere incipiunt, quae Latina sunt: ita Graecorum, quas aemulari nequiverunt, facetiis atque luminibus obsolescunt. Nuper adeo usus hujus rei nobis venit. Caecilii Plocium legebamus, u. s. w. Das ganze Capitel, besonders der Schluß, ist höchst merkwürdig.

jeglicher seine Angelegenheit, nicht eine allgemeine und volksthümliche. Aber je mehr treffliche Köpfe an der Fortbildung unsrer Sprache und Poesie Theil nahmen und durch Lehre und Beyspiel auf das Urtheil der Menschen wirkten, um so klärer entwickelte sichs, daß um etwas sehr Wesentliches gestritten wurde. Jetzt, nach dem Ablauf so vieler Jahre, steht dieß Wesentliche völlig bestimmt vor uns und bleibt nicht der mindeste Zweifel übrig, daß es dasselbe war, was auch Horaz gegen seine Gegner verfocht. Oder wem ist es unbekannt, daß man in Gottscheds Tagen Hallers Sprache zu stark fand, an den Griechischen Redeformen und Sylbenmaßen, die Klopstock einführte, ein Aergerniß nahm, und die fremde Richtung und der kühne Aufflug, den unsre Dichter wagten, der einen Partey eben so sehr mißfielen, als der andern die steife Anhänglichkeit an das Alte, die ausschließende Bewunderung von Dichtern, die nichts, als ein verjährtes Vorurtheil, schützte, höchstens Einzelnheiten empfahlen, und die hartnäckige Verkennung der neuen Dichterschule. Die nähmliche Uebereinstimmung zwischen dem Horazischen und Klopstockischen Zeitalter offenbart sich in der langen Nachwirkung des verkehrten Geschmacks. Auch nachdem der Streit für beendigt galt, gab es doch noch ein großes Geschlecht von Lesern, die einen Günther und Brockes allen übrigen vorzogen und x) als Greise sich aufzugeben weigerten, was sie als Unbärtige gelernt hatten. Es bedarf keiner besondern Erinnerung, daß die Hörsäle, in denen Gottsched und sein Anhang gegen die heillosen Sprachverderber, wie sie sich ausdrückten, fortwährend eiferten, den Hörsälen der Augusteischen Grammatiker in nichts nachstanden und der Erfolg auf beyden Seiten so ziemlich derselbe war. Wohl aber verdient ein an-

---

x) Nach dem Ausspruche Horazens, Epistt. II. 1, 84. 85.

andrer Vergleichungspunkt bemerkt zu werden. Wie die Schweizer nicht selten ungewiß waren, ob sie manche Dichter sich zueignen oder sie der Gottschedischen Partey überlassen sollten, und unter andern, den guten Gellert für einen der Ihrigen zu erkennen, gar großes Bedenken trugen, gerade so finden wir es auch in dem Zeitraum, von dem hier die Rede ist. Es ist nicht Asinius Pollio allein, von dem es ungewiß ist *), ob er der alten oder der neuen Schule näher stand; auch eines Catull und Calvus erwähnt Horaz y) auf eine Weise und in einer Verbindung, aus der zu erhellen scheint, daß der Inhalt ihrer Gedichte nicht das Einzige war, was ihm an beyden mißfiel.

Wie nach Augustus diese neuere Römische Dichterschule sich gewisser Maßen wiederum neu gestaltete und eine dritte oder neueste aus sich erzeugte, würde leicht zu lehrreichern Betrachtungen und Vergleichungen, als die bisherigen, führen, wenn man sich einen andern und weitern Standpunkt, als der aufgefaßte ist, wählte. Ohne den jetzigen zu verändern, läßt sich jedoch so viel aus der ältern Bildungsgeschichte der Römer vorausnehmen, daß es nicht ganz gerecht seyn dürfte, die Anhänger der alten Schule unbedingt zu verdammen. Die sclavische und, in der Regel, stets verderbliche Nachahmungssucht, die schon Horaz rügt, die lächerliche Aufgedunsenheit eines Furius Bibaculus z), die allerdings oft unmännliche Spielerey eines Ovid, die fade Weichheit eines Mäcen *) und mehrere Erscheinungen von

*) Man vergleiche die über ihn gesammelten Urtheile in der vorigen Abhandlung S. 52 Note v.

y) Satir. I. 10, 17—19.

z) Horazens Sat. I. 10, 36. vergl. II. 5, 41.

*) Dial. de c. corr. eloq. 26. vergl. L. Seneca Epistt. 114, 4 u. f. und Quintilian IX. 4, 28.

von schlimmer poetischer Vorbedeutung, die sich gleichzeitig zwischen die von besserer Art drängten, erlauben wenigstens eine Entschuldigung, wenn manche der damahls Lebenden diese Verirrungen als eine Folge des neu hervorbrechenden Tages ansahen und sich gegen dessen Verbreitung stemmten. Sie hätten, dieser Annahme gemäß, errathen, was die Zeit ihnen nur zu bald brachte, und, wenn auch nicht als scharfsichtige Kunstrichter unterschieden, doch als ernste Römer geurtheilt.

IV.

Christian Garve

nach

seinem schriftstellerischen Character.

1 7 9 9.

„Wenn eine allgemeine Uebereinkunft, sagt ein ehrwürdiger Weiser des Alterthums, *) für die Stimme der Natur zu achten ist, und alle, so viel ihrer hienieden wandeln, sich dahin vereinigen, daß die, welche die Erde verlassen haben, noch durch irgend ein Band mit ihr zusammenhängen, so sind wir berechtiget, diesen Glauben auch anzunehmen; und wenn wir von denen, deren Geist durch Verstand und Tugend hervorragte, uns überzeugt halten, daß sie, weil ihnen die Natur ihre edelsten Gaben verlieh, die Kräfte der Natur am meisten kannten, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß, weil der Rechtschaffenste der Nachwelt am eifrigsten diente, Etwas seyn müsse, wovon ihm nach dem Tode die Empfindung folge." Möge sie dem verdienten Todten auch folgen, dem dieser kleine Denkstein gewidmet ist! Er hat nützlich für die Welt gewirkt, und in seinen letzten Jahren für sie gelebt, ohne daß sie für ihn lebte. Als der Jüngling mit der umgekehrten Fackel ihm nahte, fand er ihn wie einen Reisenden, der seinen Wohnort zu verlassen bereit ist, aber selbst die letzten Augenblicke seines Aufenthaltes benutzt, um sein Anden-

*) Cicero in den Disputt. Tuscul. I. 15.

denken den Zurückbleibenden theurer zu machen, — er fand ihn noch bemüht, die Gedanken seines ermattenden Geistes zu sammeln und aufzuzeichnen. Gewiß, wenn es irgend ein Leben giebt, das zu einer dankbaren Erinnerung begeistert, so ist es das Leben des echten Weisen, und wenn irgend ein Sterblicher auf die Fortdauer des Bewußtseyns seiner Persönlichkeit gerechte Ansprüche machen darf, so ist es der Mann, der zu einer höhern Stufe der geistigen und sittlichen Ausbildung gelangte, als andre. Doch das letztere wird ihm bleiben, und für das erstere — für die Erhaltung seines Andenkens — hat er selber am besten gesorgt. Was die Freundschaft über ihn und seine Schriften zu sagen hat, das weiht sie seinem Genius, nicht, um einen Kranz mehr um seine Schläfe zu winden, sondern als eine wohlwollende Spende, oder als ein Denkmahl der Liebe. Zu wenig vorbereitet, um die Geschichte seiner Bildung geben zu können, schränke ich mich fürs erste auf den Character seiner Schriften ein. Die Werke eines Gelehrten machen ohnehin den wichtigsten Theil seines Lebens aus, und wenn, bey der Darstellung des letztern, darum schon eine größere Behutsamkeit nöthig ist, weil man dem Erzähler in den meisten Fällen auf sein Wort glauben muß, so ist es dagegen erlaubt, in Hinsicht der erstern, minder furchtsam zu seyn, da die Prüfung derselben und des Urtheils über sie einem Jeden frey steht und sich unaufhörlich erneuern kann.

Die Welt und die Menschen, behauptet man, müssen den Schriftsteller vervollkommnen und seine Bildung vollenden, und behauptet es nicht mit Unrecht. Die Schule des Unterrichts wird ihm offenbar erst durch die Schule des Umgangs nützlich. Was er in jener sammelte, lernt er in dieser verarbeiten und gebrauchen, und was er dort auf Treue und Glauben annahm, hier verstehen und beurtheilen. Kenntnisse, die ihm jene als über alles wichtig anpries, erhalten

in dieser ihre wahre Stelle; kühne Pläne, dort entworfen, weichen hier in bescheidne Gränzen zurück, und beschränkte Aussichten, an die er sich dort gewöhnte, verlieren und erweitern sich hier. Unter den Menschen ist es, wo seine Beobachtungsgabe an Schärfe und unterscheidender Kraft, seine Ideen an Klarheit und Anschaulichkeit, und selbst sein Stil oft eine neue und eigenthümliche Farbe gewinnen. Auch Garve bildete sich in der Schule des Umgangs, aber er verdankte ihr noch weit mehr, als andre. Seine philosophischen Kenntnisse erhielten nicht bloß in der Welt eine bestimmte Richtung; er entwickelte sich eigentlich durch sie und ward in ihr Philosoph. Schon seine frühern schriftstellerischen Arbeiten, seine Abhandlung über die Neigungen und mehrere Aufsätze in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften verrathen den Denker, der lieber in den fruchtbaren Gefilden der allgemein-faßlichen Moral, als in den dürren Steppen der Metaphysik, verweilt und den Stoff zu seinen Betrachtungen am liebsten unter den Menschen sammelt. Wenn einige dieser Versuche sich auch mehr in das Gebieth der eigentlichen Gelehrsamkeit verlieren, oder an den Gränzen der Critik streifen, so ist doch selbst in ihnen das Bestreben nach Gemeinnützigkeit und Verständlichkeit unverkennbar, und die Seite, die er seinem Gegenstande abzugewinnen sucht, immer die fruchtbare und practische. Allein noch weit mehr offenbart sich dieser Character in seinen spätern Schriften. Je länger er unter den Menschen lebte (und er lebte so gern und viel unter ihnen), desto lehrreicher und wichtiger wurden sie für ihn. Er fand Gelegenheit unter ihnen, seine Beobachtungen über Pflicht und Recht vielfältig zu erweitern; er erhielt Veranlassung, die Nützlichkeit und Schädlichkeit so mancher Einrichtungen, Anstalten und Verfassungen näher zu prüfen; er lernte überhaupt die bürgerlichen Verhältnisse und ihren Einfluß auf das Glück und Unglück des Einzelnen sowohl,

als der Gemeinheit und des Staats, vollständiger kennen und richtiger würdigen. Gegenstände der Art waren gleichsam für einen Verstand gebildet, der glücklicher war, das Wahrgenommene zu verdeutlichen, als Erscheinungen in ihre ersten Bestandtheile aufzulösen, und mußte selbst einem Herzen zusagen, das so wohlwollend empfand, wie das seine. Indem also die eigenthümliche Anlage seines Geistes und die natürliche Richtung seiner Neigung ihn von selbst der höhern oder speculativen Philosophie entzog, wurde der Mensch und die Welt das Buch, das er am fleißigsten las und um so richtiger deuten lernte, je mehr Gelegenheit ihm seine Liebe zur Geselligkeit gab, in den Sinn desselben einzudringen. Die Erfahrungen, Ansichten und Beobachtungen, die er auf diesem Wege gewann, machen daher die wahren Bestandtheile seiner Philosophie aus. Einen nicht geringen Antheil eignen sich außerdem noch die Geschichtschreiber der ältern und neuern Zeit, einen weit geringern die Dichter, den unbedeutendsten die seltene Gelehrsamkeit des Litterators zu.

Wenn ich die natürliche Anlage seines Verstandes und seine Neigung zum geselligen Leben als die erste Ursache betrachte, die ihn zu den Untersuchungen über Moral uud Politik leitete, so will ich dadurch einige besondere mitwirkende Veranlassungen, gerade diese Theile der Philosophie anzubauen, nicht ausschließen. Ich bemerke deren hauptsächlich zwey, von welchen die eine in seinen äußern Verhältnissen zu suchen ist. Garve hat bekanntlich den größern Theil seines männlichen Alters, amtlos, in seiner Vaterstadt gelebt. Ein Handelsort, wenn nicht eigene Vortheile ihn begünstigen, wenn er nicht entweder der Sitz eines Hofes, oder der Sitz einer Universität ist, oder wenigstens durch seine Lage und besondern Vorzüge ausgezeichnete Fremden an sich zieht, pflegt selten eine Mutter der Künste zu werden, noch seine Einwohner einen Werth auf Gelehrsamkeit zu legen.

Auch

Auch Breslau, ungeachtet es sich mehrerer gelehrten Anstalten rühmen darf, steht doch von der Seite vielen andern und weit unbeträchtlichern Städten nach *). Der Antheil, den man in ihm an der Gelehrsamkeit nimmt, ist gering, der Umtausch litterarischer Ideen selten an der Tagesordnung, und der gelehrten Erzeugnisse, die aus seinen Mauern ausgehen, nicht viele. Selbst Garve gestand die Richtigkeit dieser Behauptung ein, und äußerte oft, daß Schlesien, in Hinsicht der gelehrten Ausbildung, andern Ländern nachstehe. Aber wenn ihm dieser Vorwurf mit Recht gemacht wird, so kann man dagegen nicht umhin, der Hauptstadt des Landes den Vorzug einzuräumen, daß sie eine Anzahl erfahrner und unterrichteter Geschäftsmänner in sich vereinigt, die über Gesetzgebung und Rechtspflege, über staatswirthschaftliche Aufgaben, über die politischen Verhältnisse unseres Landes zum Auslande, und über andere Gegenstände des öffentlichen Lebens mit Einsicht und Belehrung zu sprechen wissen und die Aufmerksamkeit des Gelehrten verdienen. Es konnte nicht fehlen, daß mein Freund, der oft an solchen Unterhaltungen Theil nahm, und sie nicht selten beseelte und lenkte, hinwiederum durch sie bestimmt und veranlaßt wurde. Zu mehreren seiner Untersuchungen hat die Unterhaltung die erste Idee gegeben; einige Gegenstände sind ihm dadurch wichtig geworden, weil sie der Vorwurf eines geistreichen Gesprächs waren; andre hat er einer genauern Prüfung unterworfen, weil er es für verdienstlich erkannte, seine und fremde Urtheile über sie zu berichtigen; noch andern hat er durch die Unterredung eine mehr practische Seite abgewonnen. Diejenigen, die seines nähern Umgangs genossen haben, werden wissen, wie sehr er, bestimmt durch diesen wahrgenommenen glücklichen Ein-

*) Man wird nicht vergessen, daß dieser Aufsatz dem Jahre 1799 angehört.

Einfluß des Gesprächs auf sich selbst, zum mündlichen Umtausch der Ideen aufforderte, und wie thätig er ihn beförderte. Eben sie werden sich, bey der Lesung seiner Schriften, gewiß an vielen Stellen erinnern, was in selbige aus der Unterhaltung übergegangen ist. Eben sie werden am besten erklären können, worin die Einseitigkeit gegründet war, die man an einigen seiner Ansichten, und, wie ich glaube, mit Recht, gerügt hat.

Eine zweyte nähere Veranlassung zur Ausbildung der practischen Philosophie erhielt er unstreitig durch die frühe Bekanntschaft, die er mit den Philosophen der Engländer machte, und durch die Liebe, die sie ihm für practische Gegenstände und für die Art, wie sie selbige behandeln, einflößten. Freylich auch diese Liebe gründete sich zuletzt auf die ursprüngliche, in ihm liegende, Empfänglichkeit für solche Ideen und deren Bearbeitung: aber darum hat er doch selbst den Einfluß der Englischen Weltweisen auf seine Studien und litterarischen Beschäftigungen nicht geläugnet, und noch in einer seiner neuesten Schriften *) bekannt, daß er in Darstellung und Ausdruck keinem von allen lieber zu gleichen wünsche, als dem unsterblichen Hume. Bekanntlich war dieser Philosoph der letzte in England, der, durch seine Untersuchungen über die Gewißheit und Gründe unserer Erkenntniß die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf Metaphysik hinlenkte. Mit ihm sind die Engländer gewisser Maßen der metaphysischen Forschung abgestorben: denn seine Gegner, Beattie und Reid, sind nicht so glücklich gewesen, dem Geschmacke eine andre Richtung zu geben; vielmehr haben Hume's treffliche Versuche über Moral und Politik selbst kräftig mitgewirkt, den entgegengesetzten aufrecht zu erhalten und zu befestigen. Einen ganz andern Gang hat dagegen die Metaphysik in Deutsch-

*) Versuche Th. II. S. 427.

Deutschland genommen. Sie hat unter uns nicht nur immer eine Anzahl denkender Köpfe beschäftigt, sondern sie ist insbesondre in den zuletzt verflossenen funfzehn Jahren mit stärkerm Eifer, als jemahls, betrieben und mit einem größern Aufwande von Kräften angebaut worden. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob diese Bemühungen nützlicher oder schädlicher sind. Wie viel gehört nicht dazu, um nur den Sinn dieser Aufgabe zu bestimmen, geschweige denn, um sie genugthuend zu beantworten? Auf welche Seite Garve selbst in der Beantwortung sich hinneigte, das kann man, auch ohne seine mündlichen Aeußerungen gehört zu haben, aus dem Gange seiner Studien und der philosophischen Anwendung seiner Muße erkennen. Weit entfernt, die Fortschritte der Metaphysik zu übersehen, oder die neuesten Arbeiten im Gebiethe dieser Wissenschaft zu verachten, war er dennoch stets überzeugt, daß die Engländer einen bessern Weg einschlügen, als die Deutschen. Er glaubte, daß Moral und Politik, die wichtigern Wissenschaften für das Leben und die Menschheit, bey jenen einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht hätten, als bey uns, und wünschte, daß wir ihnen hierin nacheifern und sie einholen möchten. Die Werke dieser Nation über die practischen Theile der Philosophie blieben daher immer einer seiner angenehmsten Genüsse. Er hat mehrere derselben übersetzt; er würde noch mehrere übersetzt haben, wenn ihm nicht rüstigere Federn zuvorgekommen wären; er hat endlich nie aufgehört zu glauben, daß er sich, als Schriftsteller, um seine Nation durch keine Arbeiten verdienter machen könne, als durch Arbeiten in diesem Geiste.

Wenn Garve durch Anlage, Neigung, Umgang und Lesen für die practische Philosophie bestimmt wurde, so bestimmte ihn unstreitig die unparteyische Beobachtung und Beurtheilung seiner selbst, weder die Begründung irgend eines

Systems zu versuchen, noch sich an Werke von großem Umfange zu wagen. Er hat ein einziges geschrieben, welches systematischer und umfassender ist, als seine übrigen, — das Werk über die Einsamkeit, — und ich weiß nicht, ob es sein vorzüglichstes ist. Was wir außerdem von ihm besitzen, sind entweder kleine Abhandlungen, die sich gerade nicht ängstlich an die logische Form schmiegen, oder Zugaben und Bemerkungen zu den von ihm übersetzten Schriftstellern. Wollten wir die Methoden des Denkens, in denen es ihm vor den übrigen gelang, nach der Eintheilung, die er in seiner Abhandlung über die Meditation aufstellt, bestimmen, so würden wir sagen müssen, daß er zwar die historische und widerlegende in einer seiner letzten Schriften, nicht ohne Erfolg, anwandte, aber sich doch besonders die commentirende und beobachtende zu eigen gemacht und beyde mit vorzüglichem Glücke ausgeübt habe. In der That, wenn es irgend einen Schriftsteller gab, der die Gabe besaß, sich dem Geiste eines andern anzuschmiegen, fremde Gedanken aufzufassen, fortzuführen und zu erläutern, ihnen nicht bloß eine anziehende Seite abzugewinnen, sondern ihnen selbst eine zu leihen, mit einem Worte, die Ideen anderer als Veranlassungen zur Erfindung neuer Wahrheiten und zur Aufklärung dunkler Begriffe zu benutzen, so war es G a r v e. Man hat die Bemerkung gemacht, daß poetische Darstellungen, Gemählde und Gleichnisse nicht selten durch die Bearbeitung der zweyten Hand einen höhern Werth erhalten und an Vollkommenheit und Schönheit gewinnen. Mich dünkt, man könne dieß mit dem nähmlichen Rechte auch von den Behauptungen und Ideen der Philosophen sagen, die G a r v e erläuterte. Seine Gedanken sind gewöhnlich mehr werth, als diejenigen, durch welche sie geweckt und veranlaßt wurden. Frey von jener sclavischen und abergläubischen Verehrung fremden Verdien-

dienstes, — es sey mir erlaubt, das Bild, das er *) von einem vollkommenen Ausleger entwirft, auf ihn selbst anzuwenden, — die uns gegen die Aussprüche unserer eigenen Vernunft taub macht, weit entfernt, sich durch alle historische und critische Untersuchungen über einen Autor hindurchzuarbeiten, um zuletzt mit der Erreichung des Wortverstandes, als dem Ziele so vieler Bemühungen, ohne alle Entwickelung der Ideen, zu endigen, eben so wenig zufrieden, diese Entwickelung zwar zu versuchen, aber sie in eine bloße Umschreibung zu setzen, bey der höchstens die Fertigkeit sich auszudrücken, nicht die Fähigkeit zu denken geübt wird, bestrebte er sich vielmehr jederzeit, an dem Feuer des Schriftstellers sein eigenes zu entzünden und mit ihm gemeinschaftlich zu denken. So geschah es, daß er nicht nur tiefer in den Sinn der einzelnen Gedanken desselben eindrang, weil er sie gleichsam von neuem selbst erfand, und den Zusammenhang des Ganzen mehr übersah, weil er auf die Sachen, in deren Natur der Zusammenhang gegründet ist, mehr noch, als auf die Worte, sein Augenmerk richtete, sondern, daß er auch zugleich auf eine nähere Prüfung, Entwickelung und Bestimmung der Sätze und Behauptungen seines Schriftstellers geleitet wurde. Indem er die Erfahrungen, welche diesem vorgeleuchtet hatten, mit den seinigen verglich, und sie vervollständigte und ergänzte, gelangte er selbst zu richtigern Schlußfolgen; indem er die aufgestellten Beweise, in ihrer vollen Kraft, in sich aufzunehmen bemüht war, stieß er auf neue Gründe, die das Verdienst der größern Allgemeinheit und leichtern Faßlichkeit hatten; und indem er die spätern Untersuchungen der Weisen mit den Kenntnissen der frühern Zeiten über dieselben Gegenstände zusammenhielt, schwang er sich oft auf einen Standpunkt empor, von wannen sich ihm eine

*) Versuche Th. II. S. 391.

eine weitere Aussicht eröffnete und ein mehr belehrender und belohnender Ueberblick gewährt wurde.

Der beobachtende Philosoph, wie Garve in seinen Abhandlungen und Versuchen erscheint, hat, auch wenn ihn natürliche Anlagen für diese Art der Philosophie vorzüglich bestimmen und zum Anbau derselben auffordern, doch gar manche Klippen, an denen er scheitern kann, zu umgehen. Zuerst, wenn er sich von den Gesetzen der systematischen Ordnung entbinden darf, so darf er sich darum nicht von den Gesetzen der Ordnung überhaupt lossagen. Auch er hat die seinigen zu erfüllen, und oft ist die Entwickelung der Gedanken nach diesen schwerer, als nach jenen. Der systematische Vortrag bindet uns an einen festen und herkömmlichen Gang, die freye Meditation erlaubt uns mehrere Wege einzuschlagen; aber diese Freyheit erschwert nicht selten die Wahl und verleitet uns zu den minder vortheilhaften. Die wichtigsten Ideen treten nicht immer in die Verbindung, in welcher sie sich auch dem Leser als die wichtigsten darstellen; die Schlußfolgen fallen nicht immer so bündig und überzeugend aus, als wir wünschen, weil die Gründe, aus denen wir sie herleiten, nicht immer so einzeln aufgezählt und einander so logisch untergeordnet werden können, wie es die hervorzubringende Wirkung erfordert; die Ergebnisse dünken uns nicht immer befriedigend und umfassend genug, weil sie oft mehr zufällig entstanden, als absichtlich herbeygeführt zu seyn scheinen. Ferner, das Feld, auf welchem der beobachtende Philosoph erndtet, ist das Feld der Erfahrungen. Die meisten derselben darf er, da er, als gebildeter Mann, nicht zu unwissenden, sondern zu ebenfalls gebildeten Lesern redet, mit Recht bey ihnen voraussetzen: aber er wird wenigstens an manche erinnern und sie in ihnen hervorrufen müssen. Es versteht sich von selbst, daß er hier sparsam zu Werke gehe, daß er nur die fruchtbarsten aushebe und die bedeutendsten aufstelle. An

diese aus dem Leben aufgesammelten Erscheinungen, diejenigen mit eingeschlossen, die ihm Geschichte und Litteratur darbiethen, knüpft er seine Bemerkungen an, oder leitet aus ihnen seine Folgerungen und Grundsätze ab. Da er nur Beobachtungen zu geben verspricht, so finden natürlich keine Ansprüche an Vollständigkeit und Ausführlichkeit an ihn Statt; allein um so zuversichtlicher darf man verlangen, daß seine Wahrnehmungen neu, seine Ansichten erhebend, seine Beobachtungen bereichernd, mit einem Worte, daß er ein unterhaltender Gesellschafter seyn solle. Noch mehr. Wer sich anheischig macht, unsere Kenntnisse zu erweitern, ohne daß es uns Anstrengung koste (und das thut der beobachtende Philosoph), der muß die Kunst, spielend zu belehren, selber und in einem vorzüglichen Grade besitzen. Er muß tiefsinnige Gegenstände mit Leichtigkeit zu behandeln, lange Schlußreihen, ohne daß sie ermüden, allzuverwickelte und verborgen liegende Grundsätze ohne Mühe hervorzuziehen wissen. Besitzt er gar die Gabe der dichterischen Einkleidung und versteht er, sie geschickt zu gebrauchen, so wird er seiner Pflicht noch besser genügen und sich den Dank seiner Leser in noch höherem Maße verdienen.

Es würde nicht unparteyische Wahrheitsliebe, sondern vielmehr das Gegentheil, — parteyische Vorliebe für meinen Freund seyn, wenn ich behaupten wollte, daß seine Schriften alle diese Vorzüge in sich vereinigten. Er selbst war weit entfernt, dieß zu glauben, und ich darf daher um so weniger Anstand nehmen, über dasjenige, was auch er als Mangel erkannt haben würde, und sogar in einigen Stellen seiner Werke dafür erkannt hat, mich unbefangen zu erklären. Er kann ohnehin durch die strengste Prüfung nur wenig verlieren; so viel reines und echtes Gold bleibt ihm noch, nach der Ausscheidung alles Zusatzes, übrig.

Was

Was zuerst die Anordnung seiner Ideen betrifft, so gestand er selbst, daß er ihnen oft einen festern Zusammenhang und eine genauere Verkettung wünsche, als er ihnen zu geben aufgelegt oder vermögend sey. Insbesondre war er mit einem seiner neuesten Versuche, mit dem über Rochefoucaults bekannte Maxime, in dieser Hinsicht nicht zufrieden, und ich glaube, daß er hierin der Wahrheit gemäß urtheilte, so wie ich überzeugt bin, daß er jenen Mangel auch in einigen andern seiner Versuche, wenigstens in einzelnen Theilen derselben, wahrnahm. Die Ursache hiervon lag unstreitig zum Theil nicht in ihm, sondern in dem zu bearbeitenden Stoffe. Ein Gegenstand, der besonders reichhaltig und vielseitig ist, — und das sind fast alle Gegenstände der Sitten und des öffentlichen Lebens — macht es oft dem geschicktesten Schriftsteller, wenn er ihn erschöpfen will, unmöglich, alle die mannigfaltigen Ansichten, die er darbiethet, und die vielerley Betrachtungen, die er veranlaßt, unter einige wenige Gesichtspunkte zu fassen. Entweder muß er den Reichthum seiner Beobachtungen auf Kosten der Einheit ausspenden, oder er sieht sich gezwungen, den erstern der letztern aufzuopfern. Eine und dieselbe Erfahrung veranlaßt mehrere Folgerungen, deren jede wichtig und nützlich ist. Wir müssen mehrmahls auf sie zurückkommen. Eine und dieselbe Wahrnehmung führt, je nachdem sie so oder anders gestellt wird, zu ganz verschiedenen Ergebnissen. Sie muß öfter beleuchtet werden. Ein und der nähmliche Grundsatz bestätigt sich in mehr denn einer Rücksicht. Wir müssen öfter von ihm Gebrauch machen. Ueberhaupt stellen sich dem Philosophen, wenn er seine Materie zu durchforschen und zu mustern anfängt, gewöhnlich zweyerley Arten von Beobachtungen dar. Zu den ersten rechne ich diejenigen, die sich gleichsam von selbst ordnen und nach gewissen allgemeinen Ansichten, die jederzeit aus der Natur des zu untersuchenden Gegenstandes hervorgehen, in Reihe

und

und Glied stellen. Wer über die Mode philosophirt, dem drängen sich ungesucht die Fragen auf: Was ist sie? Woher entspringt sie? Welches sind die Ursachen und Anlässe ihrer Veränderlichkeit? Was für Gegenstände sind ihr vorzüglich unterworfen? In welchem Verhältnisse steht sie zur Sittlichkeit? Und mit der Beantwortung dieser Fragen ist zugleich einer großen Anzahl der wichtigsten Beobachtungen über die Mode ihr Ort angewiesen. Aber außer diesen giebt es noch so manche andre, auch wichtige und des Aufbewahrens würdige, die zum Theil gleich anfangs vorhanden waren, zum Theil während der Meditation entstanden, und dennoch mit allen jenen Fragen entweder gar nicht, oder nur auf eine entfernte Weise zusammenhängen. Es hieße den Schriftsteller ungerechter Weise beschuldigen, wenn man es ihm zum Vorwurfe anrechnen wollte, daß er solche Beobachtungen nicht in den Plan des Ganzen verwebt, sondern sie nachträgt, oder einschaltet, wie und wo sich ihm eine schickliche Gelegenheit zeigt.

Nicht immer giebt ihm indeß die Natur des Gegenstandes eine gültige Entschuldigung für die, in seinen Werken mit zu weniger Strenge befolgte, Ordnung an die Hand; im Gegentheil fällt dieser Mangel öfters einzig auf ihn zurück. Bald geschieht es, daß er den Standpunkt, von welchem er sein Gebieth überschaut, nicht hoch genug wählt. In diesem Falle entziehen sich gleich anfangs einige Gegenden seiner Aufmerksamkeit, oder treten doch, wenn er sie in der Folge aus einem veränderten Standpunkte entdeckt, nicht in die schicklichste Stelle. Bald umfaßt er das Ganze mit einem Blicke: aber er hält manche Theile für unbedeutender, als sie sind, und verabsäumt es, sie in seinem Plane zu verzeichnen. Ein andermahl hat er sie wirklich verzeichnet: aber sie erscheinen an dem Orte, den er ihnen anweist, in einem falschen Lichte, oder thun doch nicht ihre volle Wirkung. Diese und ähnliche

liche Versehen sind es, welche, wenn sie der lichten Ordnung des Vortrags schaden, oder die Uebersicht der Gedanken erschweren, auf die Rechnung des Schriftstellers kommen, und von ihnen wage ich auch Garven nicht ganz frey zu sprechen; vielmehr glaube ich, ohne daß ich ihm von dieser Seite zu nahe trete, behaupten zu dürfen, daß der Reichthum und die Mannigfaltigkeit seiner Ideen in mehrern seiner Abhandlungen, durch eine sorgfältige Zurückführung auf allgemeinere Grundsätze, und durch eine geschickte Unterordnung der einen unter die andre, sich in einem noch vortheilhaftern Lichte würde gezeigt und in mancher Hinsicht gewonnen haben. Mehrere Bemerkungen, an sich vortrefflich und schätzbar, aber jetzt zu abgesondert und einzeln stehend, hätten sich dann vielleicht enger an die übrigen angeschlossen und ein ründeres Ganzes gebildet. Mehrere Gesichtspunkte, zwar bedeutend und anziehend, allein zu genau mit einander verwandt und sich in einander verlierend, hätten sich in etliche wenige und umfassendere aufgelöst. Mehrere Theile endlich, zwar alle zum Gebäude nothwendig und gehörig, aber vielleicht zu locker verbunden, hätten sich durch festere Schlußsteine an einander gefügt. Manche Untersuchungen würden, der Bündigkeit unbeschadet, abgekürzt worden, und manche Ergebnisse, wenn nicht vollständiger, doch, eben weil man sie leichter übersehen hätte, deutlicher ins Auge gefallen seyn.

Das öftere Zurückkehren zu gewissen reichhaltigen Begriffen und Lieblingsideen hatte Garve mit mehrern unsrer vorzüglichsten Philosophen gemein. Die aufmerksamen Leser seiner Schriften werden sich entsinnen, wie vielmahl er von der, unter den Alten so gebräuchlichen, Eintheilung der Tugenden in vier Haupt- oder Cardinal-Tugenden, auf die ihn, wie es scheint, zuerst die Uebersetzung des Cicero leitete, Gebrauch gemacht hat, und wie sehr, anderer Beobachtungen zu geschweigen, dasjenige, was er über Geschmack,

Spra-

Sprache und verwandte Materien, in den Fragmenten über Friedrich den zweyten, an mehrern Stellen äußert, sich nicht nur unter einander ähnlich sieht, sondern auch mit frühern Aeußerungen zusammenfällt. Der beobachtende Philosoph scheint in der That von dieser Seite vor dem systematischen nichts voraus zu haben. In diesem, wie in jenem, treten immer gewisse allgemeine Sätze an die Spitze, von denen die theilweise Entwickelung des Systems anhebt, oder die Reihe der gemachten Beobachtungen ausgeht. Aber darin findet allerdings ein merkwürdiger Unterschied zwischen beyden Statt, daß der Leser die Wiederholungen beyder nicht aus einem Gesichtspunkte zu betrachten geneigt ist. Wenn er von dem systematischen Philosophen die stete Rückkehr zu seinen aufgestellten Grundsätzen erwartet, und die Darlegung der leitenden Ideen in allen Theilen des Systems für einen Vorzug erkennt, — ein Verdienst, auf welches kein Philosoph gerechtern Anspruch machen darf, als Kant, — so verspricht er sich dagegen von dem beobachtenden Philosophen mehr neue und mannigfaltige Ansichten. Er will bey ihm nicht schon bekannten und nur anders beleuchteten Ideen begegnen, er will durch unbekannte angezogen und beschäftigt werden. Ich glaube, daß der Freund der Garveschen Schriften sich in dieser Hinsicht nicht immer, und vielleicht um desto weniger befriediget fühlen wird, je fleißiger und anhaltender er sie gelesen hat. Aber dann wird er gewiß auch einräumen, daß er selten auf eine, ihm schon bekannte, Idee stieß, ohne ihr eine vorhin noch nicht bekannte Seite abzugewinnen, daß er selten in eine zweyte Entwickelung einging, ohne mehr Aufschlüsse zu erhalten, daß er überhaupt selten mit seinem Führer wiederholt einen Weg wandelte, ohne sich mit neuen Kenntnissen zu bereichern. Wo lebt überdem, möchte man fragen, der Philosoph, der Dichter, der Künstler, dessen Gesichtskreis so umfassend, und dessen Ideenreichthum so unerschöpflich sey, daß

daß er, wie ein Proteus, immer in einer neuen Gestalt hervorgehen könne? Wenn die Natur im Ganzen unbestimmt und endlos erscheint, so erscheint sie dagegen in dem Einzelnen bestimmt und endlich. Sie hat uns vergönnt, nach dem Unendlichen und Unbedingten zu ringen; wie weit wir es erreichen sollen, ist durch sie selbst, durch das Maß von Kraft, das sie einem Jeden von uns verlieh, und durch den Standpunkt, auf welchen sie Jeden stellte, unabänderlich festgesetzt. Nur einigen wenigen ihrer Lieblinge erlaubt sie, durch eine seltne Vereinigung der verschiedensten Anlagen und Fähigkeiten, durch eine glückliche Mischung aller, und durch eine nähere Ansicht der Welt und ihrer Verhältnisse, zu denen sie ihnen verhilft, uns zu überreden, daß ein Genius in ihnen wohne, der, wie Apoll, nie altere, und sich ewig erneue, wie er.

Doch jene glückliche Vereinigung und Mischung von mehrern ungleichartigen Talenten werden diejenigen unter den Lesern Garvens noch mehr vermissen, die von dem Philosophen nicht bloß belehrt und unterrichtet, sondern zugleich vergnügt und ergetzt seyn wollen. Diese werden bald die Laune und Munterkeit, durch die Lessing glänzt, bald die Anmuth und Grazie, die Hemsterhuis Schriften durchdringt und beseelt, bald die dichterische Einkleidung, durch die Engel seine Gedanken verschönert, zur Bedingung dessen machen, was ihnen gefallen soll, und weder das eine noch das andre in Garvens Abhandlungen entdecken. Sie werden es ungern sehen, daß er ihnen so selten eine Blume, auf dem Gefilde der Dichtkunst gebrochen, darreicht, daß sogar die wenigen, die er ihnen biethet, ihm mehr aus Nachlässigkeit und unwillkührlich entfallen, als absichtlich gewählt zu seyn scheinen, daß er sich überall so sorglos gegen den Schmuck der Rede bewiesen hat und nie bemüht gewesen ist, für seine Ideen eine besondre Form zu finden. Sie werden sich zur Rechtfertigung ihres Tadels vielleicht auf seine eignen Aeußerungen

gen *) berufen. „Ehrt er, werden sie sagen, nicht selbst einen Lessing, und Engel, als die großen Meister in der Kunst darzustellen? Bekennt er nicht selbst, daß die in beyden so hochgeschätzten Talente, daß der Geist eines Plato und Franklin dazu gehöre, wenn man in ihrer Manier denken und schreiben wolle; daß die Werke dieser Männer Poesie seyn, die sich in Philosophie auflöse; und daß, um ihnen zu gleichen, dichterische Einbildungskraft, gepaart mit tiefeindringendem Scharfsinne, erfordert werde?" Was liegt, so werden sie fortfahren, in diesem Bekenntnisse anders, als eine Anerkennung höherer Vorzüge und der stille Wunsch, sie zu besitzen? Soll es nicht erlaubt seyn, für Mangel an einem Schriftsteller zu halten, was er selber dafür erklärt, und eine Vollkommenheit an ihm zu vermissen, deren Abwesenheit er fühlt und eingesteht?

So ungefähr möchten die Ausstellungen lauten, die man, zum Theil freylich schon nach eigenen vorgefaßten Idealen, an Garve, dem Philosophen und Schriftsteller, machen könnte. Ich habe mich gehütet, ein größeres Gewicht auf sie zu legen, als sie zu verdienen scheinen. Ich werde mich eben so sorgfältig hüten, in der Entwickelung seiner Vorzüge, die Freundschaft das Wort führen zu lassen.

Es war, wie ich schon beyläufig erinnert habe, Garvens Sache nicht, die Fäden einer verwickelten Empfindung bis in ihre feinsten und zärtesten Bestandtheile zu zerlegen, und eine Erscheinung bis in die verschlungensten Gänge der Metaphysik zu verfolgen. Hierin stand er mehrern, und unter andern auch seinem Freunde Mendelssohn, nach. Aber einen Gegenstand der Seelenlehre, Moral und Politik, oder der Kunst und Schönheit, in allen den verschiedenen Beziehungen darzustellen, in welchen er für das practische Leben wich-

*) Versuche Th. II. S. 344.

wichtig und für den Menschen nützlich werden kann, — das war und blieb das Unterscheidende seiner Philosophie. Ich entsinne mich einer Stelle von ihm, die den Gesichtspunkt, von welchem er bey allen seinen Untersuchungen ausging, und auf den er alle zurückführte, sehr deutlich und bestimmt angiebt. In einer Beurtheilung des Briefes über die Bildhauerey von Hemsterhuis *) sagt er von diesem Schriftsteller: „Dadurch, daß er die Zergliederung der Begriffe zu weit treibt, sind seine Grundsätze etwas zu metaphysisch und zu allgemein, und der Abstand zwischen ihnen und der practischen Anwendung so groß, so wie die Einsicht in das Ganze durch die lange, hierzu erforderliche Reihe von Mittelbegriffen so sehr erschwert worden, daß nur wenige Künstler und überhaupt nur wenige Leser fähig seyn dürften, diesen Weg zu verfolgen, oder sich auf demselben nicht zu verlieren." Ich weiß nicht, ob diese Anmerkung Hemsterhuis wirklich trifft, da mir sein Brief nicht für Künstler, sondern ganz eigentlich für Denker geschrieben zu seyn scheint. Das aber leidet keinen Zweifel, daß sie nicht nur den Endzweck, auf welchen Garve alle Philosophie bezog, sondern auch den Endpunkt, bis zu welchem allein er seine Untersuchungen fortführte, bezeichnet. Die feinen und eindringenden Unterscheidungen der Metaphysik waren ihm nicht unwillkommen, und erregten oft seine ganze Bewunderung, in so fern er in ihnen Eigenschaften des Geistes, die er, wenn er sie auch nicht selbst besaß, doch an andern schätzte, — ausdaurende Kraft und Tiefsinn, wahrnahm: aber sie galten ihm nie so viel, als Erörterungen practischer Gegenstände, und verloren an eigenthümlichem Werthe, je mehr sie aus der Sphäre des Begreiflichen und Brauchbaren in das Reich des Unbegreiflichen und Unanwendbaren übergingen. Wenn man daher der Ehre ein Philosoph zu heißen nicht theilhaftig werden kann, ohne wenn man

*) N. Bibl. d. s. W. Th. XI. S. 297.

man zu den höchsten Begriffen und allgemeinsten Grundsätzen hinaufsteigt, so wird er sich dieses Anspruches gerne begeben; wenn dagegen auch derjenige dieses Nahmens werth ist, der uns im Gebiethe der Weltweisheit auf höhere und allgemeinere Standorte stellt, den verborgenen Kräften und Triebfedern, durch die wir in unsern Vorstellungrn geleitet und in unsern Handlungen bestimmt werden, mit glücklichem Erfolge nachforscht, über den Ursprung, die Gründe, und den Umfang unserer Obliegenheiten nützliche Belehrungen und Aufschlüsse ertheilt, die verwickelten Beziehungen und Verhältnisse des menschlichen Lebens mit Scharfsinn auflöst, und ihren Einfluß auf die Bildung des Verstandes und Herzens gehörig würdigt, die Wirkungen des Schönen und die Gesetze, nach denen es wirkt, sorgfältig zergliedert, endlich das Characteristische des Menschen, wie des Schriftstellers, der Nationen, wie ihrer Litteratur und Sprache, in kenntlichen Zügen darstellt, — wenn auch ein solcher, sage ich, des Nahmens des Philosophen werth ist, so verdient ihn Garve gewiß. Treffe ihn daher immerhin der Vorwurf, daß er in seinen Untersuchungen nicht bis zum Aeußersten vordringt und die Spitze nicht erreicht, von wannen dem Blicke sich keine weitere Aussicht eröffnet! Wenn dieses Höchste überhaupt erreichbar ist, so ist doch nichts gewisser, als daß nur ein kleines Gefolge den Philosophen bis dahin begleiten kann, und daß diese Wenigen nicht die Einzigen sind, die seiner Leitung bedürfen. Das Sehenswerthe innerhalb dem großen Bezirke des Minerven-Tempels ist nicht bloß das verschleyerte Bildniß im Allerheiligsten; rund um den Tempel her liegen noch gar viele Hallen, reich an Schätzen und Kleinodien, die hervorgezogen zu werden verdienen, und die Mühe des Hervorziehens belohnen. Warum wollen wir ihnen diese Mühe nicht schenken, oder kaltsinnig vor denen vorübergehn, die sie belohnend finden?

Unter-

Untersuche ich das Eigenthümliche der Garveschen Manier etwas sorgfältiger, so glaube ich an ihr hauptsächlich zweyerley zu unterscheiden, — einen Reichthum von glücklich aufgefaßten und ausgedrückten Beobachtungen, und eine in diese Beobachtungen verwebte und aus ihnen hergeleitete Reihe scharfsinniger Gründe und lehrreicher Betrachtungen. Wir wollen beyde Eigenschaften genauer erwägen.

Es ist unstreitig für den Philosophen, der auf das Verdienst eines guten Beobachters Anspruch macht, der größte Ruhm, wenn er von seinen Beobachtungen sagen kann, daß sie eben so neu, als scharfsinnig, und eben so unerwartet, als wahr, sind. Wem es gelingt, die verborgenen Seiten der Gegenstände ans Licht zu ziehen, die unerkannten oder verkannten Verhältnisse der Menschen und der Gesellschaft auszuspüren, auf Ansichten aufmerksam zu machen, die Niemand vor ihm bemerkte, und Veranlassungen zum Denken zu finden, wo Tausende keine fanden, der ist gewiß, gelesen und als ein unterrichtender Schriftsteller empfohlen zu werden. Aber oft sind die Beobachtungen des Philosophen nur wahr und lehrreich, und nicht zugleich überraschend und neu. Es giebt viele Dinge in der Welt, die der gemeine Verstand so gut beobachtet und wahrgenommen hat, wie der geübte, viele Erscheinungen, die ihm aufgefallen, viele Beziehungen, die für ihn nicht verloren gegangen sind. Wer mit offnen Sinnen und wachem Geiste unter den Menschen lebt und wandelt, kann den Stoff zum Nachdenken, der sich ihm überall darbiethet, unmöglich unbenutzt liegen lassen, und der Philosoph rechnet gewisser Maßen darauf, daß er bey seinen Lesern Erfahrungen und Wahrnehmungen, die den seinigen ähnlich sind, antreffen werde. Allein gewöhnlich ruhen diese Erfahrungen und Wahrnehmungen unentwickelt und unbearbeitet in uns. Wir bemühen uns nicht immer, was wir undeutlich empfanden, zu deutlichen Vorstellungen zu

erhö-

erhöhen, und uns hinlängliche Rechenschaft über die Eindrücke, die wir aufnehmen, zu geben. In diesem Falle erwirbt sich der Philosoph ein echtes Verdienst um uns, wenn er die verworrenen Empfindungen aufklärt und das unvollkommen Gedachte in bestimmte Ausdrücke faßt. Ihm gebührt dann das Lob, daß er unsere Kenntnisse, wenn nicht vervollständigt, doch berichtigt, und unsere Einsichten, wenn nicht mit neuen bereichert, doch zu einer größern Anschaulichkeit und Klarheit erhoben habe. Unstreitig darf Garve auf beyderley Art von Verdienst, auf das der Erweiterung, wie auf das der Verdeutlichung, gerechten Anspruch machen; indeß scheint ihm dieses doch in einem weit vorzüglichern Grade zuzukommen, als jenes. Der Leser seiner Schriften wird nicht immer auf scharfsinnige, ihm fremde Beobachtungen stoßen; aber er wird stets Gelegenheit finden, die Geschicklichkeit zu bewundern, mit der hier seine eigenen unentwickelten Wahrnehmungen und, ich möchte sagen, in der Ferne geahneten Ideen ergriffen, fest gehalten und in Worten dargestellt sind. Er wird sich meistentheils in einer ihm längst bekannten und gleichsam eigenthümlich angehörenden Gegend zu finden glauben: aber er wird sich auf keine Weise verbergen können, daß er, durch seinen Wegweiser aufmerksam gemacht, alle Gegenstände derselben ungleich vollständiger und genauer, als vormahls, kennen gelernt hat. Es sind vielleicht nicht viele Menschen (um zur Erläuterung meines Satzes wenigstens ein Beyspiel anzuführen), die nicht empfunden haben sollten, daß die üble Laune aus einer Menge kleiner Verwirrungen und Unruhen der Seele, aus verdrießlichen Vorfällen mancher Art, die sich nicht immer ganz deutlich angeben lassen, aus körperlichen Uebeln, die uns nicht ganz entkräften und doch in unsrer Thätigkeit unterbrechen, zu entstehen pflegen: aber wie viele mögen sich das alles so aus

einander gesetzt haben, wie es Garve in seinen Anmerkungen zum Cicero *) entwickelt und ausgeführt hat.

Doch die Gabe zu beobachten und das Beobachtete glücklich auszudrücken hat nie allein Anspruch auf philosophischen Ruhm begründet, und würde auch Garven nicht dazu berechtigen, wenn er nicht die ungleich größere Kunst, — von diesen Beobachtungen den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen, verstanden und ausgeübt hätte. Sie ist es eigentlich, die seinen Beruf und seine Anlage zum Philosophen bewährt. In der That möchten wenige seyn, die von dieser Seite mit ihm zusammengestellt zu werden verdienen dürften. Wie unbedeutend ist oft die Erfahrung, von der er ausgeht, und wie viel weiß er aus ihr zu entwickeln! Wie gleichgültig dünkt uns oft eine Erscheinung, weil sie sich täglich erneuert, und wie geschickt weiß er unsre Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, indem er die Gründe derselben erforscht! Wie gehaltlos kommen uns oft die Urtheile und Gesinnungen des großen Haufens vor, mit denen er seine Betrachtungen einleitet, und wie viel Gehalt weiß er ihnen durch eine Reihe von Bemerkungen, die er an sie anknüpft, zu geben! Es ist wahr, auch seine Schriften haben nicht auf alle Leser einen gleichen Eindruck gemacht, und können ihn nicht wohl machen. Wenn der tiefsinnige Philosoph nicht selten die Anzahl seiner Leser vermindert sieht, weil er auf so viele trifft, die ihm weder nachdenken können noch wollen **), so begegnet es hinwiederum dem nach allgemei-

*) Th. III. S. 266.

**) Wie dieß unstreitig der Fall mit jenen, gewiß unverächtlichen, Griechischen Philosophen war, von denen Cicero (de orat. II. 14. §. 61.) den Antonius sagen läßt: 'In philosophos vestros si quando incidi, deceptus indicibus librorum, quod sunt fere inscripti de rebus notis et illustribus, de virtute, de justitia, de honestate, de voluptate, verbum prorsus nullum intelligo: ita sunt angustis et concisis disputationibus illigati.

meiner Verständlichkeit ringenden practischen Philosophen, daß ihm mehrere entgegenkommen, die ihm vorgedacht haben, und in seinem Umgange nicht den vollen Genuß finden, den sie erwarten. Für sie sind allerdings mehrere Untersuchungen nicht anziehend, und mehrere Bemerkungen nicht gewählt genug. Sie klagen leicht über Mangel an Gedrängtheit, Kürze und Fülle, und sind geneigt den Spruch des alten Hesiodus zu unterschreiben, welcher der Hälfte einen größern Werth beylegte, als dem Ganzen. Indeß werden selbst diese ekeln, oder, wenn man lieber will, mehr gebildeten Leser, wenn sie zugleich billig denkende sind, nicht behaupten, daß ihre besondere Ansicht der Maßstab sey, an dem der Schriftsteller seine Arbeit halten müsse, noch Alles verwerfen, weil ihnen Einiges mißfällt. Nicht nur einzelne große Abschnitte in Garvens Versuchen, selbst mehrere seiner ältern sowohl als neuern Abhandlungen enthalten einen Schatz von Weisheit, aus dem sich der geübte, wie der ungeübte Verstand zu allen Zeiten wahrhaft bereichern wird. Die Bemerkungen, die er in ihnen niedergelegt hat, tragen nicht bloß den Stempel der Gemeinnützigkeit und der Wahrheit; sie sind zugleich so fein und gehaltvoll, daß sie immer für gangbare Münze gelten und als solche nie im Umlauf verlieren werden. Wenn daher auch, wie wir alle hoffen und wünschen, das Philosophiren über practische Gegenstände sich immer weiter verbreiten, und gewisse, jetzt noch auf einen engen Kreis beschränkte, Kenntnisse eine größere Sphäre gewinnen sollten, so wird doch selbst die edlere und gebildetere Lesewelt ihn schwerlich so weit überholen, oder je so weit vor ihm voraneilen, daß sie seiner Belehrung entbehren könnte, sondern zu ihm, wie die Engländer zu dem scharfsinnigen Hume, immer mit Vergnügen und Nutzen zurückkehren.

Und für diesen dauernden Beyfall bürgt ihm nicht bloß der Werth seiner Ideen; auch die Art, wie er sie ausgedrückt

hat, bürgt ihm dafür. Was er in den Fragmenten über Friedrich den zweyten als das letzte Ziel aller Bemühungen des Schriftstellers, in so fern sie dem Ausdrucke gelten, betrachtet, ich meine, die Erreichung der höchsten Deutlichkeit, oder derjenigen Helle in den Begriffen, die zugleich die Fassung derselben leicht macht, — darnach hat er selbst mit aller Anstrengung gerungen und es in einem Grade erreicht, wie wenige. „Ich strebe, pflegte er oft zu seinen Freunden zu sagen, in Absicht auf die Darstellung meiner Gedanken, hauptsächlich nach zwey Stücken. Ich beeifre mich zuerst, nach Voltaires Rath, immer das rechte Wort an die rechte Stelle zu setzen, und ich suche zweytens, mich, wo möglich, so auszudrücken, daß ich nicht nur verstanden werde, sondern auch nicht mißverstanden werden kann." Eben darum galt ihm Hume so viel, weil er ihn, so schildert er dessen Stil,*) „ohne Prunk und doch hinlänglich beredt, weder weitschweifig noch abgebrochen-kurz, in der Sprache rein, nie blumenreich und mit Vorsatz witzig, aber immer belebt und anmuthig, und vor allen Dingen — im höchsten Grade deutlich fand." Eben darum liebte er die Französischen Schriftsteller vor vielen andern, weil er vorzüglich in ihnen und in ihrer Sprache die Deutlichkeit antraf, die er verlangte, und bedauerte es, daß ihm das Lesen mehrerer Deutschen Dichter und Prosaisten, denen er Kraft und Eigenthümlichkeit zugestand, durch die Unvollkommenheit und Dunkelheit ihres Ausdrucks verleidet werde. Eben darum besserte er selbst so sorgfältig an seinen Schriften, weil er sich überzeugt hielt, daß jene Fehler hauptsächlich aus Nachlässigkeit und Arbeitscheue entständen und allein durch den fleißigen Gebrauch der Feile vertilgt werden könnten. Vielleicht ist er von dieser Seite in seinen Forderungen an sich und andere zu weit gegangen; vielleicht hat er die Tugend der Deutlichkeit über-

*) Versuche Th. II. S. 426.

überschätzt und ihr zuweilen höhere Eigenschaften, Kürze, Nachdruck und Stärke, aufgeopfert; vielleicht hat eben in dem allzugroßen Streben nach jenem Vorzuge der ihm Schuld gegebene Mangel der Lebendigkeit und Anschaulichkeit seinen Grund. Aber dann hat er seine Leser für jene Einbuße dadurch schadlos gehalten, daß er ihnen das Muster eines belehrenden und doch anspruchlosen, eines gehaltvollen und doch lichten, eines gründlichen und doch faßlichen, eines geründeten und doch natürlichen Vortrags hinterlassen hat.

Wiewohl selbst gegen den gerügten Mangel der Lebhaftigkeit und Wärme hätte ich Lust, meinen Freund zu vertheidigen. Allerdings sind die Beyspiele von einer höhern Spannung und Erhebung der Einbildungskraft selten in seinen Werken; aber sie fehlen darum nicht ganz. Auch ihm schlägt das Herz bey den Ideen, die dem Menschen die wichtigsten und theuersten sind, bey den Gedanken an Tugend, Gott und Unsterblichkeit, stärker und schneller. Auch er ist dann der Begeisterung fähig und überläßt sich gerne der sanften Gewalt, die ihn ergreift und fortreißt. Mehrere Stellen in seinen Schriften legen hierüber ein unverwerfliches Zeugniß ab und erwecken eben so viel Achtung für den Verfasser, als Theilnahme an den Gegenständen, die er ausführt. Freylich lodert die Empfindung, die ihn bewegt, nie in ein lautes stürmisches Feuer auf, noch kündigt sie sich irgendwo durch Getöse, oder durch Pracht und Aufwand an. Aber dafür durchdringt eine liebliche wohlthätige Wärme das Ganze und theilt sich dem Leser, ohne daß dieser weiß, wie er von ihr ergriffen wird, mit. Die Gedanken gewinnen dann plötzlich unter der Hand des Schreibenden eine lebendigere Farbe. Sie gehen nicht in Bilder und Gleichnisse, noch in üppige Redensarten und dichterische Beschreibungen über: aber sie glänzen in jener eigenthümlichen Schönheit, die ihres Sieges gewiß ist, weil sie es nicht auf Sieg anlegt, und verlieren sich zuweilen in ausführliche Schilderungen, die Kraft

mit

mit Anmuth, und Würde mit Innigkeit paaren. Solche Entwickelungen und Darstellungen sind es, durch die man den Verfasser ganz eigentlich liebgewinnt, weil es sich in ihnen am unverkennbarsten zeigt, daß er das Wahre und Gute nicht bloß überzeugend erkannte und aufrichtig verehrte, sondern daß er sich von ihm innigst durchdrungen und beseelt fühlte, mit einem Worte, weil seine edeln und vortrefflichen Gesinnungen sich in ihnen am vollständigsten und deutlichsten spiegeln.

Ich füge zum Schlusse noch zwey Bemerkungen bey, weil sie sich von selbst an meinen Gegenstand anknüpfen, und sich mir, während ich über ihn nachdachte, mehrmahls darbothen.

Erstlich. Wenn Garve die Schwierigkeiten und Hindernisse, von deren Besiegung das Gelingen der Meditation abhängt, entwickelt, so zählt er deren hauptsächlich vier. Das erste ist, daß wir die, während der Arbeit uns zuströmenden, Ideen nicht immer mit dem anfangs entworfenen Plane zu vereinigen wissen und uns von ihnen leicht auf Abwege leiten lassen; das zweyte, daß wir oft unvermögend sind, gerade das, was wir denken, — nicht mehr und nicht weniger, zu sagen, oder für unsre Gedanken den rechten Ausdruck zu finden; das dritte, daß wir nicht immer die nöthige Kraft und Ausdauer zu unsern Geistesarbeiten mitbringen und dieselbe Reihe von Gedanken nicht lange und ununterbrochen genug fortsetzen; das vierte endlich, daß das Gefühl der unsre Arbeit drückenden Mängel, oder der Zweifel, ob unsre Arbeit auch die darauf zu wendende Mühe belohne, uns leicht die Beschäftigung selbst verleide und uns von ihr entferne. Er klagt, alle diese Hindernisse in höherem und minderem Grade erfahren zu haben, und die Schwäche und Kränklichkeit seiner Natur läßt es kaum anders erwarten: aber sicher hat er keines glücklicher überwunden, als das, was ihm die Sprache, und keinem öfter unterlegen, als dem, welches ihm die Anstrengung, eine lange Ideenreihe zu verfolgen, entgegenstellte. Offenbar sind ihm

unter allen seinen Meditationen keine besser gelungen, als diejenigen, deren Gegenstände entweder keine weitläuftige Ausführung gestatteten, oder solche, wo er sich absichtlich auf die Erläuterung eines Punktes, oder auf die Erörterung einer Seite beschränkte. In ihnen erscheint er immer in voller Kraft, und ganz als Herr und Meister des zu bearbeitenden Stoffes. Alles ründet sich da gleichsam von selbst zu einem lichten und gefälligen Ganzen. Nirgends ist Auswuchs oder Lücke, und seine Schreibart vereinigt dann mit den Vorzügen der Deutlichkeit und Klarheit auch zugleich die der Kürze und Bündigkeit. Die Anmerkungen zum Cicero liefern eine Menge solcher trefflichen Meditationen und kleinen Abhandlungen. Eben dieß gilt von den Noten zum Ferguson; und er selbst, der sich immer so richtig beurtheilte und nie überschätzte, pflegte oft von seinen Briefen zu sagen, daß mehrere derselben glücklichere und kräftigere Ideen enthielten, als mehrere größere Aufsätze von ihm, — eine Aeußerung, welche diejenigen, die sich mit ihm schriftlich unterhalten haben, gewiß als gegründet erkennen werden.

Zweytens. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Mensch und der Schriftsteller nicht selten zwey ganz verschiedene Personen sind. Wer seine Ideen am Schreibepulte leicht und geschickt entwickelt, verliert oft diese glückliche Gabe im Umgange; wen innerhalb seinem Arbeitzimmer ein höherer Genius zu umschweben und eine stete Begeisterung anzuwehen scheint, verwandelt sich oft unter den Menschen in einen kalten und bedeutungslosen Gesellschafter; wer dort von Laune und Witz überströmt, sitzt hier oft stumm und seines Talentes beraubt. Diese Erfahrung war auf Garven nicht anwendbar. Wer ihn als Menschen kannte, kannte ihn auch als Schriftsteller, und fand umgekehrt diesen in jenem wieder. Die Neigung, eigene und fremde Gedanken zu zergliedern und auf ihren practischen Werth zurückzuführen, verräth

sich

sich in seinen Aufsätzen, wie sie sich in dem mündlichen Verkehre mit ihm zeigte; das Gleichgewicht seiner Geisteskräfte und die Gleichförmigkeit, die sich in den Aeußerungen derselben offenbarte, erkennt man in seinen Werken, wie sich beyde in seinen Unterredungen darlegten, und der bestimmte lichte und natürliche Vortrag, durch den er sich als Sprecher in der Gesellschaft auszeichnete, zeichnet ihn auch als Schriftsteller aus. Ich habe ihn im Umgange nie gespannt, in Lob und Tadel nie ausschweifend, in seinen Forderungen an die Menschen nie unbillig, ich habe ihn im Leben nie sich ungleich, sondern stets wahr gefunden, und so erscheint er mir auch in seinen Schriften. Er hat in der Unterredung nie von den Künsten der Beredtsamkeit Gebrauch gemacht, oder durch sie zu glänzen und zu bestechen gesucht, und er hat sie auch als Schriftsteller verschmäht. Wenn überhaupt irgend ein Sterblicher, in Thaten und in Worten, die hehre Nemesis, die Göttinn des Maßes und Einhalts, ehrte, so war ers. Dafür hat sie ihm aber auch viel Liebe unter den Menschen verliehen, und ihn den Pfad des Ruhmes ruhiger und unbeneideter, als viele andere, wandeln lassen.

V.

Johannes von Müller.

Eine Rede an Jünglinge,

die

von der Schule zur Universität übergingen.

1811.

V.

Johannes von Müller.

Eine Rede an Jünglinge.

[illegible]

Es ist eine eben so wahre als fruchtbare Bemerkung, wenn Cicero sagt, daß einem Redner nichts ein größeres Ansehn und ein gerechteres Zutrauen erwerbe, als die Erinnerung an das Alterthum und Beyspiele aus dem Alterthume entlehnt. Das gehört zu den seltenen Vorzügen der Geschichte der grauen Vorzeit, daß alles, was sie enthält, in einem höhern und heiligen Lichte erscheint, und auf ihren Thatsachen jener edle und ehrwürdige Rost haftet, den nur freche Hände entweihen mögen. Neid und Vorurtheile schweigen, wenn Jahrtausende zwischen den Helden und seine Beurtheiler sich drängen. Das Edle und wahrhaft Große in den Gesinnungen und Handlungen der Menschen glänzt rein und ohne nachtheilige Beymischung hervor: denn alles Niedere und Kleinliche, das ihnen, als sie in die Reihe der Erscheinungen traten, anhing, ist erloschen und bis auf die letzte Spur in dem Strome der Zeit verschwunden. Ja, wenn irgend noch ein Vorwurf oder ein Verdacht das Gute und Schöne begleitet, so vermeidet doch

doch ein zart gestimmtes Gemüth ihn aufzunehmen und auszubilden, um sich selbst keiner Entehrung des Höchsten schuldig zu machen. Sein besseres Streben geht immer dahin, flekkenlose Beyspiele zur Nachahmung aufzustellen und die Freude an ihrer Betrachtung weder sich noch andern zu verkümmern.

Dieß ist nicht der Fall, wenn wir ausgezeichneten Männern zu nahe oder ihnen gar gegenüber stehn. Die Schwächen, denen auch die edelsten Naturen sich nicht entwinden, weil auch die edelsten menschlich sind, die Nachreden der Mißgunst, die auch dem lautersten Willen, wie der Schatten dem Körper, folgen, die verdächtigen Beweggründe, die auch dem besten Beginnen und den redlichsten Absichten so leicht geliehen werden, verwirren allenthalben das Urtheil, oder rauben ihm doch die nöthige Unbefangenheit, Klarheit und Sicherheit. Werfen wir unsern Blick — nicht auf die Gewaltigen der Erde (es sind wenige, die gerechtem Tadel entfliehn), nicht auf die Führer ihrer Heere, bey denen es meistens so ungewiß ist, ob sie mehreres dem Glücke oder der Klugheit verdanken, nicht auf ihre Freunde und Theilnehmer an der öffentlichen Verwaltung, die tausend Wünsche befriedigen sollen, und oft, zumahl in trüben Zeiten, keinen befriedigen können; fassen wir den Gelehrten ins Auge, der in stiller Zurückgezogenheit sich selbst und der Erforschung der Wahrheit lebt. Wie selten wird auch sein Verdienst von den Zeitgenossen rein und unbedingt anerkannt! Wie lästig ist ihnen der Glanz, den er um sich verbreitet! Wie vielfach wissen sie das Lob zu schmälern, das die Edlern der Mitwelt ihm zollen! Und schweigt vielleicht der Neid mit dem Tode? Ehren wir etwa, wie der Dichter sagt, die Tugend, sobald sie dem Blicke entrückt ist! Oft sind Jahrzehende, oft Jahrhunderte erforderlich, ehe die Vorurtheile erlöschen, die

Par-

Parteyungen aufhören, und eine einzige unwandelbare Stimme über des Schriftstellers Werth und Gehalt sich bildet.

Nicht unabsichtlich habe ich einen vergleichenden Blick in die Vergangenheit und Gegenwart gesandt. Der Mann, den ich unserer Jugend, der bleibenden wie der abgehenden, heute als Beyspiel der Nachahmung aufstellen möchte, ist unlängst in die Reihe der großen Schatten, die er hier verherrlichte, eingetreten, und steht noch nicht so fern von uns und so weit über uns, um jetzt schon überall nach Billigkeit und Wahrheit gewürdigt zu werden. Johannes von Müller, der unsterbliche Geschichtschreiber nicht nur seines Vaterlandes, sondern der Welt, hat ein Loos erfahren, wie so viele treffliche Deutschen der letzten Jahre. Der Morgen seines bürgerlichen Lebens war heiter, der Mittag trübe; die Stille des Abends ist ihm nicht geworden. Ein ähnlicher Gang offenbart sich in seinem schriftstellerischen Leben. In der jugendlichen Arbeit, mit der er auftrat, huldigte man erwartungsvoll dem ungewöhnlichen Genius, den sie verkündigte; die gereifte des Mannes ist gewiß mehr angestaunt, als empfunden, und mehr auf Glauben gelobt, als aus eigner Kenntniß gepriesen worden; seine allgemeine Weltgeschichte, deren Vollendung sein höchstes Ziel und sein liebster Wunsch war (denn sie sollte seinem geschichtlichen Ruhme die Krone aufsetzen, und er fühlte, sie werde es), ist nur als Bruchstück auf uns gekommen. Eben so wenig hat er in anderer Beziehung empfangen, worauf er, wenn irgend einer, den gerechtesten Anspruch machen durfte. Sein kindliches Gemüth, wahr, offen und kleinlicher Rücksichten unfähig, sah allenthalben allein das vorhandene Gute und förderte thätig das werdende, wo er es ahnete. Er hat oft geurtheilt über die Werke seiner Zeitverwandten, doch immer scho-

schonend und milde, nie absprechend and spröde. Man möchte wohl tadeln, daß er nur auf das Lobenswerthe darin achtete, nicht, daß er die Rüge von Fehlern zu seinem Augenmerk machte, und durfte bey seinem Tode fast mit Gewißheit erwarten, die Mitwelt werde sich ihn als einen längst Dahingegangenen denken, und sein Verdienst als ein bewährtes und entschiedenes ehren. Aber auch diese Hoffnung, leicht die süßeste, die er sich nach einem Leben voll Arbeit und Mühe versprechen konnte, ist an ihm nicht erfüllt worden. Auch an seinem Grabe, scheint es, müsse erst eine Reihe von Jahren vorüberziehn, ehe er, wie über der Erde, so über der Scheelsucht stehe, und sein Andenken in eben der Herrlichkeit glänze, wie das geheiligte Andenken der Geister des Alterthums.

Dennoch, wiewohl dem so ist, glaube ich keinen Würdigern zur Nachahmung aufstellen zu können, als eben ihn. Möge man immerhin streiten, ob er als Geschichtschreiber neben die großen Meister der Vorzeit gestellt werden dürfe, ob er die geschichtliche Kunst in ihrer Vollkommenheit erfaßt und ausgeübt habe, ob und was er übrig lasse zu wünschen. Eins liegt klar vor uns, und dieß Eine macht seinen Werth, — wonach er strebte und wie er seinem Ziele zueilte. Unerwartete Hindernisse können sich der Vollendung der schönsten Entwürfe entgegensetzen, die Idee, die wir in der Wirklichkeit darzustellen gedenken, auf vielfache Weise beschränkt, ihre Ausführung durch den widerspänstigen Stoff sehr bedingt werden. Aber über den Menschen und sein Verdienst entscheidet nicht der Erfolg, noch das Werk außer ihm. Der Mensch als solcher ist unserer Achtung und Bewunderung würdig, wenn er überall nach dem Höchsten ringt, es treu sein Leben hindurch bewahrt, ihm mit Liebe und mit Anwendung

dung seiner Gesammtkraft sich hingiebt. Wie tief Johannes von Müller dieß fühlte, wie früh und wichtig ihn die Idee, die Geschichten seines Vaterlandes und der Welt zu schreiben, ergriff, wie er diese eine Idee unablässig verfolgte und alles auf die eine bezog, das ist deutlich geschrieben in seinen Büchern, und deutlicher noch zu lesen in seinen Briefen an den geliebten Bonstetten, an den theuern Bruder, und andre. Die unerschütterliche Anhänglichkeit an der einmahl gebilligten Idee, dieses beharrliche Hinstreben zu ihr allein macht ihn groß, und davon zu der Jugend zu sprechen, zumahl in so schlaffen Zeiten, wie die unsern, scheint nicht unverdienstlich.

Was äußere Umstände und Verhältnisse, zumahl in der ersten Kindheit und Jugend, für den Menschen thun, verdient kein Lob, aber gewiß Beachtung. Das ist ein hoher Gewinn für den Knaben, der ein Mann werden soll, wenn im väterlichen Hause goldne Mittelmäßigkeit und alterthümliche Sitten herrschen. In der glücklichen Unbekanntschaft mit großen Gütern lernt er frühzeitig die kleinen schätzen und die Eingezogenheit lieben, lernt (welches immer das erste ist, woran der Mensch gewöhnt werden muß) sich selbst und mit sich selbst leben. In der Einfachheit derer, die ihm zunächst stehn, findet er ein löbliches Muster, in ihrer Arbeitsamkeit ein ermunterndes Beyspiel. Der Ernst wird ihm lieb und die Beschäftigung zur Natur: denn der sinnlichen Zerstreuungen sind wenige und der Antriebe zum Fleiße viele. Ein solches Vaterhaus von dem Schicksal erhalten zu haben, durfte sich Müller rühmen und rühmte es oft und gern. Seine Briefe sind voll von Beweisen, daß er diese Wohlthat des Glücks empfand und wie dankbar er dafür war. Nicht ohne Antheil liest man die häufigen und immer traulichen Ergießungen des Herzens gegen die Seinen, vor allen gegen die Mutter,

ter, die es werth war seine Mutter zu heißen. Man fühlt ihm gleichsam nach, wie die stete Festhaltung an Einem, die fromme Erhebung, über das Irdische und Wandelbare, und die Stimmung für Großes und Edles in der häuslichen Verfassung gegründet, genährt und für alle Zeit befestiget wurde: denn nichts ist gewisser, als daß an die frühesten Eindrücke und Erinnerungen die spätern sich anreihen und jene der Faden sind, der durch alle Lebensverhältnisse sich durchschlingt, und sie alle mehr oder weniger ergreift und verbindet.

Zu diesem ersten Geschenke des Glücks gesellte sich ein zweytes, die Richtung, welche der Knabe bereits nach der Wissenschaft hin erhielt, die seiner Neigung entsprach und ihm ewigen Ruhm bringen sollte. Noch ehe er lesen konnte, wußte er, von dem mütterlichen Großvater durch Kupferstiche belehrt, die vornehmsten Schweizer-Geschichten auswendig. Im neunten Jahre schrieb er, so angereizt, die Geschichte der Stadt Schaffhausen, und vor dem dreyzehnten war er mit Hübners Fragen aus der weltlichen Geschichte durch Lesen und Wiederlesen so innig vertraut geworden, daß er die Nahmen aller Kaiser und Könige, und wann und wie lange ein jeder von ihnen geherrscht hatte, genau angeben konnte. Gerade einen solchen Gang muß, dünkt mich, der Jüngling nehmen, der sich zum künftigen Geschichtsforscher und Geschichtschreiber berufen fühlt. Auch in der Hinsicht waltet viel Widersinniges und Verkehrtes in unserm Unterricht und in unserer ganzen Erziehung ob. Der erste Fehler, der von wahrer Geschichtskenntniß abführt, ist, daß man die Kinder lieber erdichtete, als wahre Geschichten lesen läßt, und ihre Einbildungskraft lieber erhitzt, als ihr Gedächtniß stärkt. Doch machen dessen sich nur unwissende oder leichtsinnige Aeltern schuldig. Den zweyten Fehler begehen die, wel-

welche das Gedächtniß nicht früh genug für die Geschichte in Anspruch nehmen, und die tausend Gelegenheiten, Lust und Liebe für diese Wissenschaft zu erwecken, vernachlässigen. Der dritte und gewöhnlichste ist, daß man anfängt über die Geschichte zu denken und zu vernünfteln, ehe man sie durchforscht hat, und sie lieber mit dem Verstande begreifen, als der Erinnerung einprägen möchte. Allerdings soll man in der Geschichte unablässig nach dem Zusammenhang fragen und auf Ursache und Wirkung achten. Wodurch unterschiede sich denn sonst der trockne Erzähler von dem lehrreichen, und der ermüdende von dem lebhaften? Aber aller philosophischen Ansicht und Würdigung der Begebenheiten liegt die vollständige Kenntniß des Geschehenen zum Grunde, und man darf daher wohl sagen, daß die erste ohne die letzte bodenlos und vergeblich sey. Fassen wir diesen Gesichtspunkt auf, so ist wenigstens die Art, wie sich Müller, ohne es selbst zu wissen, zum Geschichtschreiber vorbereitete, für die Jugend bedeutend und wichtig. Er hatte gegründet, ehe er baute, und zusammengetragen, ehe er wählte und ordnete. Daher kam es denn auch, daß seine erste jugendliche Beschäftigung nicht einer anziehenden Darstellung, sondern einer mühsamen Vergleichung der verschiedenen Zeitrechnungen galt, und seine erste schriftstellerische Arbeit eine Sammlung der in den Alten vorkommenden Nachrichten über den Heereszug der Teutonen und Cimbern war. Sein an Ernst und Gründlichkeit gewöhnter Geist fühlte, womit man in der Geschichte beginnen müsse, wenn man sie wahrhaft fördern wolle, und beurkundete sogleich anfangs das Ziel, wohin er strebe.

Wir haben in dem, was bisher über Müller gesagt worden ist, mehr die Gunst des Schicksals, als des Mannes eigne Thätigkeit, mehr Zufälliges, als Absichtliches wahr-

genommen, und so möchte die Jugend manches davon wohl eher für einen Gegenstand gerechten Neides, als billiger ihr obliegender Nachahmung halten. Desto weniger wird sie sich weigern, das als befolgungswerth anzuerkennen, was nicht ohne Entsagung, Aufopferung, Ueberwindung gedacht werden kann, ich meine die Arbeitsamkeit unseres großen Geschichtschreibers. Welche Menge von Schriften und Urkunden, gedruckten und ungedruckten, er zum Behufe seiner Schweizerischen Geschichten mit unermüdlichem Fleiße verglich, das ist an mehr denn einem Orte zu lesen, und geht deutlich aus dem Werke selber hervor. Um seine allgemeine Weltgeschichte zu schreiben, hat er an zwey tausend Bücher ausgezogen. An neunzehn tausend einzelne Zettel mit eben so vielen Bemerkungen über das Gelesene sind, die verlornen ungerechnet, in den Händen des Bruders. Das waren die Vorbereitungen zu den Werken, die Müller gegeben hat. Was für ein Stoff zu lehrreichen Bemerkungen für die Jugend liegt nicht allein schon in diesen Angaben! Feurige Jünglinge, mit glücklichen Anlagen ausgestattet, mögen sich überzeugen, daß auch die schönsten Naturgaben nichts sind, wenn nicht Fleiß sie veredelt und gründliche Gelehrsamkeit ihnen Werth giebt. Die sich das Lernen gern bequem machen, werden nicht übersehn, wie ein Mann, den sein herrlicher Genius von mühsamer Anstrengung frey zu sprechen schien, sich ihr unterwarf, und Tag und Nacht sich aus den Schriften der Vor- und Mit-Welt unterrichtete. Die nach etwas Höherm und Bleibenderm, nach schriftstellerischem Ruhme, streben, sollen wissen, daß der Weg, den Müller einschlug, der einzige sey, der wirklich zum Ziele führe. Von denen trägen Geistes und unempfindlichen Herzens wird nichts gefordert, sondern einzig gewünscht, daß sie sich durch des großen Mannes Beyspiel von aller Versündigung an den Wissenschaften abschrecken lassen.

Aber welche Kluft liegt zwischen dem Vorbereiten und Vorarbeiten, zwischen Sammeln und Schreiben, zumahl in der Art, wie das letzte Müller geleistet hat! Es ist in der Natur großer Geister, daß sie kein Ziel kennen, sich nie genug thun, immer mißvergnügt auf die Erzeugnisse ihrer Nachtwachen und ihrer gelehrten Thätigkeit hinblicken. Die Zufriedenheit mit ihren Beschäftigungen hört gewöhnlich mit diesen zugleich auf. Ihre Darstellungen gewähren ihnen in der Regel nur so lange Freude, als sie für sie eingenommen, erwärmt, begeistert sind Ist die Arbeit vollendet, so treten alle Flecken und Unebenheiten lebhafter an ihr hervor und verbittern den gehabten Genuß. Es gehört nicht gemeine Ueberwindung dazu, dem unvollkommenen Werke zugethan zu bleiben, und eigenthümliche Kraft sich ihm von neuem zu widmen. Auch hierin war Müller einzig. Unter den vorzüglichen Werken von ihm ist auch nicht eins, das nicht drey- und viermahl durch seine Feder geflossen wäre. Seine Schweizerischen Geschichten liegen in drey Ausgaben vor uns, deren keine der andern gleich sieht. Mit so heißer Liebe und so unablässigem Streben, ein würdiges Werk würdig zu vollenden, kehrte er immer wieder zu ihm zurück und gab sich ihm so ungetheilt hin, als habe er eben erst den Gedanken es auszuführen gefaßt. Sein zweytes Werk, die allgemeine Weltgeschichte, hat er vielleicht noch öfter und fleißiger umgearbeitet. Ihre Grundlage waren bekanntlich Vorlesungen, die er, bald in Deutscher, bald in Französischer Sprache, vor einer Anzahl wißbegieriger Jünglinge und gebildeter Männer hielt. Aber diese Vorlesungen gewannen, so oft er sie begann, eine völlig neue Gestalt: so wenig erkaltete in ihm der Eifer, demjenigen Werke die höchste Vollkommenheit zu ertheilen, welches das Höchste leisten sollte, was man der Geschichtschreibung aussinnen kann, — die Darstellung der Schicksale aller Völker und

der Ereignisse aller Zeiten in einem treuen Gemählde. Dieser Entschluß, den er als Jüngling faßte, hat ihn (so ausgezeichnet war die Beharrlichkeit seiner Kraft) ein langes Leben hindurch begleitet. Die allgemeine Weltgeschichte war von ihm für seine letzten Jahre zurückgelegt worden, um sein Verdienst um die Geschichte zu krönen. Nicht der ermattende Wille, die neidische Zeit allein hat den Wunsch seines Herzens vereitelt.

Aber nicht bloß als Schriftsteller hat er mit unermüdeter Kraft nach dem Höchsten gestrebt; auch als Mensch hat er es jederzeit in sich zu bewahren gesucht. „Beschränkt auf uns, auf das, was in uns ist, am Eingang neuer ungewisser Zeiten, wo die Behelfe der vorigen Welt, wo der Zauber eines unanzutastenden Ruhms, des Bodens heilige Friedsamkeit, der haushälterische Sparpfennig, das urkundliche Recht, und die Ueberbleibsel einiger Scheu vor Gott und Menschen aufgehört haben, — was bleibt uns, als der Werth, welchen Jeder sich selbst geben kann! Was ist aber der Werth des Mannes, wenn nicht Geschicklichkeit zu möglichst Vielem, Genügsamkeit mit möglichst Wenigem und Entschlossenheit zu Allem!" Diese Gedanken sind es, die er wörtlich den biedern Eidgenossen in der Vorrede zum vierten Bande der Schweizer-Geschichten und wiederholt, bald so bald anders gewandt, ans Herz legt; aber an eben diesen hielt auch er sein Leben lang unverrückt. Und doch, wann gab es eine Zeit, die geschickter war, den Hellsehenden zu verwirren und den Mann zu täuschen, als seine? oder wo lebte irgend ein Schriftsteller, der mehr Gefahr lief, an der Zeit irre zu werden, als er? In dem Lande der Freyheit geboren, lernte er sie frühzeitig über alles achten, und athmete nur für sie. Im Osten sah er späterhin Gewaltthätigkeiten, die er nie billigte; aber

ihn versöhnte der Fürstenbund. In Deutschland selbst, wohin er sich wandte, fand er Fürsten, die er schätzen konnte, weil alle das Gute wollten, einige von ihnen es mehrten. Als Schriftsteller ward er von keinem beengt. Er schrieb für den Pabst und gegen den Kaiser, wie seine Ueberzeugung geboth. Rang und Glauben fließen nicht ein auf große Geister. Ihnen gilt einzig Sitte, Herkommen, Vertrag und Recht. So ruhig fortschreitend, hatte er des Lebens Mittag erreicht, als in Westen der Sturm losbrach und die Umgestaltung des Alten begann. Was für Deutsche Gemüther von da an sich untreu geworden sind, ist bekannt. Auch die edelsten mochten sich nicht bewahren vor dem Zauberkelche der neuen Lehre; auch seine Mainzer Freunde (und welche Männer!) schwankten, taumelten, sanken, als die Freyheits-Tanne gepflanzt ward. Er allein blieb sich gleich und bestand. „Ich erkenne, schreibt er, viel Gutes in der neuen Ordnung der Dinge; aber ich sehe und höre, daß die am Ruder einen Nahmen nicht mehr genannt wissen wollen, den ich anbethe, ohne den sie nicht auslangen werden.“ Und an einem andern Orte: „Hat das Volk wahre Begeisterung für die gegebene Verfassung, gleich jener der alten Araber für den Koran, giebt es viele ruhige vernünftige Menschen, die freyen Britten ähnlich zu seyn sich zufrieden gäben, dann werden die Unruhstifter bezwungen und Frankreich und Europa kommen wieder zu Ordnung und Ruhe.“ So trug er unabänderlich in seinem Innern Gottesfurcht, Tugend und eine Freyheitsliebe der besten Art. Das eben war der Werth, den er sich selbst gab, der seinen Stolz ausmachte und dessen er nie verlustig gegangen ist. Umsonst hat der Tadel seiner Feinde ihn in den letzten Jahren seines Lebens der Unbeständigkeit in Beschlüssen angeklagt. Aeußere Umstände und das traurige Gefühl, überall und zunächst um sich her nichts als Schwäche

und Ohnmacht zu sehn, haben ihn vielleicht zu einigen Schritten verleitet, die der Mißdeutung fähig sind. Sich selbst, seinem Vaterlande und der guten Sache der Menschheit hat er sich nie entzogen.

Und wie hätte ihnen ein Mann sich entziehen können, der, edel und groß gesinnt, wie er, einzig nur mit Edeln und Großgesinnten Freundschaft unterhielt und allein den Besten seiner Zeit genug zu thun sich bestrebte. Auch von der Seite darf Müller der Jugend mit Recht als Muster vorgestellt werden. Mit wem hat er von Kindheit auf zusammengelebt, in welchen Umgebungen sich gebildet! Seine kräftige hohe Natur neigte sich stets zu kräftigen hohen Naturen hin. Die über ihm standen, waren dem Jünglinge, die mit ihm wetteiferten, dem Manne die willkommensten. In ihrem Umgange entzündete er sich zu Beschlüssen, Unternehmungen, Handlungen, wie er selbst wieder andere durch seinen Umgang zu begeistern wußte. Ihm war und blieb es Bedürfniß, in ewiger Wechselwirkung mit schönen Seelen zu stehn und in ihnen sich zu genießen, wie durch sie sich zu vervollkommnen. Aber wie offenbart denn das Gemüth den ihn einwohnenden Adel mehr oder wird dessen gewisser, als durch das neidlose Anerkennen des Genius in andern? Das waren von jeher kleine Menschen, die überall die ersten in der Gesellschaft seyn wollten, und, wo sie es zu seyn verzweifelten, sich lieber zurückzogen, als der Ueberlegenheit huldigten. In der That, liegt etwas dem Jünglinge ob, so ist es dieses. Wenn man billig schon für diejenigen ein günstiges Vorurtheil faßt, die fleißig und theilnehmend die Alten lesen, weil sie sich in der Nähe edler und erhabener Geister gefallen, so muß dieß ja wohl nicht weniger mit solchen der Fall seyn, die nach dem Umgang der Würdigsten streben. Mag immerhin die

Ge-

Geschichte des Alterthums verschönernd von den Wundern der Griechischen Männerfreundschaften sprechen, von dem unerschütterlichen Vertrauen auf gegebenes Wort, vom festen Zusammenhalten in Noth und Gefahr, von williger Aufopferung des Lebens, von unbegreiflicher Sehnsucht nach den Gestorbenen, — ein Gedanke spiegelt sich in allen diesen sey es wahren Erzählungen oder ausgebildeten Sagen, und um das allein ist es zu thun, daß durch festes Anschließen an edle Gemüther das Gemüth selbst edel werde und das Gute, geheim wirkend und auf unsichtbarem Wege, durch den Umgang mit Guten sich fortpflanze. Das ist es, was vorzüglich gesucht werden soll in der Jugend. Worte und Warnung verhallen; das Gelesene wirkt nicht immer, wie es sollte; die Erfahrung ist, wenn eine sichere, doch späte Lehrerinn; Weisheit und Tugend, lange in andern angeschaut, ergreifen unwillkührlich und wurzeln fest. In diesem Sinne ist es, daß Seneca sagt: „Den ausgezeichneten Mann lassen die Götter geboren werden, daß er andern zum Muster diene.“

Ich würde mich selbst anklagen, wenn ich hier, wo von dem Nachahmungswerthen in Müller die Rede ist, gerade das Preiswürdigste, seine reine ungeschminkte Achtung für Gott und Göttliches, übergienge. Welch eine Empfindung für beydes er in sich trug, davon liefern seine Briefe die unzweydeutigsten Beweise. Zwar ist nichts gewisser, als daß seine auf Schrift und Glauben sich beziehenden Ansichten und Aeußerungen vielen unsres Zeitalters mißfallen werden. Auferzogen in der Altgläubigkeit, in der die Väter sich wohl befanden, muthig kämpften, standhaft ertrugen, froh lebten und freudig starben, ist er ihr unabänderlich treu geblieben und kein Haar breit von ihr gewichen. Umsonst keimten, als er in Göttingen den Wissenschaften oblag, die neuen Meinungen

gen rings um ihn empor und überwucherten zusehends die frühere Saat. Umsonst stimmten sich die Gemüther allmählich um und fielen der neuen Lehre zu. Sein Glaube blieb der herkömmliche, alte, ererbte. Aber welche fromme Zuversicht beseelte nicht diesen Glauben? Wie erhielt sie in allem Wechsel des Lebens den Muth getrost und aufrecht? wie beruhigte sie über die Zweifel in den Begebenheiten der letzten Jahre? So gewiß ist es, daß Andacht und Gottesfurcht dem Leben allein Haltung geben und beyde nur um so kräftiger wärmen, je sorgfältiger man das Heilige in ihnen schont, und das Dunkel, das sie ehrwürdig macht, mit ungeweihter Hand zu enthüllen und ans Licht zu ziehen sich hütet. Es ist wahr, jene Neugierde in das Ewige und Unendliche hineinzuschauen läßt sich nicht immer zurückweisen, und der Hang alles zu umleuchten und zu umtasten sträubt sich gegen das Unbegreifliche. Nicht Jedem ist verliehen, der Wahrheit eifrig nachzuforschen und doch den Sinn für Einfalt sich zu bewahren. Aber das liegt der Jugend ob, daß sie sich frühzeitig gewöhne, über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit ohne Vorwitz zu urtheilen, immer mit Scheu an das Unsichtbare zu denken und den Eigendünkel, dem nichts zu fern und nichts zu tief scheint, zu zähmen. Darin kann und soll ihr Müller ein Vorbild seyn. Im Besitz von Kenntnissen, wie wenige errungen zu haben sich rühmen können, eben so gründlicher Gottesgelehrter als unermüdeter Geschichtsforscher, dabey ohne Rücksicht, wenn es die erkannte Wahrheit zu sagen galt, hat er doch immer über das Höchste und Heiligste mit einer Ehrfurcht gesprochen, die selbst Ehrfurcht erzeugt. Eine solche aber verträgt sich mit den verschiedensten Ansichten der Religion: denn wie abweichend diese auch seyn mögen, alle erinnern zuletzt kräftig an die Schranken der menschlichen Natur, als das nimmer in uns zu Vertilgende, und an das Bedürf-

dürfniß zum Unsichtbaren sich zu erheben, als das Eine, was unter allen Zeiten und Umständen Noth thut.

Wie vielen Stoff zu heilsamen Betrachtungen biethen nicht noch, außer dem Beygebrachten, Müllers Leben, Briefe und Schriften dar! Wie liebenswürdig erscheint er als Sohn und Bruder! wie thätig als Freund und Rathgeber! wie theilnehmend stets und allenthalben als Mensch! Das ist immer das Kennzeichen, oder, richtiger gesagt, die Grundlage großer Seelen, daß sie alles, was die Menschheit angeht, auf sich beziehn, daß sie nichts von jener Engherzigkeit wissen, die mit starrer Rinde die Brust umgiebt und keinem Gedanken Zutritt verstattet, als dem an sich und das Nächste. Wie weit Müller von dieser Denkungsart entfernt war, lehren schon allein die Gefühle unter dem Schutte des zerrütteten und halb verwüsteten Mainz, die er seinem Bruder mittheilt. „Meine Empfindungen für die Bürgerschaft von Mainz, während der Belagerung der Stadt, schreibt er, waren schrecklich. Nach der Eroberung konnte ich unmöglich meine Begierde, ihren Zustand zu sehn, zurückhalten. Ich erhielt Urlaub. Als ich von Hochheim herunterfuhr, rührte mich die Nacktheit der einst so schön bekleideten Flur um die Stadt, näher die Ruine des mahlerisch in sich selbst gestürzten Liebfrauenthurms. Kaum war ich abgestiegen, so ging ich durch die Stadt. Es war Mittagessenszeit, also die Gassen einsam. Ich wandelte zwischen den Trümmern der Paläste, wie zwischen Gräbern, ging herab zur Franziscaner-Kirche, roch die zwey hundert bey ihrem Einsturz lebendig begrabenen Franzosen, deren Jammergeschrey mir schon geschildert worden war, sah die grauenvolle Scene der Liebfrauenkirche, das Weihbischoffs-Haus, den hohen Dom mit Schutt bedeckt und umringt, und von da weit hinein in die Gassen die

Reste des Brandes. Ich hatte genug. Als der Mond aufging, begab ich mich in die kurfürstliche Favorite. Den Eingang fand ich, auch noch einige neu angelegten Wege, wo ich oft dem Kurfürsten, wie ein Freund, zur Seite gegangen war, sonst nichts. Mit Gewißheit konnte ich nicht die Stelle des Pavillons erkennen, wo ich einen Theil meiner Krankheit aushielt, noch die Bäume sehn, unter denen ich die Mutter beweinte. Ich ging heim, wie aus einer Predigt über Koheleth.“ Von solchen Stellen gilt der Ausspruch, das Herz mache beredt. Nur ein zartes Gemüth, fremder Freude wie fremden Schmerzen befreundet, giebt sich absichtlich solchen Betrachtungen hin, knüpft so beziehungsreich die Vergangenheit an die Gegenwart, und weiß seine innersten Bewegungen immer einfach und immer bedeutend auszudrücken.

Also Fleiß, der keine Anstrengung scheut, in der Wissenschaft redliches Streben nach dem Vollendeten, Höchsten, im Leben festes Anschmiegen und Halten an edeln Männern, im Innern Bewahrung des Heiligen, nach außen hin Beweisung treuer Theilnahme an allem, was im Kreise der Menschheit liegt, — das sind die Tugenden, die ich, nach dem Vorgange eines großen Musters, allen unsern Zöglingen, aber vorzüglich denen empfehle, an die ich mich heute zum letzten Mahle als Lehrer wende. Sie vertauschen nun bald die engere Aufsicht der Väter, Mütter, Freunde mit unbeschränkter Freyheit, den fremden immer bereiten Rath mit eigener ihnen selbst überlassener Wahl, die einfachen Sitten des väterlichen Hauses mit den vielgestalteten der Welt. Lassen sie sich die letztern nicht zur Unsitte verführen, die Wahl nicht zur Willkühr, die Freyheit nicht zur Ungebundenheit werden. Das

alles

alles leisten sie am unfehlbarsten, wenn sie den Sinn für die eben genannten Tugenden rege und lebendig in sich erhalten: denn nur er bewahrt vor dem Niedrigen und Gemeinen, aus dem man sich selten, stets mit Noth, und nie ohne Verlust, emporwindet. Ich will hier nicht sprechen von den mannigfaltigen Gefahren, die der Jugend auf hohen Schulen drohen. Sie sind allerdings nicht gering, aber gewiß noch öfter weit über Gebühr vergrößert worden, und, was das wichtigste, sie oder ähnliche unvermeidlich. Hinaus in die Welt, diese umfassendste und wirksamste aller Erziehungs-Anstalten, muß einmahl der Mann. Hier soll er sich läutern und bewähren. Wer in ihr nicht besteht, war nicht werth, in sie einzutreten. Darum bleibt nichts übrig, als daß der Jüngling dieß ernstlich bedenke, seine Kraft aufrufe, und durch den Blick auf große Männer sich stärke. Die letzten Zeiten haben in unserm Vaterlande der Schwächen viel und des Uebermuthes noch mehr gesehn, wie denn dem Kleinlichen gern das Herrische und Gewaltsame gegenüber tritt. Um so mehr muß das junge Geschlecht erwägen, daß die Hoffnung besserer Tage auf ihm beruhe, und daß es gar nicht gleichgültig sey, wie, woran und wozu es sich bilde. „Alle Staaten der Vorwelt, sagt unser edler Geschichtschreiber, sind hingefallen, Tyrus und Carthago, Königinnen der Meere. Rom blieb auch nicht ewig. Der Chalifen revolutionaires Reich zerfiel, verschwand. Andere, Cometen gleich, drohten einen Augenblick; schnell waren sie vorüber gezogen. Auch die Eislasten des Hochgebirges, ewig genannt, brachen; es sind Alpen eingestürzt. Zeiten kommen, Zeiten schwinden, andere sind da. Was ist unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geist, sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht. Nicht von Schätzen, die man

man leert, nicht von Capitalien, um die man trügt, und nicht von der Handelschaft, welche man sperrt, — von dem, was Niemand nimmt, weil es in uns ist, von einer Denkungsart und Lebensweise ist die Rede, wodurch die, so alles eingebüßt, in allen Lagen und Ländern Ehre und Gut wiederfinden, behaupten und andern verschaffen können."

VI.

AN VERE

DE

MARTINO LUTHERO

VATICINATUS SIT

JOANNES HUSSUS.

(Ad solemnia sacrorum, ante tria secula per Lutherum emendatorum, indicenda.)

Inter celebriora recentioris aevi oracula non immerito refertur insigne illud ab Joanne Husso, iam, ut perhibent, ad rogum condemnato, editum: „Hodie igne torrebitis anserem; post centum autem annos evolabit canorus cycnus, quem relinquetis intactum *a*).“ Nam cum seculo elapso prodiisset Martinus Lutherus, Vir magni animi tantaeque fidei et constantiae, ut frustra contra eum insurgeret universus orbis Romanus cum Pontifice suo et Patribus purpuratis, mox inventi sunt, qui verba modo laudata de novo hoc Hussi sectatore et fautore intelligi vellent suamque opinionem eo facilius tuerentur, quod ipse publice profiteri non dubitasset, se idem sentire et amicorum interpretationem probare *b*). Non deerant quidem, qui iam tum et vaticinium negarent et eius eventum riderent, inprimis adversae partis homines, e quibus Jacobum Gretserum, societati Jesu adscriptum, et Joannem Pistorium, Lu-

a) Sensum expressi; in verbis narrantes variant.

b) Professus est Operum suorum Tom. XII. p. 56, et Tom. XX. p. 336, edit. Lipsiensis.

Lutheranae formulae desertorem, nominasse sufficiat *c*). Sed cum omnes, ad quos controversia ista pertineret, eam, non tam veritatis amore ducti, quam ira et odio incitati, ingrederentur, factum est, quod in partium studio plerumque solet, ut quisque, alterius argumentis spretis, in sua sententia perseveraret. Liceat igitur nobis, qui neutri parti addicti, h. e. nec cupidi simus nec infesti, oblata hac scribendi opportunitate, videre, quid in disceptatione dubia vere recteque statui possit. Quamvis enim in re levi, saltem non magni momenti, versamur, historiae tamen vel in levibus suam constare dignitatem et fidem necesse est.

Quae disputationem suscepturum statim a limine offendunt, mirae sunt ipsius narrationis, quibus laborat, diversitates. Quicunque enim hac de re scripserunt, hi, sive locum, sive tempus, sive praedictionis modum spectes, valde dissentiunt et sibi invicem adversantur; quid? quod ne in auctore quidem vaticinii nostri conspirant. Si audimus Joannem Wolfium Bipontinum, Jurisconsultum *d*), et Matthiam Flacium *e*), quorum prior ex Joanne Stumpfio, diligentissimo Helvetiorum chronographo, hausisse dicitur *f*), Hussus, cum duceretur ad mortem, fortasse palo iam alligatus, verba commemorata pronuntiavit; si sequimur Lutherum g) quique eius vestigia premunt, non ore

---

c) Lege, quae ille in comment. de duobus numis (Oper. Tom. XIII. p. 504), hic in epistola III ad Pappum scripsit.

d) In Lectionn. memorab. Tom. II. Cent. 16. p. 863.

e) In Catalogo testium veritatis p. 1833. edit. Genev. 1608.

f) Et ipse fateri videtur. Locum tamen nec in Stumpfii Chronico Helvetiorum, quod primum emisit in vulgus anno 1548, nec in eiusdem Historia concilii Constantiensis deprehendere mihi contigit.

g) Vide locos laudatos.

ore Hussi emissa sunt, sed scripta in epistolis e carcere datis leguntur. Si consulimus notissimam de Hieronymo Pragensi testis oculati historiam *h*), redit ad hunc aliqua saltem praedictionis particula, — accurata temporis definitio; si numos, hanc quoque sibi vindicat solus Hussus *i*). Videtis, Lectores, quam incerta fluctuent omnia et vacillent, nec quidquam esse, in quo iure acquiescamus.

Verum, quod multo gravius, silent de cycno, anserem post centum annorum spatium excepturo, scriptores aequales omnes. Adi ipsius Hussi epistolas; nihil in iis reperies, quo confirmetur, quod quaeris. Lege historiam sanc-

h) Insertam Operibus Hussi et Hieronymi Pragensis, confessorum Christi, Tom II. p. 357. *a*. edit. Norimberg. 1558.

i) Scilicet plures sunt numi, qui in parte adversa exhibent caput Hussi, in aversa autem verba non sua, sed Hieronymi Pragensis: „Centum annis revolutis Deo respondebitis et mihi.“ At nondum constat, sintne hi numi, quorum unum servat Museum numarium Bibliothecae Magdalenaeae, anni, quem prae se ferunt, 1415, an aevi recentioris. Fac tamen, esse a Bohemis in memoriam Hussi et anni, quo perierat, cusos, quod Tenzelius (libro menstruo, mox laudando) fidenter contendit, Christianus Junckerus Dresdensis (in libro: Das goldene und silberne Ehrengedächtniss des theuren Gotteslehrers D. Martini Lutheri, Frankfurt und Leipzig, 1706. p. 40 seqq.) modeste defendit, iam prudentem veramque hac de re sententiam Lenfantius (Histoire du concile de Constance, Tom. II. p. 564. edit. Amstelod. 1727) tulit hanc: „Comme Jean Hus ne se retracta point, qu'il étoit prêtre et prédicateur, et d'une plus grande autorité que Jerôme de Prague, quoiqu'il n' eût pas de si grands talens, ceux qui ont fait frapper la Medaille, ont peut-être jugé qu'il seroit plus remarquable et plus touchant de mettre cette Prophétie prétendue dans la bouche du Maitre que dans celle du Disciple.“

sanctissimi martyris Joannis Hussi *k*), litteris mandatam a Viro, qui non ab aliis didicisse, sed rei gestae interfuisse testatur; nec ex hac quidquam proficies. Evolve Bohemicam historiam Aeneae Sylvii *l*), qui, ad concilium Constantiense adhibitus, quam fortiter tulerit supplicium Joannes mediasque inter flammas preces ad Deum fuderit, non sine admiratione exponit; nullius vaticinii mentionem facit. Percurre memorabiles Francisci Poggii litteras, ex eodem concilio ad Leonardum Aretinum de morte Hieronymi Pragensis datas *m*), nec silentio praetereuntes, quae ab eodem Hieronymo in laudem Hussi coram Patribus dicta sunt; frustra has quoque consules. Quid multa? Aut egregie fallor, aut de consociando ansere Husso cum cycno Luthero nemo ante Lutherum cogitavit.

Augent suspicionem motam argumenta levia et infirma, quibus nostri auctoritatem oraculi Hussici defendere et a Catholicorum cavillationibus et opprobriis vindicare conati sunt. Acerbitati opponunt modestiam; impetus hostium non excipiunt, sed declinant; plura negare non audent, sed fidem iis derogant; ut paucis rem expediam, persuadere volunt, sed non persuadent. Qui cognitam habent et perspectam indolem theologiae Lutheranorum polemicae et eorum vehementiam in notandis, redarguendis et confutandis adversariorum placitis ac decretis, non possunt quin mirentur, esse eos tam cautos, tam providos tamque circumspectos, ne dicam timidos, in causa sua tuenda, ut prope mores consuetos exuisse, novos induisse videantur *n*).

Satis

---

k) In Operibus modo commemoratis, Tom. I. p. 29. a.

l) Cap. 36.

m) Insunt Operr. Hussi Tom II. p. 358. a.

n) Adi Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen; annorum 1718. p. 46. et 1720. p. 112. Alia, huc spectantia, suppeditant Tenzels monatliche Unterredungen anni 1694. p. 268 = 276.

Satis docuisse arbitror, non hodie tantum, sed inde ab omni tempore nihil certi inter homines constitisse de vaticinio Hussi eiusque auctoritate. Jam aperiam fontes, quorum plures sunt, unde illud manasse suspicor, ut deinde, iudicio meo modeste interposito, causam et rationes originis eius reddam.

Exstant in epistolis Hussi *o*) loci duo, quibus, si nimis severus esse nolis, vaticinari dici possit. Altero horum (nam utrumquo proferre liceat) scriptum est: „Spero in Deum, quod mittet post me magis strenuos, ac nunc sunt, qui melius patefacient malitiam Antichristi et exponent animas suas ad mortem, propter veritatem Domini nostri Jesu Christi, qui et vobis et mihi daturus est gaudium vitae aeternae.“ Alter fere eadem repetit hisce verbis: „Illa vita Christi per plures praedicatores, meliores me, melius depingetur, gaudente populo, qui diligit vitam Christi, de quo ego gaudebo, ut dicit Doctoralis, evigilando, id est, resurgendo a mortuis.“ His tertium vaticinium non Hussi quidem, sed, quod iam monui, discipuli et amici dignissimi, Hieronymi Pragensis, addere nullus dubito. Hunc enim, cum, eodem, quo praeceptor, crimine damnatus, rogum ascendisset, ita iudices suos allocutum esse legimus *p*): „Vobis certum (decretum) est, me inique et maligne condemnare, nulla noxa etiamnum inventa. Ego vero post fata mea vestris conscientiis stimulum infigo et morsum, ac appello ad celsissimum simul et aequissimum iudicem, Deum omnipotentem, *ut coram eo, centum annis revolutis, respondeatis mihi.*“

Habemus vaticinia de Luthero, si placet, tria, per se simplicia illa quidem parumque definita, imo vaga et ambi-

o) Operum Tom. II. p. 61. b. et p. 71. b.

p) Servavit verba testis locuples, idem, quem supra (nota *h*) laudavi, narrationis de Hieronymo auctor.

ambigua, sed ita omnino comparata, ut et subtiliori interpretationi facile locum darent, et splendidam exornationem lubenter admitterent. Quorum utrumque si ab aevi indole et moribus repetendum dixerim, neminem adversantem habiturum spero. Quis enim est, qui ignoret, quantum homines illorum temporum indulserint cupidini suae seu potius lubidini, superiorum iudicia, effata, dicta, licet valde aliena, de Luthero interpretandi et omnia ad doctrinam per eum emendatam revocandi? aut quis est, quem fugiat, quot Sacrae Scripturae, inprimis Apocalypseos, locos *q)* in usum suum — converterint dicam an detorserint? quid eruerint e carminibus Sibyllinis, didicerint e Friderici II. Imperatoris Romani disticho *r)*, coniecerint ex obscuro quodam Dantis Aligerii, poetae Florentini, dicto *s)*, deprehenderint in civis, nescio cuius, Erfordiensis praesagio *t)*, quod e bibliotheca Lubecensi protulit Bugenhagenius, detexisse denique, ut alios taceam, sibi

q) Consule Fabricii Centifolium Lutheranorum, Hamburgi, 1728. Tom. I. cap. 98 — 101. pag. 330 seqq. et Tom II. p. 773.

r) „Roma, diu titubans, variis erroribus acta,
Corruet et mundi desinet esse caput."

s) „Hoc ego video certe ac propterea id narro. Ad dandum ei tempus iam stellae propinquae securae ab omnium contrapositione et omni resistentia sunt. Quo annis quinquies centum et decem et quinque missus a Deo excidet scortum istud et gigantem istum, qui cum ipsa delinquit."

t) „Wenn man zählen wird 1518, dann wird sich erheben ein grossmächtig Ding in diesem Lande. Das wird Kraft und Gewalt über alle Dinge von ihm selbsten haben und wird also stark seyn, dass es keine Gewalt leiden mag: denn es wird seyn über alle Gewalt, und welcher ihm mit Gewalt will entgegen handeln, der sehe sich für; der wird Gewalt leiden."

sibi visi sint in pio quodam Francisci Petrarchae voto *v*)? Scilicet id laudi duxere et gloriae, celebrare omnibus modis religionis a sordibus purgatae auctorem sibique et aliis persuadere, hunc esse, quem ore prophetarum et sacrorum et profanorum praedixerit numen divinum.

Verum tantum abfuit, ut in his subsisterent animi nimis pii, ut potius pravas interpretationes praviores subinde redderent, adhibito perverso acumine. Satis docent, quae ex illo tempore ad nos pervenerunt, encomia, elogia, carmina, quam cupide ingenii subtilioris viri captaverint allegorias, amphibolias et parabolas, quamque facete, saepius ieiune ac frigide, luserint iidem modo in singulis litteris et nominibus, modo in symbolis, sigillis et annulorum imaginibus. Jam constat, significare vocabulum *Huss* Bohemorum sermone anserem, Lutherum autem non solum comparatum a suis, verum etiam in tabulis pictum et in nummis *x*) expressum fuisse cum cycno. Quid mirum igitur, placuisse ingeniosis, postquam duo triave illa effata in unum contraxerant et confuderant, anserem quoque et cycnum iungere amica consortione sicque oraculo, singulari arte composito, maiorem addere fidem et speciem, praesertim, cum

v) „Tu, Christe, qui potes, a quo imperia omnia, et in terris et quae sursum et quae deorsum sunt, precario possidentur, qui hanc meam et maxime publicam querelam vel in silentio audis, exaudi, quaesumus, si iusta est.“ Vide epist. 19. — Plures eiusdem argumenti locos collegit Gerhardus in Doctrina catholica et evangelica, Lib. I. Part. I, cap. 15. titulos autem librorum huc pertinentium Fabricius in Centifolio Lutheranorum, cap. 102. Tom I. p. 336, et Tom. II. p. 775.

x) Quorum plures inseruit Junckerus libro supra laudato, p. 221. 362. 364. 384. 385. 386. 390. 391. 402. De auctoribus, qui de his scripserunt, cf. Fabricium cap. 142. Tom. I. p. 408.

cum ne ipsi quidem Husso ludere in nomine suo, dum in vivis erat, displicuisset *y*).

Quanta huic sententiae accessura esset auctoritas ab illius nomine, qui primus vaticinium Hussi eo, quo dixi, modo perficeret quasi et exornaret, neminem latere posse arbitror, neque me ipsum potuit. Quare statim ab initio animum paullo diligentius ad hanc quaestionem attendens, nullam non operam in ea solvenda posui, sed, ut ingenue fatear, sine ullo fructu. Hoc unum observasse mihi videor meritoque monendum censeo, me antiquiorem neminem, qui mentionem istius vaticinii fecerit, ipso Martino Luthero, nosse, quem, posteaquam Hussi verba interpretando sua reddiderat et, si dicere fas est, a calumniis vindicarat, proxime secutos esse video Bugenhagenium cum Matthesio *z*) et utrumque deinceps plures; quid? quod etiam Teutonicis rhythmis oraculum comprehendere nostri non neglexerunt *a*), Hieronymus vero Treutlerus, Suidnicensis *b*), et sententiam et annum praedictionis, quemque habuit

y) „Confido in Deo, ad Pragenses scribit (Operum Tom. I. p. 96. b.), quod nihil (contra me) efficitur. Prius laqueos, citationes et anathemata Anseri paraverunt et iam nonnullis ex vobis insidiantur. Sed quia Anser, animal cicur, avis domestica, suprema volatu suo non pertingens, eorum laqueos rupit, nihilo minus aliae aves, quae, verbo Dei et vita, volatu suo alta petunt, eorum insidias conterent."

z) Repetiit alter verba Lutheri in laudatione ejus funebri, Viteberg, 1546., alter in orationibus suis, inscriptis: Predigten vom Anfang, Lehr, Bekenntniss und seligen Abschiede Martini Lutheri, p. 4. a. et p. 187. a. ed. Norimberg, 1580.

a) Heut' in des argen Feuers Gluth
Ein' arme Gans ihr braten thut:
Nach hundert Jahren kommt ein Schwan;
Den sollt ihr ungebraten laan.

b) Vixit ab a. 1565 ad a. 1607.

habuit exitum et quo anno, Latinis versibus satis venustis et eteosticho haud inepto inclusit, ita de Husso canens:

Anser eras et te Romana caterva cremabat,
Quod nimis obstreperus Pontifici anser erat.
At tua vindicias habuerunt fata; repertus
Nempe fuit, quem vox summa canebat, olor.
IgnIs Corpora saCra saCrI ConsVMserat HVssI.
Post HVssVM CoeCo CyCnVs In orbe CanIt.
Constantem inconstans Constantia sustulit Hussum,
Pro Christo ardentem dum subit ille rogum.
Anni abeant centum; causam Christoque mihique
Dicetis, cycnus cum anseris ultor erit.

Dedi, Cives eruditi, quae dare licuit in re incerta atque impedita, nec dubito fore, ut sine ira et studio legatis, quae sine ira et studio scripsi. Si qui tamen Vestrûm sint, qui vel in Hussi oraculo providentiae divinae peculiaris imo miraculosae specimen aliquod videant ac documentum, hos monitos ego volo, me nec damnare, quae sentiant (nam parcere piis animis didici), nec superstitionis aut credulitatis eos accusare; modo ipsi ferant historicum, qui quidem Deum omnia et singula curare ac gubernare ex animo credit, intercedere autem praeter necessitatem et, quae sponte sua eveniant et procedant, nunc oraculis praedicere, nunc signis ominibusque portendere, nunc vi sua, quam dicunt, immediata efficere, incredulus miratur ac negat, saltem prodigia, praesagia, somnia, et quae sunt huius generis, vana pleraque et idoneis testimoniis non munita, in rerum gestarum seriem atque ordinem immittenda et recipienda esse, invitus sibi persuaderi patitur.

Super-

Superest, ut significem, quem in finem haec scripta sint. Redit iterum, ter centum annis peractis, memorabilis ille nec unquam obliviscendus dies, quo Martinus Lutherus, promulgatis Vitebergae nonaginta quinque thesibus contra impudentiam Tezelii, prima emendandae religionis et libertatis vere christianae restituendae fundamenta iecit firma et solida. Quem diem cum non solum ecclesiae eiusque doctoribus, verum etiam scholis et puerili institutioni mire profuisse inter omnes constet, placuit Patribus Civitatis nostrae, ut Gymnasia, eorum curae commissa, publicae laetitiae non deessent, sed qui in iis et erudirent et erudirentur pietatis sensum et gratum in memoriam Lutheri animum orationibus publice habendis testificarentur. Itaque prudenti huic consilio morem gerentes, proximo die Sabbati, qui est I. dies Novembris, hora III. prodibunt etc.

VII.

Ueber den Begriff der Nemesis.

Einer der gelungensten Versuche Herders ist unstreitig seine Abhandlung: Nemesis, ein lehrendes Sinnbild. Was gelehrten Arbeiten solches Inhalts selten, zumahl in Deutschland, widerfährt, das Glück noch nach Jahren gelesen zu werden, ist dieser zu Theil geworden. Mit immer neuem Vergnügen kehren der Denker und der Mann von Geschmack zu ihr zurück; der erste, um der Fülle reichhaltiger Ideen und der Mannigfaltigkeit feiner, treffender Bemerkungen zu genießen, der zweyte, um sich der gefälligen und dem Gegenstande gemäßen Sprache zu freuen.

Weniger Ursache zufrieden zu seyn, haben vielleicht der Sprach- und Alterthums-Forscher. Beyde dürften wohl, und mit Recht, an Herdern tadeln, daß er dem ursprünglichen Begriff, der dem Sinnbilde zum Grunde liegt, nicht sorgfältig genug nachspürte, sondern von einem spätern und abgeleiteten ausging, beyde die ruhige Ordnung in der Untersuchung und die Sonderung des Dichterischen vom Künstlerischen vermissen, beyde endlich die Entwickelung der Idee nicht für umfassend und vollständig gelten lassen a). Ich bekenne, daß ich

a) Schon Nitsch in seinem mythologischen Wörterbuche schlug einen andern Weg ein, aber ich zweifle, ob mit Erfolg.

ich selbst dieser Meinung bin und deshalb auf wenigen Blättern einen Versuch zur Ergänzung und Berichtigung der Vorstellung Herders zu machen wünsche. Daß meine Absicht hierbey nicht ist, ihn zu bestreiten, oder zu meistern, versteht sich von selbst. Weit entfernt (um seine eignen Worte auf ihn anzuwenden), ein Blatt von seinem blühenden Kranze zu rauben, denke ich bloß einige Blumen desselben zurecht zu rücken und mit andern zu vermehren.

Der Hauptbegriff des Wortes **Nemesis** bey den Griechen *), als von welchem natürlich die Bestimmung aller Nebenbegriffe abhängt, ist: **Scheu für andere**, — Achtung ihrer Urtheile und Denkweise, Schonung dessen, was der Grieche, mit einem verwandten Ausdrucke, **Nomos**, wir Ordnung, Sitte, Verhältnisse nennen. Nicht nur die Zeitwörter, die von dem Worte Nemesis abstammen und für **scheuen**, **achten**, **verehren** gebraucht werden b), führen darauf; das Wort selbst kommt beym Homer in einer Stelle c), die Herder übersah, in der angegebenen Bedeutung vor. Wenn Poseidon die erschrockenen Griechen zum Kampfe auffrischt, so sagt er unter andern:

Trau-

*) Ob Nemesis, wie Hugh (Untersuchung über den Mythos der berühmtern Völker der alten Welt, S. 107 vergl. 187 u. f.) meint, ursprünglich die Aegyptische Nephtys oder Athor war und ihr Symbol, der Maßstab oder cubitus, zunächst auf die Vermessung der vom Nil jährlich überschwemmten und unter die Besitzer neu zu vertheilenden Felder bezogen werden müsse, liegt außer den Gränzen dieser Untersuchung.

b) So wie die beyden, Od. I. 263. und Od. IV. 158. vorkommenden, und beyde dem Lateinischen vereri entsprechenden.

c) Il. XIII. 122.

Trauteste, wahrlich es bringt euch bald noch größe-
res Unglück
Solch ein zagender Sinn. So bewahrt doch, in sei-
nem Gemüthe
Jeglicher, Schaam und Scheu.

Die Meinung des Gottes ist klar. Er will, die Griechen sollen nicht vergessen, was sie sich selbst, oder ihrer eigenen Ehre, und dem Urtheile anderer schuldig sind. Eben dahin erklärt sich der Scholiast. Ein jeder, so umschreibt er, denke der eignen Schaam und des Tadels, der von andern kommt.

Der eigenthümliche Ausdruck Homers wird beym Hesiod bereits bildlich. Unter den mannigfaltigen Zügen, welche die Verdorbenheit des eisernen Zeitalters schildern, kommt bekanntlich d) auch folgender vor:

Weg von den Menschen gewandt, stieg jetzt zu der
Götter Geschlechtern
Aidos und Nemesis auf.

Die alten Ausleger waren offenbar auf falschem Wege, wenn sie in der Nemesis dieser Stelle eine Dike oder Gerechtigkeit sahn. Der kräftigste Pinselstrich in dem Gemählde des Dichters würde unter einer solchen Deutung verloren gehn, oder wenigstens leiden. Nein, der Sinn, den Hesiod an dieß Bild knüpft, ist bündiger und liegt tiefer. Nicht bloß das Gefühl für Recht und Gesetz (davon ist ohnehin früher die Rede gewesen) haben die verworfenen Menschen eingebüßt; sogar die Achtung für sich und andere ist in ihnen erloschen. Denselben Gedanken in demselben Bilde stellen auch

d) Werke und Tage 199.

auch spätere Dichter dar. Ich will aus mehrern Gedichten der Griechischen Anthologie, die dieß beweisen, nur eins ausheben. Also redet der Sardier Diodor e) zu dem Knaben Drusus:

Adrastea, die Göttinn, und die mit ihr wandelnde f) Jungfrau,
Sie, die viele getäuscht, Nemesis hüte dich treu!
Deine Gestalt und den Wuchs voll Liebreiz fürcht' ich, o Knabe,
Und den Verstand und die Kraft deines erhabenen Muths,
Und den Beschluß voll Rath und die Wissenschaft. Solcherley Kinder,
Drusus, dünken uns leicht Söhne der Götter zu seyn.

Was wünscht der Dichter seinem Geliebten? Dieß, daß die Achtung für anderer Werth und Verdienst, die heilige Scheu, die entflieht, ehe man es ahnet, ihm, dem Hochbegabten, stets beywohnen und er sich der Vorzüge, die ihn schmük-

---

e) Analecta vett. poetarum Graecorum II. p. 186. 5.

f) Das hier von dem Dichter gebrauchte Beywort heißt nichts anders, als (s. Jacobs Noten zur Anthologie) die auf dem Fuß folgende und ist (man erinnere sich nur des Ausdrucks „Nemesis und Dike, ihre Gesellschafterinn;" in Mesomedes bekanntem Hymnus V. 16) in Beziehung auf die voranschreitende Adrastea gesagt. Es mit dem 9ten V. jenes Hymnus in Verbindung zu setzen und an die Verfolgung des Schuldigen zu denken, erlaubt das milde: Nemesis hüte dich! und der ganze Ton des Gedichtes nicht. — Uebrigens ist bemerkenswerth, daß Adrastea und Nemesis, die sonst für eine Person gelten, hier und (man sehe Dorville zum Chariton S. 410.) anderwärts unterschieden werden.

schmücken, nie unwürdig machen möge. Solches ist der Sinn des Gedichts und der ursprüngliche des Bildes.

Aber wie in unserer vielseitigen und bedeutungsreichen Sprache das Wort Scheu nicht bloß Ehrfurcht für andere, sondern auch Widerwillen gegen sittlich Unangenehmes bezeichnet, so nicht weniger in der Griechischen das Wort Nemesis. Auch hier mag Homer beweisend vorangehen. In der Unterredung, welche Helena im sechsten Buche der Ilias g) mit Hektorn über ihre Lage zu ihm und ihrem Gatten, dem Paris, führt, sagt sie:

Aber dieweil solch Uebel für uns aufsparten die Götter,
Möchte zum mindesten doch mein Gemahl ein besserer Mann seyn,
Welcher den Tadel empfänd' und die vielfachen Rügen der Menschen!

Niemand kann zweifeln, daß das Wort Nemesis, welches im Deutschen durch Tadel gegeben ist, hier überhaupt und noch ohne besondere Rücksicht, den Unwillen bezeichne, der eine Folge der Sorglosigkeit gegen fremdes Urtheil, der Vernachlässigung dessen, was die Menschen von uns erwarten, zu seyn pflegt. Des nähmlichen Ausdrucks bedient sich Homer h), wenn er sagen will: Das kann uns nicht in den Augen anderer herabsetzen, das kein Vorwurf für uns werden, das uns Niemand verargen. Eben diese Bedeutung finden wir in mehreren abgeleiteten Zeitwörtern i) wieder. Sowohl bey ihm, als bey andern Schriftstellern ist öfters von tadelndem Unwillen im Allgemeinen, nicht von einem

g) V. 349 — 51.

h) Il. III. 156. und XIV. 80.

i) Wie Il. IV. 513. und VIII. 407.

einem bestimmten, oder durch eine bestimmte Denk- und Handlungs-Weise veranlaßten, die Rede.

Man darf indeß nur ein wenig in den Schriften der Alten belesen seyn, um zu wissen, daß sie beydes, das Wort und das Bild Nemesis allerdings auch in einer beschränktern und eigenthümlichern Beziehung, ich meine von jenem Unwillen brauchen, welcher, nach Aristoteles Erklärung k), durch das Glück der Unwürdigen oder dessen unwürdigen Gebrauch in andern erzeugt wird und als Tugend zwischen dem Neide und der Schadenfreude in der Mitte steht. Es ist nicht nöthig, für diese Bedeutung Beyspiele zu suchen, da deren überall und vorzüglich in der Griechischen Anthologie eine Menge vorkommen, auch Herder ganz eigentlich dafür gesammelt hat. Eben so wenig möchte seine Erläuterung des Sinnbildes in dieser Bedeutung viele Zusätze gestatten oder bedürfen l). Nemesis, die mißbilligende Göttinn, wie er sie nennt, oder die Göttinn des Maßes und Einhalts und Bezähmerinn des Uebermuths ist durch ihn ein wahrhaft lehrendes Sinnbild geworden und kann als solches von Niemanden verkannt werden. Wenn er in etwas fehlte, so war es, daß er einen Nebenbegriff für den Hauptbegriff ansah m) und überdem

---

k) In Ethic. II. 7. und in Ethic. magn. I. 28.

l) Für Unwillen über ungerechte Anmaßungen kommt das Wort beym Plutarch oft vor, z. B. in Vit. Sullae 10. (III. p. 94.) Von der Göttinn Nemesis, als Sinnbilde jenes Unwillens, findet sich beym Callimachus (Hymn. in Cerer. 75.) ein merkwürdiger Ausdruck. Als Erysichthon sich mit Worten an der Ceres vergangen hat, sagt der Dichter:

> Also der Knab', und die Rede voll Trotz schrieb Nemesis nieder.

m) Dabey muß man jedoch auch wieder einräumen, daß Nemesis im Aristotelischen Sinn bey den Alten wirklich am

dem bey diesem einen stehen blieb. Denn allerdings fragt sichs jetzt noch: Ist Nemesis, wie Herder will, überall nichts anders, als die Göttinn des Maßes und des Einhalts, die Aufseherinn der Begierden, die Herstellerinn des Gleichgewichts, nicht streng, sondern ernst, warnend, nicht rächend? Oder aber ist ihr Einfluß auf das Leben entscheidender, der Kreis ihrer Wirksamkeit größer, ihr Character kalt, durchgreifend, hart?

Einige Zweifel gegen Herders Behauptung erweckt schon das Wort Nemesis, das bey den Griechischen Schriftstellern, hauptsächlich bey ihren Tragikern, gar häufig in Verbindungen vorkommt, wo es schlechterdings nichts anders bezeichnen kann, als göttliche Rüge, Ahndung, Rache n). Diese Zweifel verstärkt die Abkunft von einer unfreundlichen Mutter, die Hesiod in seiner Theogonie o), und er nicht allein

---

häufigsten vorkommt. Kein Wunder! Was ist gewöhnlicher und beleidigender zugleich, als der Uebermuth des vom Glück begünstigten Unwürdigen?

n) So beym Apollonius IV. 1043., Sophocles im Philoctet 518. 602., Euripides im Orest 1361. und Herodot I. 34.

o) Nachdem er die Nacht als die Mutter der Parcen genannt hat, fährt er V. 223 fort:

Auch du, Nemesis, wardst zum Unheil sterblicher Menschen
Von der verderblichen Nacht geboren.

oder, wenn man den 224sten Vers als unecht verwirft, ohne Veränderung des Sinnes, mit Beziehung auf das Vorhergehende:

Nemesis, dich auch gebar sie (die Nacht) zum Unheil sterblicher Menschen.

Herder gedenkt freylich dieser Stelle ebenfalls und muß bekennen, daß sie und einige andere auf eine furchtbare Nemesis hinweisen: aber er sucht gleichwohl dieser Vor-

allein p), der Göttinn giebt. Sie gewinnen noch mehr Gewicht, wenn man, bey der Würdigung des Sinnbildes, sich nicht bloß an Mesomedes berühmten Hymnus und einige zusagende Sinngedichte und künstlerische Beziehungen hält, sondern die Aussprüche der Dichter unter einander und diese hinwiederum mit den vorhandenen Abbildungen vergleicht. Hier sind einige von den erstern.

Aus dem Pindar gehören hieher zwey Stellen. In der einen q), wo er den Nachkommen des Blepsias Beständigkeit ihres Glückes wünscht, sagt er:

Möge Zeus in die Fülle gespendeter Güter
Keine schlimm berathende Nemesis senden!

und in der zweyten r), wo von den Hyperboräern die Rede ist, rühmt er von ihnen:

Arbeit-

stellung auszuweichen, so gut er kann, und widerspricht ihr im Verfolge seiner Abhandlung (S. 240. u. f.) gerade zu. Herrmann, verwegener oder bequemer, als Herder, möchte (Mythologie II. S. 18.) den 223sten V. oder, lieber noch, die ganze Stelle von V. 217 — 224. ausmerzen, um sich so der harten Nemesis mit einem Mahle zu entledigen: allein ich glaube nicht, daß ihm viele beystimmen werden.

p) Dem Hygin, z. B. (in Fab. Praef.) ist sie Tochter des Erebus und der Nacht, und von den Smyrnäern sagt Pausanias (VII. 5, 1.): Sie verehren nicht bloß eine Nemesis, sondern zwey, und geben ihnen die Nacht zur Mutter.

q) In Olymp. 8, 114.

r) In Pyth. 10, 68.

Arbeitlos
Und sonder Fehden
Wohnen sie und vermeiden
Die streng gerechte Nemesis *)

Offenbar spricht der Dichter beyde Mahle nicht von jenem edlen Unwillen, der vor Uebermuth warnt, sondern von der häßlichen Mißgunst, die in das Leben Unruhe und Zwietracht bringt. Im Euripides wird Nemesis mit des Donnerers rächenden Werkzeugen zusammen gepaart; denn also singt in den Phönicierinnen s) Antigone:

Jo Nemesis, und ihr des Zeus
Schwerrollende Donner,
Und du, glühende Flamme des Blitzes,
Das allgewaltige Hochgefühl
Bändiget ihr.

Und von einem Uebermüthigen heißt es bey dem nähmlichen Dichter t)

Begegnet deinem Blick ein Hocherhabener,
Der, prahlend, auf sein Gold und seinen Adel trotzt,
Und stolzer, als ihm ziemt, die Augenbraunen hebt,
Erwarte bald für ihn die schnelle Nemesis!
Je mehr er aufwärts strebt, je tiefer ist sein Fall.

*) Oder, wie andere erklären:
Wohnen sie und entrinnen
Der richtenden Nemesis.

s) V. 189.

t) Fragm. inc. 26. Tom. II. p. 482. Ed. Beck. Der 10te und 12te Vers in Mesomedes Hymnus (Anal. v. p. Gr. T. II. p. 292) verdienen, da die dort gebrauchten Ausdrücke mit denen des Euripides so genau übereinkommen, hier auch bemerkt zu werden.

Eben diese Nemesis wird in dem Epigramm eines Ungenannten u) die heftigste der Göttinnen genannt, und in einem andern x) ruft ein Erschlagener seinem Mörder zu:

Frevler, du mordetest mich und begrubst mich mit eben den Händen,
Die mich erschlugen. Dafür denke doch Nemesis dein!

Auch der Rhetor Aristides sagt y): Nemesis und Dike erlauben keinem Menschen, sich über seinen Stand zu erheben, sondern machen leicht kleine Leute aus großen; anderer Schriftsteller zu geschweigen z).

Niemand wird, glaube ich, nach dieser Entwickelung und den beygebrachten Belegen zweifeln, daß die Griechen mit dem Worte, wie mit dem Sinnbilde Nemesis eigentlich einen dreyfachen Begriff verbanden. Nach den beyden erstern, (ich möchte sie den milderen Hesiodischen und Aristotelischen nennen,) ist Nemesis in Wahrheit nichts anders, als die zur Person erhobene heilige Scheu oder Ehrfurcht (reverentia) für Götter und Menschen a) die billige Schonung aller durch Natur und Herkommen begründeten Verhältnisse, das Bestreben, Jedem die Achtung zu erweisen, die ihm gebührt, wovon eben die erste und unerläßliche Bedingung ist, sich

---

u) Anal. v. p. Gr. III. p. 154. 18., vergl. Catull 50, 21., wo sie *vehemens* Dea heißt.

x) Daselbst p. 252. 477.

y) Tom. II. p. 436. Ed. Jebb.

z) Z. B. des Ammian XIV. 11, 25. und XXII. 3, 12.

a) Den Griechen auch unter dem Nahmen Opis bekannt und theuer. Man sehe Phurnutus 13, wo man bald gewahr wird, daß Opis kein Beynahme der Parce, sondern der Nemesis ist, und die etymologische Herleitung zu den grammatischen Träumereyen gehört.

sich selbst zu bewachen und durch unzeitige Erhebung und frechen Uebermuth nicht zu beleidigen. In wessen Brust diese Nemesis wohnt, der hat an ihr eine unsichtbare Hüterinn, wie er sich irgend nur wünschen kann, eine Gefährtinn fürs Leben, die ihn immer auf sich zurückführt und dadurch die Liebe und Zuneigung der Menschen gewinnt und sichert. Vorsicht und Zurückhaltung und Billigkeit bezeichnen, was er redet und thut, und selbst, wo er das Gegentheil von dem allen bemerkt, pflegt er sich nur belehrend, warnend, ermahnend, nie ungestüm, viel weniger strafend und verfolgend zu äußern. Dagegen, wer sie nicht im Busen trägt, oder auf ihre Stimme nicht hört, das ist der Stolze, Aufgeblasene, Anmaßende; das ist der Mann, der keck und frech durch die Welt einherschreitet und keinen Richter erkennt, als sich, aber, wie keck und frech er auch sey, weder dem tadelnden Unwillen der Menschen, noch, in gewissen Augenblicken des Lebens, seiner eigenen Mißbilligung, der in ihm erwachenden Nemesis, zu entrinnen vermag. Beyde Begriffe hat Herder in seiner Abhandlung mit einander verschmolzen, doch den Aristotelischen Begriff mehr noch, als den Hesiodischen, hervorgehoben.

Aber neben dem entworfenen Bilde steht ein andres, ein Wesen, gleichnahmig, doch nicht dasselbe, eine Nemesis, die ich die **tragische** nennen möchte. Was sie mit der ersten gemein hat, ist, daß sie ebenfalls auf die Beachtung des Gesetzmäßigen und Schicklichen hält, und den übermüthigen Stolz verabscheut; in allem übrigen hingegen unterscheidet sie sich von ihr merklich. Weit gefehlt, daß sie die Beleidigung schuldiger Ehrfurcht gegen Götter und Menschen und die Verirrungen des Stolzes ausschließend beachten sollte, zieht sie vielmehr Verbrechen und Frevel überhaupt vor ihren Richterstuhl und wirft sich sogar zur Rächerinn der Verstorbenen

benen auf b). Es ist umsonst, wenn man dieser Nemesis ihre Aehnlichkeit mit der Ate, den Eumeniden, der Dike und dem Schicksale absprechen will.*) Sie ist ihnen nur allzuähnlich, oder gleicht ihnen vielmehr so sehr, daß man alle Hoffnung, unterscheidende Merkmahle zu finden, aufgeben muß

Was ich hier gesagt habe, bestätigen meines Bedünkens, auch die Kunstwerke und Kunstsymbole c). Die eine Nemesis, wie wir sie hauptsächlich aus den Beschreibungen der Griechischen Dichter kennen d) und zusammensetzen mögen, eine weibliche Gestalt, die mit der einen Hand das Gewand der Brust in die Höhe hält und mit ernstem Blick in den Busen schaut, oder den Arm zur Brust zurückführt, als wolle sie von den Fingern zum Ellbogen hinab messen, — wer könnte vor sie hintreten, ohne in ihr die sinnige Beobachterinn und treue Bewahrerinn der ehrwürdigen Verhältnisse im Seyn und Handeln, oder, bestimmter noch, wenn sie mit dem Zügel abgebildet ist, die Bezähmerinn des Uebermuths, die Göttinn

---

b) Darauf scheinen, außer dem oben gegebenen Epigramm, auch die Nemeseen, ein nach ihr genanntes Todtenfest, (Suidas s. v. und Demosthenes II. p. 1031. ed. Reiskkii) hinzuweisen.

*) Nicht mit Unrecht hat man vermuthet (s. Welkers Zeitschrift für alte Kunst I. 220), daß selbst in der einen, von den Smyrnäern verehrten, (s. S. 184. p.) die Bestrafung der Bösen, wie in der andern die Belohnung der Guten versinnlicht worden sey.

c) Die letzten hat Eckhel in der Doctrina numorum vet. Pars I. Vol. II. p. 549. am vollständigsten gesammelt.

d) Ich sage mit Bedacht aus den Beschreibungen der Dichter (am vollständigsten aus Mesomedes Hymnus), weil Worte nicht nur bestimmter sprechen, als Abbildungen, sondern auch von diesen noch manche, die man jetzt auf die Nemesis bezieht, bey genauerer Prüfung, eine andere Auslegung erfahren dürften.

tinn des Maßes und Einhaltes zu erblicken? Würde sie nicht gleichsam zu ihm sagen: Ich schelte dich nicht, ich drohe dir nicht. Beydes liegt nicht in meinem ruhigen stillen Gemüthe. Aber ich warne dich durch Geberden, Stellung und Zeichen und rathe dir, fleißig in dich hinein zu schauen und deine Beziehungen sorgsam zu erwägen, damit du ihnen genügest und nicht, der nöthigen Schranken vergessend, dir Mißbilligung und Haß zubereitest.

Zu solchen Betrachtungen werden wir schwerlich veranlaßt werden, wenn wir sie in voller Bewegung, mit Flügeln an dem Rücken, oder auf einem Wagen mit Greifen bespannt, in der Hand die Wage e) oder die Geißel, zu ihren Füßen ein Rad sehen. Ist dieß vielleicht, muß man fragen, Ate, die das Laster einzuholen vorwärts strebt, oder Dike, die das Verbrechen wägt, oder der Eumeniden eine, die den Bösewicht peitschen will, oder Tyche, deren wandelbare Laune das leicht bewegliche Rad bezeichnet*)? Wie man auch die Symbole deute, — und deuten läßt sich freylich zuletzt alles

e) Nicht das Joch, wie einige den 13ten Vers des Mesomedes fälschlich übersetzen. Auch auf Gemmen (Lippert I. Nr. 713.) soll sie mit der Wage erscheinen.

*) Ueberhaupt möchte sich wohl schwerlich mit Sicherheit ausmitteln lassen, wen oder was eine Figur mit dem einen oder dem andern der eben genannten Symbole vorstelle. Die Wage z. B. führen, wie Welker in der schon angezogenen Zeitschrift S. 216. ganz wahr bemerkt, Nemesis, Dike, Tyche, Möra, alle gemeinschaftlich und alle gleich schicklich. Eigenthümlich ist nur die Stellung der Nemesis, als Göttinn des Maßes und Einhaltes, die Gestalten der rächenden hingegen, oder was man dafür ausgiebt, (wie die in den Herculanischen Alterthümern, Tom. III. tav. 10. und in Millins mythologischer Gallerie, Tafel 83. Nr. 349) zu vieldeutig, um mit Sicherheit sagen zu können: Das ist sie.

alles f), heilige Scheu für Götter und Menschen und edle Mißbilligung des Uebermuthes, die beyden characteristischen Merkmahle der Hesiodisch-Aristotelischen Nemesis, spiegeln sich so wenig in ihnen, als in den angezogenen Dichterstellen. Was hier erscheint, ist ein durchaus anderes Wesen, eine Schwester, von denselben Aeltern erzeugt, wie jene, aber ihr im Innern und Aeußern, an Sitten und Gestalt ungleich. Die früher geborne kann sich der später gebornen weder freuen, noch die letztere sich wohl befinden in der Gesellschaft der ersten. Eine schöne, obgleich ernste Weiblichkeit ist das Antheil der ältern, und dieser ist sie nie untreu geworden; bey der jüngern verkündigt sich überall in Gang und Miene, in Denkweise und Handlungsart eine rauhe, abschreckende Männlichkeit. Jene kann man lieben, oder muß sie wenigstens achten; diese fürchtet man und trägt Sorge, sie zu vermeiden.

---

f) Auch Herder S. 256. u. f. hat den Versuch gemacht.

VIII.

Die

Cilicischen Seeräuber.

Der Zug der Engländer gegen das trotzige Algier im Jahre 1815 hat häufig an den Krieg der Römer gegen die Cilicischen Seeräuber erinnert und manche veranlaßt, in diesen die Algierer der alten Welt zu finden. Die Vergleichung biethet allerdings mehrere übereinstimmende Seiten dar. Das Mittelmeer war damahls, wie jetzt, der Zeuge der wechselseitigen Kämpfe und Anstrengungen, die Küsten und die Inseln Italiens der vorzüglichste Schauplatz der verübten Gewaltthätigkeiten, die Beschimpfung, welche das allmächtige Rom viele Jahre hindurch ertrug, unerhört und der Gegenstand allgemeiner Verwunderung, endlich die schönste Frucht des Sieges, den man erfocht, die Befreyung einer großen Menge von Unglücklichen aus allen Theilen der Erde. Aber bey dieser Uebereinstimmung fehlt es auch nicht an Abweichungen zwischen beyden und die eher auf eine Zusammenstellung der Cilicischen Freybeuter mit den eben so berühmten als berüchtigten Filbustiern des siebenzehnten Jahrhunderts führen möchten. Eine solche zu versuchen, ist jedoch so wenig mein Zweck, als in eine zusammenhängende Erzählung der Begebenheit überhaupt einzugehn. Was ich beabsichtige, ist bloß, die hingeworfenen und oft sehr unverständlichen Winke der Alten über den Ursprung, die Verbreitung, die Dauer und das Ende der Cilicischen Freybeuter aufzunehmen und zu verfolgen. Die Wortbedeutungen und die Geschichtsandeutungen in den Schrif-

ten

ken der Griechen und Römer haben das mit einander gemein, daß man nur durch eine sorgfältige Beachtung, Verbindung und Erforschung mehrerer Stellen und durch behutsame aus ihnen hergeleitete Folgerungen zu einer vollständigen Einsicht in beyde gelangt.

Wie unter den Gewässern der alten Welt, etwa mit Ausnahme des Indischen Oceans, keines einladender und ermunternder zur Kaperey ist, als das mit fruchtbaren Eilanden übersäete und von reichen und bevölkerten Städten umfaßte Mittelmeer, so dürfte wiederum unter den Küstenländern dieses Meeres schwerlich ein günstigeres für die Unternehmungen des Kapers sich finden, als das westliche Cilicien, welches, bezeichnend, das bergige oder rauhe genannt wird. „Die Natur selbst, urtheilt Strabo a), hat Cilicien zu Räubereyen auf dem Lande und im Meere bestimmt. Jene begünstigt die Höhe der Berge und die Menge der umliegenden Völker, die in großen, allen Angriffen offnen, Ebenen und Gefilden wohnen, diese der Reichthum an tauglichem Holz zum Schiffbau, und die vielen Häfen, Festen und Zufluchtsörter." Und an einem andern Orte b), wo von dem Taurus, der sich hier in vielfachen Verzweigungen ausbreitet, die Rede ist, sagt derselbe Schriftsteller: „Die Natur der Gegend ist wirklich bewundernswerth; denn auf dem höchsten Gipfel des Taurus sind Flächen, die viele Tausende nähren können, und so fruchtbar, daß überall Oelbäume sprossen, Reben gedeihen und für jede Art des Viehes Weiden die Fülle grünen. Ueber ihnen aber erhebt sich ein Kranz von mannigfaltigen Bäumen und Hölzern." Auch vergißt Strabo weder c), zu bemerken, daß mitten in dem Taurus eine

---

a) XIV. p. 987. (671) d.

b) XIV. p. 855 (570) c.

c) Am angez. Orte a. b. vergl. p. 856. (571) c.

eine beträchtliche Anzahl von Städten liege, zu denen man nur auf höchst beschwerlichen Zugängen gelange, noch, zu erinnern, daß die Wohnsitze der Pamphylier an der südlichen Wurzel des Taurus und die der Berg-Pisidier von gleicher Beschaffenheit mit denen der Cilicier seyen. So das Land.

Ihm zu, oder angebildet hatte sich das Volk, von dem es besetzt war. Nicht nur der eben genannte Schriftsteller d) stellt die Küstenvölker zwischen Corycus und Phaselis, als die rohen und räuberischen, den gesittetern und freundlich gesinnten Lydiern, Carern und Phrygern, vornähmlich den milden Lyciern gegenüber; die Geschichte selbst, obgleich nur in Bruchstücken zu uns redend, schildert uns die Cilicier als ein Volk, das stets auf die Behauptung seiner Unabhängigkeit und Freyheit bedacht war. Dem Crösus, der den größten Theil Klein-Asiens bezwang, traten sie kühn entgegen und mit Erfolg e). Zu den Persern, ungeachtet sie den Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland begleiteten, und ihm Abgaben zahlten f), standen sie doch, wie so viele Völkerschaften des ungeheuern Reichs, in keinem fortdauernd-abhängigen Verhältnisse, wenigstens lebten sie, als der jüngere Cyrus gegen seinen Bruder aufbrach, unter einem eigenen König Syenesis, und überfielen und erschlugen von dem Griechischen Hülfsheere, ohne daß man Rache an ihnen nahm, eine beträchtliche Anzahl g). Später unter Darius Codomannus kosteten sie dem eilfertig durchziehenden Alexander einen siebentägigen Kampf, den, allem Anschein nach, getroffene Uebereinkunft beylegte h). Nach Alexanders Tode wurden

d) XIV. p. 855 (570) a. b. und 980 (664) a.

e) Herodot I. 28.

f) Derselbe III. 90.

g) Xenophon in der Anabas. I. 2, 20.

h) Arrian II. 5, 7.

den sie zwar zuerst dem Philotas, und nachher dem Philoxe-nus zugetheilt, allein sicher ohne allen Einfluß auf ihre Lage. Abgerechnet, daß diese und die folgenden Zeiten nicht zu denen gehörten, in welchen man wilde Völker zähmte und ihrer Wildheit entwöhnte i), so sagt uns auch der Nahme Eleuthero-Cilicier, unter denen sie Cicero aufführt k), daß sich hier ein unbezwungener Volksstamm erhielt, und eine Stelle in Tacitus Jahrbüchern l), daß sie in Claudius Tagen ihre Natur keineswegs ausgezogen, noch ihre Sitten gemildert hatten.

Von ihren Unternehmungen zur See in frühern Tagen haben wir kaum eine oder zwey, und noch dazu gar unsichere Andeutungen m) überkommen. Erst unter den Seleuciden, oder um das Jahr 613 von E. R. oder 139 n. Chr., treten sie als Seeräuber auf und erregen die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers. Diodotus, mit dem Zunahmen Tryphon, nutzte die Streitigkeiten, die zwischen den beyden Brüdern, Antiochus Sidetes und Demetrius Nicator, obwalteten, um sich unabhängig zu machen, und gab somit auch andern ein Beyspiel, von den Verwirrungen, die im Innern des Syrischen Reiches herrschten, und von dem gesunkenen Ansehn der Könige einen vortheilhaften Gebrauch zu machen. Die Küste Ciliciens ward der Sammelplatz von Seeräubern, Delus,

i) Diodor XVIII. 5. und 39.

k) Ad Divers. XV. 4. vergl. ad Attic. V. 20.

l) XII. 55.

m) Die eine, aber aller Zeitbestimmung ermangelnde, giebt Eustathius zum Dionysius V. 874, die zweyte Xenophon in der Anabas I. 2, 27. Die beträchtliche Summe, die der Cilicische König Syenesis dem jüngern Cyrus vorstreckte, könnte wohl die Frucht ungerechter Erwerbungen gewesen seyn.

Delus, damahls der besuchteste Sklavenmarkt der Welt, der Ort, wo sie die Gefangenen absetzten, und die immer zunehmenden häuslichen Unruhen und nachbarlichen Kämpfe der Syrer, so wie die Mißgunst zwischen ihnen und den Aegyptern auf der einen und die Gleichgültigkeit der Römer auf der andern Seite die Veranlassung, die Kaperey ungestraft fortzusetzen und sich auf Kosten anderer zu bereichern n).

Diesem ersten Austritte der Cilicischen Freybeuter folgte jedoch ein Zeitraum von vielleicht funfzig Jahren, in welchem sie mehr schädlich als furchtbar gewesen zu seyn und sich, wie auch Florus ausdrücklich sagt o), wenn nicht auf das nächste Meer, doch auf die Gewässer zwischen Klein-Asien, Syrien und Aegypten, beschränkt zu haben scheinen. Nur beyläufig erfahren wir, daß M. Antonius, der berühmte Redner dieses Nahmens, um das J. Roms 650 als Proconsul gegen die Cilicischen Räuber gesandt wurde, und sie in ihrem eigenen Lande aufsuchte und besiegte p). Aber gegen den Anfang des Römisch-Mithridatischen Krieges wird die Erwähnung der Cilicischen Seeräuber immer häufiger und ihre Bedeutsam-

n) Strabo XIV. p. 984 (668) d. u. f.

o) Isidoro duce, sind (III. 6, 3.) seine Worte, non contenti proximo mari, Cretam inter atque Cyrenas et Achaiam latrocinabantur.

p) M. Antonius Praetor, sagt der Epitomator des LXVIIIsten Buches des Livius, in Ciliciam maritimos praedones persecutus est. Ihn ergänzet in etwas Cicero de oratore I. 18. §. 82. II. 1. §. 2. und im Brut. 45, 10. — Nach Strabo XIV. p. 985 (669) c. scheint es zwar, als hätten die Römer sich schon früh, nähmlich unter Seleucus Nicator um die Cilicischen Kaper bekümmert: aber man begreift nicht recht, wie die Piraten, nach eben diesem Schriftsteller, erst unter Tryphon hervortreten und bereits unter dem ersten Seleuciden Roms Aufmerksamkeit auf sich lenken konnten.

samkeit immer größer q). Das innere Asiatische Meer ist nicht länger der Schauplatz ihrer Ueberfälle und Gewaltthätigkeiten; sie lauern in dem Meerbusen von Malea, der bald den Nahmen des goldnen für sie gewinnt, auf die Schiffe, die nach dem Pontus gehn und verbreiten sich bis nach den Säulen des Hercules. Eben so wenig schränken sie sich, wie bisher, auf Kaperey in offener See ein. Sie landen an allen Küsten des Mittelmeers, plündern die Tempel der Götter, dringen in unverwahrte Städte, erstürmen die befestigten mit Mauerbrechern und Belagerungs-Werkzeugen, schleppen wohlhabende Bürger mit sich fort, um ein nahmhaftes Lösegeld zu verdienen, und bemächtigen sich tauglicher Arbeiter, die in den Schiffswerften (denn auch an diesen fehlte es nicht) Fahrzeuge für sie erbauen und Waffen für sie verfertigen müssen. Am lästigsten, gleichsam um die lange Vernachlässigung zu ahnden, fallen sie den Römern selbst. Der Römische Nahme ist ihnen fortan ein frecher Spott und die Römischen Schiffe ein willkommener Fang. Sie heben die Prätoren Servilius und Bellienus nebst beyder Lictoren und Dienern auf, entführen die Tochter des M. Antonius, eines Sohnes des oben genannten, auf dem Wege nach ihrem Landgute, kapern den jungen Cäsar auf seiner Rückreise von Bithynien, sperren die Ueberfahrt zwischen Griechenland und Italien, wagen sich bis in die Häfen von Misenum und Ostia, und bedrohen Rom durch die Wegnahme seiner Getreideflotte. Ihre Unternehmungen zeichnen sich durch Plan, Ord-

q) Wäre der Isidorus, dessen die vorletzte Note erwähnt, einerley Person mit dem gleichnahmigen Feldherrn des Mithridates, der beym Plutarch in Vit. Luculli. c. 12. Tom. III. p. 247. vorkommt, so hätten wir ein wahrhaft Zeit bestimmendes Merkmahl. Aber die Behauptung bestätiget sich auch ohne dieß durch die nachher anzuführenden Angaben.

Ordnung und Zusammenhang aus und werden nicht mehr von kleinen Geschwadern, sondern von Flotten, die mit vielen Tausenden bemannt sind und unter Archipiraten oder Hauptleuten stehen, vollführt r). Es lohnt schon der Mühe, sich in den Alten und in der Geschichte überhaupt nach der Ursache dieser Veränderung umzusehn.

Die Meinung, daß der Untergang der beyden berühmten Seestädte, Carthago's und Corinths, keinen geringen Einfluß auf das Emporkommen der Cilicischen Piraten gehabt habe, ist, seit de Brosses s) sie aufgestellt hat, oft wiederholt worden, und sie scheint sich allerdings in zwiefacher Hinsicht zu rechtfertigen. Die beyden Handelsstaaten hatten nicht nur, solange sie blühten, die dringendste Aufforderung, die See rein zu halten; auch ihr Fall mußte für das Seewesen von Folgen seyn, da er gewiß Tausende von geübten Matrosen und beschäftigten Arbeitern der Armuth und dem Elende Preis gab. Schwerlich waren es jedoch diese Städte allein, welche die Cilicischen Seeräuber verstärkten. Die unaufhörlichen Kriege, von denen immer einer den andern in Europa, wie in Asien, ablöste, waren überhaupt geeignet, die Zahl der Unglücklichen und Verzweifelten zu mehren und sie einer Lebensart zuzuführen, zu der in der Regel dem rechtlichen und fleißgewohnten Bürger nur die dringende Noth räth. Es

---

r) Die Belege zu dem Gesagten liefern, außer der angeführten Stelle des Florus, Cicero pro lege Manil. c. 12. Plutarch in Vit. Pompeji c. 24. Tom. III. p. 752. (aus ihm Zonaras X. 3. p. 475.) vergl. Vit. Caesar. c. 1. 2. Tom. IV. p. 169., Appian in Bello Mithridat. c. 92. u. f. Ed. Schweigh. und Dio Cassius XXXVI. 3. u. f. Von der Schiffswerfte der Piraten in der Pamphylischen Stadt Sida spricht Strabo XIV. p. 980 (664) a.

s) Histoire de la république Romaine, Tom. I. p. 538.

Es ist hier nicht der Ort, die Nachtheile, die jeder langwierige Krieg der allgemeinen Sicherheit zufügt, umständlich zu erörtern. Deutschland hat sie mehr denn einmahl und noch in den letzten Jahren empfunden. Aber eines zu erinnern gehört hieher, — daß Appian nicht nur ausdrücklich bemerkt, daß jeder in dem Mithridatischen Kriege seines Vermögens, oder seines Vaterlandes Beraubte, um sich zu nähren, von dem Lande auf das Meer gegangen sey, sondern auch hinzusetzt, der allgemeine Nahme Cilicier habe Syrer, Cyprier, Pamphylier, Pontus-Bewohner und Menschen aus allen Völkern des Morgenlandes in sich vereinigt und der reiche Gewinn sie auf dem Meere fest gehalten. Es bestätigte sich also auch hier, daß der Krieg den Krieg nähre und der Raub zum Raub locke.

Doch wir dürfen nicht glauben, daß nur Verarmte und Unglückliche sich den Piraten zugesellten; auch die Feinde der Römer bedienten sich des Räubervolks gegen die Römer und gaben ihm eine gewisse Wichtigkeit. In dem Mithridatischen Kriege waren die Cilicier, wie aus der schon angezogenen Stelle Appians klar hervorgeht, wirkliche Bundesgenossen des Königes in Pontus und plünderten unter königlicher Flagge. In Hispanien wußte sie Sertorius für seine Absicht zu nutzen und führte sie gegen den Römischen Prätor T. Annius t). Auch Spartacus hatte den Entwurf sich zu retten auf ihren Beystand gegründet und ihnen zu voreilig eine bedungene Summe gezahlt v). Es ist kein Zweifel, daß dieses alles das Uebel vergrößern mußte; und wirklich stieg die Frechheit und der Uebermuth der Räuber so hoch, daß sie sich mit Heeren und Feldherrn verglichen und, was sie erbeuteten, nicht Raub, sondern Kriegssold genannt wissen wollten. Aber noch weit ver-

t) Plutarch in Vita Sertorii c. 7. T. III. p. 519.

v) Derselbe in Vit. Crassi c. 10. T. III. p. 431.

verderblicher wirkte auf die Erhaltung und Fortdauer des Unwesens, wie heute zu Tage bey dem schändlichen Sclavenhandel in Africa die Habsucht der West-Indischen Pflanzer, so damahls der Eigennutz der Römischen Großen. Sie eben waren es, die ihre meisten Sclaven auf dem früher erwähnten Sclavenmarkte in Delus einhandelten und somit die Cilicier von ihrem Entstehen an bereicherten und ermunterten x). Später öffnete sogar der berüchtigte Verres dem Cilicischen Räuberhauptmann Pyrganio den eben so schönen als sichern Hafen von Syracus und mit dem Hafen die ganze Insel y). Auch manches andere große und kleine Eiland im Mittelmeer, wohin die Freybeuter sich und ihren Raub flüchteten, gewährte ihnen schwerlich einen Zufluchtsort ohne eigenen Vortheil.

Wenn schon durch die hier mitgetheilten Bemerkungen die Erscheinung des Cilicischen Seeräuber-Staates das Befremdende, das sie an sich trägt, einem großen Theil nach verliert, so wird sie vollends aufgeklärt und begreiflich durch den wenigen Ernst, mit dem die Römer das Uebel, auch, nachdem sie es in seinem Umfange kennen gelernt und empfunden hatten, an funfzehn Jahre lang behandelten, oder vielmehr, wie Strabo z) richtig urtheilt, es, wegen der unaufhörlichen Kriege, in die sie verwickelt wurden, behandeln mußten. Es scheint nicht unzweckmäßig, die Männer zu nennen, die, einer nach dem andern, gegen die Cilicier auftraten und alle keine dauernde Lorbeeren einernteten.

Derjenige, der etwa im J. der St. 670, also zwanzig Jahre nach dem ersten gewiß unbedeutenden Versuche des

x) Siehe die Note n.

y) Cicero in Verrem IV. 52. und V. 25. 26.; vergl. wegen Schreibung des Eigennahmens Pyrganio die Ausleger zu V. 37 und zu Orosius VI. 3.

z) XIV. p. 985 (669) d.

oben genannten M. Antonius, einen zweyten wagte, war L. Muräna, Sulla's Legat im Mithridatischen Kriege. Den geringen Erfolg seines Kreuzzuges bezeugt eben so wohl das Stillschweigen der Geschichte, als der bestimmte Ausspruch Appians a), daß nichts Großes gewirkt worden sey. Ungleich nachdrücklicher verfuhr, ausgesandt im J. der St. 675, der Proconsul P. Servilius. Er schlug die Räuber nicht nur in einem, obwohl für ihn nicht unblutigen, Treffen zur See, sondern verfolgte sie auch auf das feste Land. Die Stadt Phaselis auf der Gränze Lyciens und Pamphyliens, wohl gelegen beydes zur Verbergung der Beute und zum Waarenabsatz, kam in seine Gewalt. Olympus, die Räuberburg eines gewissen Zenicetus, auf dem gleichnahmigen Berge, einem der Endpunkte des Taurus, ward so hart bedrängt, daß der Räuberhauptmann sich sammt seinem ganzen Hause verbrannte. Auch die Feste Isaura und Corycus und andere Oerter mehr traf Eroberung oder Zerstörung b). Aber ungeachtet dieser glücklichen, drey Jahre lang fortgesetzten, Anstrengungen des Servilius, die ihm den Beynahmen des Isauriers erwarben, finden wir die Cilicischen Freybeuter nach, wie vor, in Sicilien und in allen Gewässern des Mittelmeeres lauernd und plündernd und die Römer in stetem und immer fruchtlosem Aufsuchen und Verfolgen begriffen. Weder der Prätor, M. Antonius, der Sohn des Redners, noch Lucius Cäcilius Metellus, noch dessen Bruder Quintus vermögen etwas Entscheidendes auszuführen, viel weniger die Meere zu säubern. Der erste, der im J. der St. 677, mit

a) In Bello Mithridat. 93.

b) Strabo XIV. p. 983. (670) f. und Tzschuckens Nachweisungen zum Eutrop VI. 3. vergl. Cicero in Verr. I. 21. V. 26. und 30 und über den nicht befriedigenden Erfolg Appian am angez. Orte.

mit unumschränkter Vollmacht versehn, eine Flotte zum Kreuzen ausrüstet, ein eben so eitler als unvorsichtiger Mann, verliert im J. 681 gegen die Creter, die offenen Verbündeten der Cilicier, seine meisten Schiffe und stirbt vor Gram über den verunglückten Zug, von dem er spottweise der Cretiker genannt wird c). Des zweyten ganze kriegerische Wirksamkeit, die dem J. 682 angehört, beschränkt sich auf die Reinigung und Beruhigung der Insel Sicilien, oder auf die Wiederherstellung der Sicherheit, die Verres Preis gegeben hatte d). Der dritte rächt zwar die Ehre des Römischen Nahmens zugleich an den Cretern und an den Piraten, die ein zweytes Cilicien aus dem Eilande gemacht hatten, allein ebenfalls, ohne die letztern zu entkräften oder zu unterdrücken e).

Es ist kaum nöthig, meine Leser an die Aehnlichkeit zu erinnern, die zwischen dem Benehmen der Römer gegen die Cilicier und dem Betragen der Europäischen Mächte gegen die Algierer Statt findet. Die Vernichtung des einen und des andern Schiffegeschwaders und die Zerstörung etlicher Festen führte damahls so wenig zum Ziele, als heutiges Tages die Verbrennung einer Hafenflotte und das Beschießen der Hauptstadt. Bey der Menge von Schiffen, die auf dem Mittelmeere umherschwärmten und doch unmöglich alle von einer einzigen Flotte und einem einzigen Befehlshaber beobachtet und aufgefangen werden konnten, fehlte es den Ciliciern nie

c) Die Hauptstellen liefert Florus III. 7, 1 — 3. und Appian de reb. Cret. 1. T. I. p. 98, ergänzende Stellen Freinsheim ad Suppl. Liv. XCIII. 17. und XCVII. 14.

d) Epit. Libr. XCVIII. Livii und Orosius VI. 3.

e) Kurze Andeutungen von diesem Kriege gewährt die Epit. libri XCVIII. und XCIX Livii; ausführlich von ihm sprechen Florus III. 7, 4. Eutropius VI. 11. Orosius VI. 4. und Appian de reb. Cret. 2. Tom. I. p. 99. vergl. Strabo 731. (477) b.

nie an den nöthigen Hülfsmitteln zur Fortsetzung ihrer Räubereyen, noch bey den Schlupfwinkeln an allen Küsten, wenn sie auch einige aufgeben mußten, an Zufluchtsörtern. Nicht einzelne Glieder mußten abgelöst und zerstückt, der ganze Körper mußte aufgelöst und zerstreut werden, wenn man dem Uebel nicht auf kurze Zeit steuern, sondern es für immer und aus dem Grunde heilen wollte.

So urtheilte denn auch Pompejus, den man endlich mit der unumschränkten Gewalt über alle Hülfsmittel des Reichs zu gebieten, der größten, die je ein Römischer Feldherr ausgeübt hatte, im J. R. 685 die Leitung des Krieges übertrug. Die Art, wie er sich dieses Auftrags entledigte, war die einzige, die zur Beendigung des lästigen und schwierigen Kampfes führen konnte, und steht für uns als Muster und Beyspiel da. Die gesammte Römische Seemacht, zwey hundert und siebenzig größere und kleinere Schiffe, ward aufgebothen und mit hundert und zwanzig tausend Mann zu Fuße, und vier tausend Reitern bemannt, hierauf das Mittelmeer mit Einschluß der Binnenmeere in dreyzehn Bezirke eingetheilt und jeder Bezirk der Obhut eines besondern Feldherrn oder Legaten anvertraut. In noch nicht vollen zehn Monaten waren die Gewässer gereinigt, die Räuber in ihre ursprüngliche Heimath zurückgedrängt und die Zufuhr nach allen Seiten offen. Aber Pompejus sah wohl ein, daß die Korsaren sich eben so leicht und schnell wieder sammeln und aus ihrem Berglande hervorbrechen würden, als sie zerstreut und zur Flucht dahin gezwungen worden waren, und segelte ihnen nach. Ein einziges Seetreffen entschied. Die gesammten noch nicht genommenen Schiffe, die Werften mit allem Zubehör, die Arbeiter in den Waffenschmieden und anderen Werkstätten und die Gefangenen wurden ausgeliefert und somit die Pflanzung gleichsam in ihrer Wurzel verderbt. Jetzt fehlte nur noch eins, — dahin zu wirken, daß keine neue angelegt wer-

werde, und auch dafür sorgte Pompejus. Die Besiegten mußten die Küsten verlassen, verödete Städte bevölkern, zum Theil sich in andere Gegenden versetzen lassen, alle den Ackerbau gegen die Schiffahrt umtauschen f). Der ganze Entwurf des Pompejus gehört zu den glücklichsten und durchdachtesten, so wie die Ausführung zu den gelungensten und vollendetsten seines Lebens.

Wie lange die Wirkungen dieser den Cilicischen Seeräubern beygebrachten Niederlage und ihrer gänzlichen Auflösung dauerten, läßt sich freylich weder in Zeugnissen nachweisen, noch aus dem Stillschweigen der Geschichte folgern. Indeß scheint es fast, als ob das unterwürfige Verhältniß Ciliciens und der Nachbarländer zu Rom eben nicht sehr lange bestanden habe. In Tiberius Tagen lebten die Cilicier bereits unter eigenen Königen, obgleich allerdings in Abhängigkeit von den Römern *). Während Claudius Herrschaft rotteten sich mehrere Cilicische Völkerschaften zusammen und beunruhigten von ihren

f) Florus III. 6, 7. u. f., Appian de Bello Mithridat. 94. 95. 96, Dio Cassius XXXVI. 20, Strabo VIII. 594. (388) b. Letzterer XIV. 980. (665) d. setzt die Zahl der verbrannten Fahrzeuge auf tausend drey hundert. Appian berichtet, es wären ein und siebenzig Schiffe erobert, drey hundert und sechs ausgeliefert, hundert und zwanzig Städte, Festen und Raubwinkel genommen und an zehn tausend Korsaren getödtet worden. Verpflanzt und angesiedelt wurden die Piraten, der bessere Theil, wie Strabo XIV. 980. (665) d. und 988. (671) b. berichtet, in dem vormahls blühenden, aber seit und durch den Armenischen Tigranes (Dio Cassius XXXVI. 20.) entvölkerten Soli (von nun an Pompejopolis), und in andern Städten Ciliciens; der schlechte Theil (mali remiges), wie Servius und Probus zu Virgils Georg. IV. 127, beyde, so scheint es, aus guten Quellen, melden, in Griechenland und Calabrien.

*) Tacitus in Annal. II. 78. vergl. XVI. 21.

ihren Bergen Küsten und Städte *). In den Tagen der Empörung unter Gallienus entzogen sich, wie Pollio erzählt g), die Isaurier dem Römischen Gehorsam und trotzten hinter ihren Gebirgen, wie hinter einem Gränzwalle, jedem Angriffe h). Eben diese Halbwilden drangen nach Ammian i) unter Constantius und dessen Nachfolgern bis an die Küsten vor, plünderten die dort landenden Fahrzeuge, setzten, als keine mehr anlegten, Lycaonien und Pamphylien durch ihre Streifzüge in Schrecken und waren sogar dreist genug, sich an feste Städte zu wagen. Noch bedenklichere Auftritte ereigneten sich unter Anastasius dem ersten. Im Jahr 492 erregten nähmlich dieselben Isaurier, die man durch Entrichtung einer Geldsumme, Isaurica genannt, in Ruhe und scheinbarer Abhängigkeit vom Griechischen Reiche erhalten hatte, einen recht gefährlichen Aufstand und kämpften einen sechsjährigen Kampf, der erst dann eine nachtheilige Wendung für sie nahm, als man sie von der Seeseite abschnitt, worauf, wie früher, eine beträchtliche Anzahl Isaurischer Jünglinge nach Thracien versetzt und die befestigten Plätze des Landes zerstört wurden k). So gewiß ist es, daß der Mensch eben so sehr in seiner Richtung durch die Natur bestimmt wird, als er diese selbst durch seinen Einfluß auf sie bestimmt.

---

*) Derselbe XII. 55.

g) Scriptt. Histor. Aug. Tom. II. p. 324.

h) Probus, der sie, doch nur auf kurze Zeit, beschränkte, sagte von ihren Wohnsitzen: Facilius est ab istis locis latrones arceri, quam tolli. Dieselben Tom. II. p. 667.

i) XIV. 2. vergl. XIX. 13. und XXVII. 9.

k) Jornandes de regnorum successione p. 61. Ed. [Lindenbrogii, und Evagrius Histor. eccles. III. 35, vergl. Theophanes Chronogr. p. 118. Ed. Paris. und Malalas Chronogr. Pars II. p. 38. Ed. Veneta.

IX.

Ueber öffentliche Redeübungen auf Schulen.

Es ist eine alte und sehr gemeine Klage, daß die Beredtsamkeit unter den Neuern, zumahl in Deutschland, wo sie, außer der Kanzel, sich selten vernehmen läßt, nicht zu der Vollkommenheit gedeihe, die man billig erwarten könne. „Wie weit schärfer und richtiger", sagt man, „faßte auch von der Seite das Alterthum den Menschen und dessen Bedürfnisse auf! Wie wußten alle, die den Gebildeten angehörten, zu sprechen! wie insbesondere die Redner, oft unvorbereitet und gleichsam aus dem Stegereife auftretend, die Gemüther zu ergreifen, zu erschüttern, zu zerreißen! wie selbst der große rohe Haufe über rednerisches Verdienst zu urtheilen und die Schönheiten der Demosthene und Cicerone eben so sicher herauszufühlen, als die Fehler treffend zu rügen! Ist es nicht zu bedauern, daß unsre Verfassungen das Emporkommen der Beredtsamkeit so wenig begünstigen, und eine der allgemeinsten und bewundernswürdigsten Anlagen im Menschen so sparsam geweckt wird?"

In der That, wir dürfen nur einen Blick auf die Zeiten werfen, in welchen die unsterblichen Redner Athens und Roms blühten, um uns zu überzeugen, daß der Mensch überall ein Sohn der äußern Umstände und nächsten Umgebungen sey, und nicht alles unter allen Sonnen keime und reife. Welche Aufforderungen, sich der Beredtsamkeit zu widmen,

men, bothen die genannten Staaten nicht dar? In dem einen wie in dem andern gab es, um im Frieden berühmt und herrlich zu werden, nur einen Weg, und dieser eine führte über die Rednerbühne. Hier war es, wo über des Einzelnen Ehre und Schande, Duldung im Vaterland und Verbannung, Glück und Unglück, Leben und Tod entschieden ward. Hier erwog man das Wohl und Wehe ganzer Gemeinheiten und großer Staaten; hier, ob Krieg oder Frieden beschlossen, Anstrengungen, oft eben so unerhörte als ungewisse, gemacht oder unterlassen, das Höchste gewagt, oder nicht gewagt werden sollte. Das gesammte Volk war Theilnehmer an den Verhandlungen und Richter. Die Oeffentlichkeit ermunterte, die Aufmerksamkeit stärkte, und der errungene Sieg schmeichelte. In dem Beyfalle der Menge, in dem wachsenden Ansehn des Redners und in dem steigenden Zutrauen zu ihm lag sein Lohn.

Wenn schon diese Eigenthümlichkeit der Staaten der alten Welt die Neigung zur Beredtsamkeit in dem Bürger begünstigte, so geschah dieß mehr noch und unmittelbarer durch die Erziehung. Wer nur ein wenig in den Schriften der Griechischen und Römischen Rhetoren, und vorzüglich eines Cicero und Quintilian bewandert ist, wird wissen, daß der Zweck aller gelehrten Unterweisung bey den Alten kein anderer war, als den Jüngling reden zu lehren. Darauf bezog sich der erste Unterricht in der Grammatik, darauf der spätere Vortrag der Rhetorik, darauf die Erlernung der Philosophie. Selbst bey der Empfehlung der Griechischen und Römischen Schriftsteller, die Dichter nicht ausgenommen, hat Quintilian keine andere Rücksicht vor Augen, als die, in wie fern die Lesung derselben dem künftigen Redner nützlich werden und dessen Bildung befördern könne. Diese frühe und allgemeine Richtung der jugendlichen Kraft verräth sich daher auch in der gesammten Schriftstellerey der Alten. Wie reich sind

nicht

nicht ihre Tragiker, vor allen Euripides, an Reden, die nicht selten an Richter und Gerichte erinnern! wie vieles, was nach den Schulen der Rhetoren schmeckt, findet sich in den Epikern Roms, vorzüglich den spätern! wie begierig ergreifen nicht seine Geschichtschreiber, zumahl Livius, die Gelegenheit, ihren Werken ausführliche Reden einzuweben!

Die veränderten Verhältnisse, in denen wir leben, das Hervorgehn der mannigfaltigsten Stände, deren jeder seine Bestimmung verfolgt, vor allen die Trennung und Absonderung der gelehrten Beschäftigungen unter einander sind in der Beziehung, von der wir sprechen, nicht ohne Einfluß auf uns gewesen. In den Schulen der Alten war reden lernen, in den unsrigen ist schreiben lernen die Aufgabe. Dort ward ein einziger, der Staatsmann, unterrichtet; hier sollen der Geistliche, der Rechtsgelehrte, der Arzt, und wer sonst nicht, für ihren Beruf vorbereitet werden. Es ist wahr, auch die Bildung des Redners ging bey den Alten (und wie konnte es anders seyn?) von der Uebung im Schreiben aus. Auch die Griechischen und Römischen Knaben wurden, wie die Deutschen, zuerst in die Regeln der Sprachlehre eingeweiht, dann durch alle die kleinen rhetorischen Vorarbeiten, denen wir uns noch unterwerfen, zum Ausdruck ihrer Gedanken gewöhnt, und so dem eigentlichen Ziele, der Rednerbühne, entgegengeführt. Aber dieser Uebereinstimmung ungeachtet, ist doch kein Zweifel, daß die Alten durch ihren rhetorischen Unterricht ganz etwas anderes bezweckten, als wir Neuern. Während wir immer das Allgemeine berücksichtigen, faßten und behielten sie ganz eigentlich das Besondere im Auge. Während wir bey unsern Zöglingen uns begnügen und begnügen können, auf die Wahrheit und Schönheit der Gedanken und Darstellung hinzuwirken, gaben sie den ihrigen sogar Vorschriften für die Erregung der Leidenschaften. Während wir endlich den guten mündlichen Vor-

trag meist den glücklichen Anlagen der Natur überlassen und den auf der Stelle fast gar nicht beachten und üben, widmeten sie beyden eine vorzügliche Sorgfalt, und brachten sie zu einer neidenswerthen Vollkommenheit.

Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob die Zahl derer, die gut schreiben, oder derer, die gut sprechen, unter uns die größere ist. Aber das leidet keinen Zweifel, daß die Kunst gut zu reden zu den seltnern unter uns gehört. Auch hier tritt das Mißverhältniß zwischen dem, was in unsern Schulen gelernt werden soll, und der Zeit, die zum Lernen gegeben ist, deutlich hervor. Für so wichtig die Gabe zu reden billig geachtet wird, so können wir es schon darum hierin den Alten nicht gleich thun, weil unsre Knaben und Jünglinge in dieser Kunst nicht absichtlich, sondern nur immer beyher und lange nicht anhaltend genug geübt werden. Wie vieles hat der Lehrer nicht in den wenigen rhetorischen Stunden, die ihm von der Erlernung der vielen fremden Sprachen und dem Treiben wissenschaftlicher Gegenstände übrig bleiben, zu leisten! Man verlangt mit Recht, daß der Jüngling die Deutsche Sprachlehre fasse, das Wichtigste aus der Rhetorik sich aneigne, mehrere der besten Schriftsteller des Vaterlands, oder doch ausgezeichnete Stücke aus ihnen, in genauer Erklärung, wie den Alten zu Theil wird, lese, vielleicht selbst eine kurze historische Uebersicht der vaterländischen Litteratur erhalte, dabey sich unablässig im Denken und im Ausdrucke des Gedachten durch Aufgaben und deren mündliche und schriftliche Verbesserung bilde. Gesetzt dieß alles gelinge, so drängen sich auch so noch andere gerechte Wünsche hervor und fordern Beachtung. Auch die Uebung des mündlichen Vortrags macht ihre Ansprüche gelten; auch die Forderung, unvorbereitet über irgend einen Gegenstand eine kleine Weile zu sprechen, läßt sich nicht ganz zurückweisen; auch dem rege werdenden Verlangen reiferer und ausgezeich-

zeichneter Schüler, sich in größern Reden und deren Haltung, sey es in der Classe, sey es bey öffentlichen Prüfungen, zu versuchen, gebührt Aufmerksamkeit.

Die Redeübungen der letztern Art, ich meine die feyerlichen und an feyerliche Gelegenheiten geknüpften (sie mögen vielleicht den Declamationen der Alten am nächsten kommen) kehren bekanntlich auf den meisten gelehrten Schulen Deutschlands in gesetzten Zeiten zurück und werden oft auch von denen beachtet, die das ganze Jahr hindurch keinen Antheil am Schulwesen nehmen. Da der Gegenstand zu denen gehört, die in unsern Werken über Erziehung und Unterricht, selbst in der neuesten Ausgabe des Niemeyerschen Handbuchs, nur beyläufig berührt sind *), so glaube ich nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich die Erfahrungen, die ich hierüber gesammelt, und die Ansichten, die ich davon gewonnen habe, in eine Schulschrift zusammenfasse und sie zu weiterer Prüfung mittheile. Vielleicht, daß hie und da auch noch ein brauchbarer Wink für Schulaufgaben und deren Behandlung überhaupt gefunden werden dürfte.

Die wesentlichste Bedingung aller Redeübungen auf Schulen, wenn sie nutzen sollen, ist unstreitig die, daß die Schüler (ich denke aber hier einzig an Schüler aus den beyden obern Ordnungen der Gymnasien) die Reden selber verfertigen. Jene dramatischen Spiele, welche in früherer Zeit auf den Lehranstalten Breslaus und anderer Städte Deutschlands gegeben wurden, fehlten, von allen übrigen abgesehn, schon darin, daß sie Arbeiten der Lehrer waren und den jungen Leuten kein anderes Verdienst übrig ließen, als einzig das der Aufführung und Darstellung. Freylich (wer möchte es läugnen?)

*) Man vergleiche Theil III. §. 100. Die in der Note erwähnten Schriften von Fulda und Blühdorn habe ich nicht Gelegenheit gehabt aus eigner Ansicht kennen zu lernen.

nen?) gebührt auch dem guten Vortrage sein Lob, und es kann sogar für die künftige Bestimmung des Schülers wichtig werden, zeitig zu erfahren, was er sich in der Hinsicht zutrauen dürfe. Aber wie hoch man immer die körperliche Beredtsamkeit anschlage, der Zweck aller Redeübungen in den obern Classen einer Schule kann nie ein anderer seyn, als zu zeigen, was der junge Redner sich selbst und seinen Lehrern verdanke, wie viel er durch eigene Kraft vermöge, und welche Anwendung er von dem erhaltenen Unterrichte zu machen wisse. Anstrengung des Geistes und Entwickelung des Denkvermögens ist ja immer und überall der Punkt, in welchen alle pädagogischen Bemühungen, folglich auch die hier genannte zusammenfallen. In jedem Betracht ist es Pflicht für den Vorsteher einer Anstalt, die Ausarbeitung der Aufgaben zu öffentlichen Reden von seinen Lehrlingen versuchen und, wenn sie mißlingt, sie wiederholt versuchen zu lassen. Nur so entgeht er dem Vorwurfe, eine fruchtlose Beschäftigung unternommen und gewisser Maßen ein Spiel mit sich, den Lehrlingen und den Zuhörern getrieben zu haben.

Die aufgestellte Forderung leitet von selbst auf die Bedingung, daß der Schüler ihr auch genügen könne, oder auf die Frage, welche Aufgaben zu Reden man wählen müsse. Das Bedürfniß, den Schulleuten von der Seite zu Hülfe zu kommen und nützlichen Stoff für sie herbeyzuschaffen, ist in den neuern Zeiten nicht unbeachtet geblieben. Wir haben Ideen-Magazine für Lehrer in den obern Classen, Materialien zu Deutschen Stil-Uebungen und feyerlichen Reden, Hülfsbücher und dergleichen, und es ist gewiß, daß in ihnen manches Gute und Brauchbare enthalten ist. Indeß kann man auf der andern Seite eben so wenig in Abrede seyn, daß sie sehr viel zu wünschen übrig lassen. Manche der hier gesammelten Aufgaben sind bloße Andeutungen, — Stellen aus den Alten, oder Ueberschriften, die aller nähern Bestimmung

mung ermangeln; andere, schon zu förmlichen Reden und wirklichen Abhandlungen ausgearbeitet, verfehlen so nicht weniger ihre Absicht; noch andere, aus dem Gebiethe der Sittenlehre entlehnt, oder aus dem gemeinen Leben geschöpft, erregen die Besorgniß, der Jüngling ohne Erfahrung und Weltkenntniß werde sie eher beschwatzen, als über sie reden; bey denen gelehrten Inhalts, fehlen oft die für Lehrer und Lehrlinge gleich unentbehrlichen Hinweisungen auf Bücher oder Aufsätze zum weitern Nachlesen.

So weit meine Beobachtungen reichen, biethen das Alterthum, die Geschichte und die Critik des Schönen den tauglichsten Stoff zu Ausarbeitungen für die Jugend in den obern Schul-Classen dar. Nicht zu gedenken, daß die genannten Wissenschaften den Kreis des jugendlichen Unterrichtes erfüllen, und folglich die vorläufige Bekanntschaft mit den Aufgaben in der Regel billig vorausgesetzt werden kann, so leidet es auch keinen Zweifel, daß Gegenstände, die innerhalb jener Sphäre liegen, nicht allein die Kenntnisse der Schüler am zweckmäßigsten vermehren, sondern auch zu einer rednerischen Behandlung vorzüglich geschickt sind. Unsere Alten meinten es unstreitig sehr gut, wenn sie an einer der hiesigen Lehranstalten Reden stifteten, zu denen der Stoff vorschriftsmäßig aus der Naturgeschichte und Naturlehre entlehnt werden soll; aber es möchte schwer halten, den aus jenen Wissenschaften geschöpften mit einiger Beredtsamkeit zu behandeln, wenn man nicht bey allgemeinen Betrachtungen über den Bau der Welt und die Größe der Natur stehen bleiben will. Dieß ist nicht der Fall bey den von mir vorgeschlagenen. Alterthum, Geschichte und Critik des Schönen sind eben so ergiebige Quellen für den Lehrer, als begeisternde für den Schüler. Der erste wird immer etwas neues aus ihnen hervorziehen, wovon er einen glücklichen Gebrauch machen

kann, und der letzte, wenn er irgend empfänglichen Gemüths ist, nicht leicht zu ihnen treten, ohne sich von ihrer Schönheit und Anmuth ergriffen zu fühlen. Ueberdem empfehlen sich jene Wissenschaften vielleicht noch dadurch, das es hier vergleichungsweise eher möglich wird, Anziehendes selbst für einen Kreis gemischter Zuhörer in ihnen zu finden.

Wie und woraus man indeß auch wähle, die erste Sorge des Lehrers sey, daß er die Kraft, die Anlagen und die Neigungen seiner Schüler erwäge und die Aufgaben diesen gemäß vertheile. Was Quintilian in seinem bekannten Lehrbuche (II. 8, 6.) im Allgemeinen empfiehlt, „daß man die Eigenthümlichkeiten der Denkkräfte seiner Schüler erforschen und sie zum Maßstabe des zu Erlernenden machen müsse," läßt sich mit vollem Recht auch auf diesen besondern Fall anwenden. Es giebt nicht leicht einen Jüngling von besserm Thone (und nur von solchen kann die Rede seyn), der nicht schon auf der Schule sich für den einen oder andern Zweig der Schulwissenschaften entscheide. Man berücksichtige diese Vorliebe, man nehme sie für eine Aufgabe in Anspruch, man erleichtere ihm die Arbeit durch das Vergnügen, das er für sie empfindet. Nicht selten kann man jungen Leuten die Wahl, worüber sie reden wollen, selbst überlassen. Sie fällt oft besser und glücklicher aus, als die ihres Lehrers, eben, weil sie wissen, was sie gelesen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit gerichtet, welchen Gegenständen sie mit Wohlgefallen seit längerer Zeit obgelegen haben.

Die nächste Beachtung gilt der Aufstellung und der Entwickelung der zu bearbeitenden Aufgabe. Nichts ist gewöhnlicher und doch zugleich tadelnswerther, als die Unbestimmtheit, die sich viele schon in Hinsicht des ersten Punktes zu Schulden kommen lassen. Wie soll sich der Schüler nehmen,

wenn man (wie noch in einer der neuesten Sammlungen von Materialien zu Stil- und Rede-Uebungen geschieht) die Aufforderung an ihn ergehen läßt, über die Ordnung, über den Undank, über die Arbeitsamkeit, über die Hoffnung, oder gar über Joseph den zweyten und Friedrich den Großen eine Abhandlung zu schreiben? Eine Aufgabe wird, so weit meine Erfahrung mich hierüber belehrt hat, am besten in die Form der Frage gekleidet. Abgerechnet, daß diese Form am genauesten ausspricht, was man von dem Lehrling verlangt, und worauf er sein Augenmerk richten soll, so gewährt sie auch den Vortheil, daß sie den Antwortenden in bestimmtere Gränzen schließt und die Abschweifungen diesseits und jenseits mehr verhindert. Freylich kann es zuweilen allerdings ganz gleichgültig seyn, ob die Frageform obwaltet oder nicht. Es ist einerley, ob ich dem Schüler aufgebe, über die Eigenthümlichkeiten des Ptolemäischen Zeitalters in litterarischer Hinsicht seine Gedanken zu entwickeln, oder ob ich ihm die Frage vorlege, welches die Eigenthümlichkeiten des gedachten Zeitalters in der gedachten Hinsicht waren. Allein bey weitem nicht immer tritt dieser Fall ein. Oft ist, wie in den angezogenen Beyspielen, das Von und Ueber so umfassend, oder vielmehr so vieldeutig, daß es durchaus einer hinzutretenden Erklärung bedarf, um des Sinnes gewiß zu werden.

Eine solche also kann bey der Aufgabe selber, wenn sie gehörig gefaßt ist, vermieden werden, nicht eben so die weitere Erörterung der Aufgabe. Wie umständlich die ältern sowohl als neuern Lehrer der Beredtsamkeit sich über die Erfindung, Stellung und Anordnung der einzelnen Theile einer Rede verbreitet haben, ist Niemanden fremd. Die hierüber vorhandenen Vorschriften sind eben so zahlreich als mannigfaltig, und erfüllen die meisten Abschnitte ihrer Lehrbücher. Ich gestehe jedoch gern, daß ich ihre Regeln nicht sehr anwendbar gefun-

den habe. Das verständigste Wort in dieser Hinsicht, hat meines Bedünkens, abermahls Quintilian ausgesprochen. „Jede Erörterung und Ausführung, sagt er (VII. 10.), hat ihre Stelle so gut, wie die einfachen Sätze. — Auch das ist etwas, welches der Schriftsteller nicht zeigen kann, außer bey einem gegebenen und bestimmten Stoff. — Dem Lehrer liegt es ob, bald in dieser bald in einer andern Gattung zu entwickeln, was für eine Ordnung und Verbindung hier eintreten müsse, damit allmählich Uebung daraus werde und Anwendung auf ähnliche Fälle. — Das meiste müssen wir aus uns selbst nehmen, über den Gegenstand zu Rathe gehn und bedenken, daß die Menschen die Kunst eher erfunden als gelehrt haben. — Das ist die wirksamste, und man darf wohl sagen, wahrhaft haushälterische Eintheilung eines Gegenstandes, die auf keine andere als die gegenwärtige Sache paßt."

Die Behauptungen, die Quintilian in den ausgezogenen Sätzen aufstellt, sind zu einleuchtend, um ihrer nicht auch bey den Redeübungen in Schulen eingedenk seyn. Soll hier der beabsichtigte Nutzen erreicht werden, so ist es schlechterdings nöthig, daß der Lehrer gemeinsam mit dem Lehrling die gewählte Aufgabe betrachte und, unabhängig von rhetorischen Vorschriften, wie Quintilian räth, erwäge, was sie enthalte und was ihr abzugewinnen sey. Sich selbst überlassen, findet der Schüler nicht leicht, was er finden soll. Bey den Aufgaben geschichtlicher Art wird man an die Thatsachen, die zum Grunde liegen, erinnern, und wodurch sie bewirkt wurden, und was sie wieder bewirkten, erörtern müssen. Bey philosophischen sind die Begriffe zu entwickeln, die Ansichten, die sich darbiethen, zu würdigen, die verborgenen Folgerungen aufzusuchen. Je länger man mit dem Lehrling bey den aufgestellten Gegenständen verweilt, und je sorgfältiger er sie durch-

durchdringt, desto richtiger wird er das Ganze ordnen, desto leichter sich vor den Verirrungen zu schalen und langweiligen Gemeinplätzen hüten. Gesetzt ich wollte einen jungen Menschen, der den Theocrit und Apollonius gelesen hätte und Neigung zu litterarischen Untersuchungen in sich spürte, die oben erwähnte Aufgabe über das Eigenthümliche des Ptolemäischen Zeitalters bearbeiten lassen, so würde ich ihn zuerst auf die Lage der Stadt Alexandria, auf ihr Verhältniß zu dem übrigen Griechenland, auf den Geist ihrer Beherrscher und auf den Stand der damahligen Griechischen Gelehrsamkeit überhaupt hinweisen. Sodann würde ich ihm bemerkbar machen, man kenne das gedachte Zeitalter nur sehr unvollkommen, wenn man es bloß von Seiten der Poesie würdige und die Verdienste übersehe, die es sich um andere Künste und Wissenschaften erworben habe. Weiter erörterte ich die Ursachen, die auf einige Kenntnisse heilsam auf andere nachtheilig einflossen, und verfolgte diese in ihren Wirkungen. Endlich ließe ich auch nicht unbemerkt, was, wenigstens in den Künsten, immer geschehen ist und geschehen wird, wenn große Muster durch ihre Trefflichkeit zur Nachahmung reizen und durch eben diese Trefflichkeit die Erreichung des Bessern erschweren. Erst nach dieser Uebersicht des Stoffes würde ich dem Lehrling erlauben, ihn zu ordnen und zu vertheilen.

Aber auch nach solchen Vorbereitungen wird fleißiges Lesen erforderlich seyn, und der Schüler mit den nöthigen Büchern unterstützt werden müssen. Das ist sicher ein grosser Fehler, wenn man glaubt, der Lehrling könne sich an der Unterredung des Lehrers genügen lassen und sogleich zu der Ausarbeitung selbst schreiten. Die Anweisung des letztern soll dem erstern eigentlich nur den rechten Gesichtspunkt öffnen, ihn in den Stand setzen, seinen Stoff kennen zu lernen. Aber den Stoff kennen lernen heißt noch nicht seiner mächtig

tig seyn, als welches einzig durch fleißiges aufmerksames Lesen geschehen mag. Darum lese der Zögling das Beste über den Gegenstand, den er zu bearbeiten gedenkt, und ist es möglich, so lese er es in der Sprache, in welcher er über ihn schreiben will. Auf die Erfüllung der letzten Forderung gleich bey der Wahl der Aufgabe zu sehen, ist gewisser Maßen des Lehrers Pflicht. Auch geübte Schriftsteller, wenn sie Lateinisch oder Französisch schreiben wollen, pflegen am liebsten vorher in der einen oder in der andern Sprache etwas, das mit ihrer Absicht und ihren Gedanken übereinstimmt, zu lesen, um sich gleich so in den richtigen Ton und Ausdruck hineinzufühlen. Wie vielmehr bedarf der Ungeübte eines Vorgängers, der ihm Richtung und Stimmung gebe?

Der Ausarbeitung folgt das Geschäft der Verbesserns. Das letztere übernimmt in der Regel der Lehrer, aber es wäre wohl zu wünschen, daß er hier nur als Beurtheiler einwirkte und das Verbessern selbst dem Lehrlinge überließe. Wie vortheilhaft diese Verfahrungsart sey, darüber habe ich mich mehr denn einmahl durch den guten Erfolg überzeugt. Es war fast immer der Fall, daß der Verfasser einer Abhandlung oder Rede ihr bey einer zweyten Umarbeitung eine weit vollkommnere Gestalt gab, als sie bey der ersten Erscheinung hatte, und sich durch die Freude des Gelingens belohnt sah. Aber ich weiß auch, wie fruchtlos dieses Ansinnen von mir bald gethan, bald durchgesetzt worden ist. Wie oft habe ich zu den jungen Leuten gesagt: „Es liegt mehr in euch, als ihr ahnet; allein ihr müßt den Muth fassen, es hervorzuziehn, und die saure Mühe nicht scheuen. Gerade dadurch wird die Fähigkeit zu denken und zu schreiben am meisten vervollkommnet, wenn wir über uns vermögen, aus eigenem Entschluß umzubilden und umzuschaffen, was andre und nicht selten wir selbst tadelnswerth an unsern Ver-

suchen

suchen finden. Eine solche ernstliche und wiederholte Anstrengung stärkt die Kraft der Seele, wie körperliche Uebungen die Muskeln der Glieder. Das ist der Weg, auf dem alle guten Schriftsteller älterer und neuerer Zeiten geworden sind, was sie sind, ja, es giebt keinen andern zur Vervollkommnung, als diesen." Wie oft habe ich dieß und ähnliches erinnert, doch ohne Erfolg! In diesem Falle bleibt nichts übrig, als selbst zu thun, was nützlicher der Schüler gethan hätte: denn allerdings ist auch hier zu bedenken, daß Tadeln leichter sey, als Bessermachen, und die Erfahrung Quintilians zu beherzigen, wenn er (II. 4, 10.), von allzugroßer Strenge im Verbessern abmahnend, sagt: „Junge Leute, denen man zu viel zumuthet, verzweifeln, härmen sich, hassen zuletzt die Arbeit und (was am meisten schadet) wagen nichts, indem sie alles fürchten."

Vielleicht bedarf es nach diesen Ansichten kaum noch der Rechtfertigung feyerlicher Redeübungen gegen die Anklagen, die theils von Nährung des jugendlichen Ehrgeizes, theils von Zeitverschwendung entlehnt sind. Die Erlaubniß öffentlich zu reden, sey Anerkennung natürlicher Anlagen und Belohnung des Fleißes. Der ältere Schüler habe hier nicht mehr Ansprüche, als der jüngere, noch der abgehende nähere, als der bleibende. Jeder möge sich melden, die Würdigkeit aber entscheide selbst dann, wenn Preise an die Haltung von Reden geknüpft sind: denn die Armuth allein soll so wenig ein Bestimmungsgrund des Vorzugs, als der Zurücksetzung, werden. Hiermit fällt der eine Vorwurf von selbst. Der zweyte ist nicht bedeutender. Redeübungen, wie die oben beschriebenen, sind wahre und eigentliche Uebungen des Verstandes, und treten als solche aus dem Kreise der gebothenen Schularbeiten nicht heraus, sondern gehören ihm ganz an. Da sie überdem in der Regel des Jahres nur einmahl, im

Herbste oder im Frühlinge, eintreten, was hindert, einen Theil der Erndte- und Weihnachts-Ferien, und wäre es auch nur für die Vorbereitungsarbeiten, anzuwenden? In manchen Schulen gehört diese Einrichtung ohnehin schon zu den stehenden, oder ein- für allemahl festgesetzten. Sollte übrigens Jemand das Einlernen der Reden zu den Zeitversplitterungen zählen, der vergäße, daß die Uebung des Gedächtnisses zu den vorzüglichsten des jugendlichen Alters gehört, und diese Seelenkraft nie thätiger ist, als eben in und während der Schuljahre.

X.

OBSERVATIONES

IN

D. JUNII JUVENALIS SATIRAS.

Quid me ad hasce in Juvenalem observationes typis repetendas permoverit, cum iam in limine huius libri a me sit expositum, nolo lectores iterum praefando morari, sed quidquid sive ad emendanda verba poetae, sive ad eorum interpretationem iuvandam excogitasse mihi videor, cum iis communicare.

Juvenalis, I. Satira rationem redditurus, cur animum inprimis ad satiricum poeseos genus converterit, se vitiis, ineptiis et sceleribus hominum, summum taedium et fastidium cuique sano et bono moventibus, ad hoc consilium impulsum fuisse docet, et inter alia versu 26 et seqq. difficile esse satiram non scribere monet,

Cum pars Niliacae plebis, cum verna Canopi,
Crispinus, Tyrias humero revocante lacernas,
Ventilet aestivum digitis sudantibus aurum,
Nec sufferre queat maioris pondera gemmae.

Dubii sunt et incerti Interpretes tum de totius loci sensu, tum maxime de significatione vocabuli r e v o c a r e. Quorum sententias cum novissima poetae editio exhibeat omnes easque nec repetere nec refellere lubeat, dicam simpliciter, quae vera mihi videatur interpretatio. Opponuntur sibi invi-

invicem Tyria lacerna et aurum aestivum. Gravem molestamque lacernam Crispinus, quamquam media aestate, non reiicit in humeros datque ventis, sed revocat potius, h. e. colligit circa humeros, dum levem annulum detrahit de digito et ventilat, non aliam ob causam, nisi ut purpureum illius colorem, huius vero magnitudinem et pulchritudinem omnes spectent et mirentur. Sic breviter et acerbe notantur et inconstantia hominis et iactantia novi equitis, olim servi. Simillimus ingenio et moribus Crispino nostro libertus Phasis, de quo Martialis V. 8.

Edictum Domini Deique nostri,
Quo subsellia certiora fiunt,
Et puros eques ordines recepit,
Dum laudat modo Phasis in theatro,
Phasis purpureis ruber lacernis,
Et iactat tumido superbus ore:
„Tandem commodius licet sedere;
Nunc est reddita dignitas equestris;
Turba non premimur, nec inquinamur.“
Haec et talia dum refert supinus,
Illas purpureas et arrogantes
Jussit surgere Lectius lacernas.

Interrogat cum indignatione poeta versu 87 et seqq.

Et quando uberior vitiorum copia? quando
Maior avaritiae patuit sinus? alea quando
Hos animos?

Explicat Prateus verba: quando hos animos? quando alea tales habuit vires? Rupertius: quando alea tot animos sc. cepit, occupavit? Verum sensum puto: Quando alea unquam tantas (maiores) cupiditates movit, incendit? Eodem sensu legitur apud Plautum (Epid. I. 1, 43):

1, 43): Quot illic homo animos habet? h. e., iudice Gesnero in Thes. L. L., quot cogitationes vel libidines.

In Satira III. Umbricius haruspex, causas exponens, cur Roma relicta Cumas migraturus sit, inter alia incommoda urbis etiam incendia commemorat, quae inprimis pauperi, in summa aedium parte habitanti, periculosissima esse dicit; utque rei indignitatem augeat, ad exempla descendens, sortem infelicis cuiusdam ex egenorum genere coloribus satis vividis ita (a. r. 203 — 209) describit:

Lectus erat Codro, Procula minor, urceoli sex,
Ornamentum abaci; nec non et parvulus infra
Cantharus et recubans sub eodem marmore Chiron;
Jamque vetus Graecos servabat cista libellos,
Et divina opici rodebant carmina mures.
Nil habuit Codrus, quis enim neget? et tamen illud
Perdidit infelix totum nihil.

Nemini interpretum dubium movit Chiron sub eodem marmore recubans. Omnes intelligunt marmoreum trapezophorum, sive Centaurum marmoreum, abacum e marmore sustinentem *); et sane meliorem interpretationem lectio vulgata vix offert, si in ea acquiescendum sit, quod tamen non unam ob causam negem. Primum enim sermo est de supellectile hominis summa inopia conflictantis, cui quidem, ut Italo pauperi, abacum marmoreum lubenter concedimus, non item marmoream statuam. Deinde nemo non videt, inter vasa, quae, coenae et coenan-

*) Soli Bipontini, contemta vulgari opinione, in indice editionis suae monent, „Chironem dici statuam vel sigillum, ex cuius parte quadam aqua saliat, huius modi autem Chironem ironice Codro tribui, utpote pauperrimo.“ Quod unde hauserint et quomodo intelligi velint, nec ipsi docuerunt, nec ego coniiciendo assequor.

nantibus inservientia, supra mensam collocantur et infra, sive medios inter urceolos et cantharos marmoream Chironis effigiem locum suum tueri vix posse. Denique cogitet aliquis Centaurum trapezophorum, et fatebitur, puto, semihominem Centaureum muneri et officio imposito parum convenire. Contra omnia bene procedunt et mire inter se cohaerent, si legimus:

et recubans sub eodem marmore *echinus.*

Habuit ante oculos noster Horatium, saepe in partes vocatum et imitatione expressum, qui Libr. I. Sat. 6, 116. auream vitae suae mediocritatem coenaeque simplicitatem laudans, his verbis utitur:

Coena ministratur pueris tribus, et lapis albus
Pocula cum cyatho duo sustinet; adstat echino
Vilis cum patera guttus, Campana supellex.

Satis apparet, unde mutuo sumserit Juvenalis abacum suum cum urceolis, cantharo et echino; nec dubium cuiquam esse potest, inter vilem supellectilem, qualem exspectemus a Codro, recte referri echinum. Nam licet in explicando hoc vocabulo multum in diversa abeant Lexicographi, id tamen inter omnes constat, significari vas aliquod, sive figlinum, sive aeneum, ex ignobilioribus istis, quae in mediocrium hominum mensis adhiberi solerent; nec absonum videtur, illud a similitudine cum animali sive terrestri sive marino eiusdem nominis dictum esse. Qui accuratius veterum Grammaticorum de echino sententias discere cupiant, adeant Scholiasten Cruquii in Horatium cum ipso Cruquio, quosque laudavit Alberti ad Hesychium sub voce. Ceterum facile concedo Rupertio, verbum recubare vasi convenire, neganti; at idem verbum animali iacenti, seu vasi, animalis iacentis speciem referenti,

renti, satis bene convenire, ipsum mihi concessurum non dubito.

Excipit Chironem notatum versus 207,

Et divina opici rodebant carmina mures,

in quo quaesitum est, quid sit opici. Qui Opici scribunt et carmina Opici iungentes, de poeta Ennio, Opicae h. e. Oscae linguae perito, cogitant, hi profecto non modo non intelligunt, Graecos libellos per divina carmina accuratius designari et explicari, sed ne sentiunt quidem, sibi invicem opponi libellos doctos et opicos mures, omnemque, nisi horum oppositorum ratio habeatur, venustatem loci perire. Rectam viam insistunt, qui mures opicos exponunt mures Graece indoctos. Loca, a Gesnero e Plinio et Gellio excitata, quibus merito accedit „turbida et praeceps et opica translatio" ex Apollinare Sidonio (Epist. VII. 3.), satis superque docent, Opicos esse homines simplices, rudes, fordidos, deducta, ut videtur, significatione ab Opicis, antiqua Italiae gente, quam, postea inter Romanos receptam, barbara sua lingua dissonisque moribus multa de prisca illa et praeclara reipublicae disciplina in peius innovasse verisimile putat Dionysius Halicarnassensis in Antiquitt. Roman. I. cap. 89. Iterum et eodem sensu adhibuit noster verbum Sat. VI. 455.

Odi
Hanc ego, quae repetit volvitque Palaemonis artem,
Nec curanda viris opicae castigat amicae
Verba. Soloecismum liceat fecisse marito.

In eiusdem Satirae versu 221 mirationem facit, interpretes fere omnes Persicum orborum lautissimum referre vel ad quemlibet divitem, vel ad Fabium Persicum, qui Sati-

Satira VIII. 14. commemoratur. Est noster Persicus unus idemque cum Asturico seu potius, suadentibus libris, Asturio versus 212, cuius magna cecidit domus, desumto agnomine a gente, unde ipse aut maiores eius originem duxerant. Quod nisi quemque rei ratio totiusque orationis nexus doceret, docere debuissent, saltem potuissent Asianorum ornamenta Deorum, quae homini Asiatico gnavi strenuique amici, sed lucri cupidi et orbitatis bene memores, ad incendii damna reparanda ultro v. 118 offerunt.

In versu Satirae nostrae 234 dubitatum est, quid essent meritoria, cogitatumque modo de tertiis tabulatis versus 199, modo, praeeunte Martiale XII. 57, de officinis, quas mercede Romae conducerent aerarii, nummularii, pistores, malleatores. Verum vidisse puto Gesnerum in Thes. L. L. Sunt meritoria xenodochea, quae recte somnum non admittere et vigilando aegros occidere dicuntur, cum omnis generis homines, qui hospite et hospitii beneficio in urbe carerent, ad ea diverterent et confluerent. Adhibuit hoc sensu vocabulum Valerius Maximus, qui I. 7. ext. 10. scribit: „Duo familiares Arcades, iter una facientes, Megaram venerunt, quorum alter ad hospitem se contulit, alter in tabernam meritoriam devertit." Nec infrequens est in libris iuris vox nostra et eadem significatione. „Si domus ususfructus legatus sit, Ulpianus (Digest. VII. 1, 13) iubet, meritoria illic facere fructuarius non debet, nec per coenacula dividere domum."

Male legitur et distinguitur v. 268 et seqq.

Respice nunc alia ac diversa pericula noctis.
Quod spatium tectis sublimibus, unde cerebrum
Testa ferit, quoties rimosa et curta fenestris
Vasa cadunt; quanto percussum pondere signent
Et laedant silicem.

Revo-

Revocanda est lectio codicum cadant et distinguendum:

unde cerebrum
Testa ferit: quoties etc.

innuit enim poeta non duplex sed triplex periculum, quod noctu domo exeuntibus Romae instet.

Tenuit error, sed quem ipsius poetae ope tollere licebit, interpretes in explicando versu 296. Describitur ibi iuvenis e numero lasciviorum nocturnoque tempore, grassatorum more, per urbem vagantium, qui civem aliquem innoxium, sed invalidum, in quem forte inciderat, adoriens, inter alia contumeliose interrogat:

Ede, ubi consistas! in qua te quaero proseucha?

Consentiunt omnes, proseucham, proprie dictam, locum esse religiosis Judaeorum precibus et conventibus destinatum; quid vero hic poeta intelligat, quove sensu vocem acceperit, dubitatur. Si veterem Scholiasten quique eum secuti sunt, Lubinum et Prateum, audimus, improprie significatur locus aliquis, sive pons, sive crepido, sive taberna, quo confluere solebant mendici stipem orantes. Contra si Henninium (p. 952.) quique vestigia eius premunt consulimus, sensum verborum esse dicemus: „An tu e vilibus Judaeis es, qui, relictis suis proseuchis h. e. arboribus, sub quibus habitant, noctu mendicatum in urbem veniunt?“ quarum interpretationum rationem ne omnes mecum desideraturi sint, vehementer vereor *). Nodum, ni fallor, solvit

*) Provocat quidem Henninius ad Philonem, qui quendam proseuchas Judaeorum excidisse narrat, sed male. Cuivis enim patet, Philonem non simpliciter arbores dixisse proseuchas, sed eas, sub quarum umbra Judaei, more pluribus gentibus communi, adorare et sacrificare solerent.

solvit Satirae nostrae versus 13 cum sequentibus, quodque vetus Scholiastes adnotavit ad Sat. IV. v. 117, unde discimus, vixisse et proseuchas seu delubra sua habuisse Judaeos extra urbem, inprimis in Egeriae valle, ante portam Capenam, ibique et in contermina via Appia iter facientibus mendicando molestos fuisse. Quae si quis tenet, statim, vel me non monente, videbit, interrogare petulantissimum iuvenem, an forte inciderit in mendicum, qui inter Judaeornm proseuchas circumvagetur et quasi societatem cum abiectissima gente incat, satis contumeliose, si quis civem natalibus splendidum meritisque conspicuum cogitet. Aliam viam iniit Turnebus, in Adversar. I. 19. monens, mendicos proseuchas, quod domicilia non haberent, interdum occupasse in eisque cubuisse ideoque proseuches nomen in contemtum abiisse; quae quidem ratio leviter perpensa aliquam veri speciem praebet, re ipsa autem omni argumento idoneo et, si Judaeorum superstitionem spectamus, etiam probabilitate destituitur.

In IV. Satira plures eaeque non leves mendae insident, quarum unam tollere fortasse continget. Juvenalis, Crispinum, Aegyptium cetarium, cum Romam venisset, Domitiani favore inter equites Romanos receptum, vehementer insectans et inprimis in improbam gulam hominis, quem mullum sex millibus emere non puderet, invehens, conviciis, quibus eum lacerat, pondus his verbis v. 28 et seqq. addit:

Quales tunc epulas ipsum glutisse putemus
Endoperatorem, cum tot sestertia, partem
Exiguam et modicae sumtam de margine coenae,
Purpureus magni ructavit scurra Palati,
Jam princeps equitum, magna qui voce solebat
Vendere municipes fracta de merce siluros?

Dedi

Dedi lectionem plurimorum codicum mscriptorum indeque per maximam impressorum partem propagatam, fracta de merce, cuius tamen miras, ne dicam ineptas, imo plane absurdas interpretationes hic repetere nolo. Recte iudicarunt viri docti, locum non interpretatione iuvandum, sed emendatione sanandum esse, et tentavit iam Graevius, substituendo, quod probavit et in contextum recepit Henninius, pacta mercede*), non magna tamen, si quid video, cum probabilitate. Quî enim, quaeso, fieri potuit, ut lectio, nulla difficultate laborans, in tam pravam tamque miram abiret? quid? quod Juvenalis vulgaria monere non solet, sed contemnere potius et lectoribus cogitanda relinquere. Multo maiore cum veritatis specie Salmasius (Exercitt. Plinian. Tom. II. p. 939.) emendat Faria (Pharia) de merce, provocans ad lectionem farta, quam nonnullos codices sibi obtulisse contendit, nemini vero praeter ipsum in tanta codicum collatorum copia invenisse contigit **). Equidem, vestigia scripturae vulgatae premens, una littera mutata, lego:

magna qui voce solebat
Vendere municipes *fricta* de merce siluros.

„Pisces fricti, Apicius inquit I. 11., ut diu durent, eodem momento, quo friguntur et levantur, aceto calido per-

*) Lectionem pacta, inquit Henninius p. 953, praeferunt quaedam mscripta. Graevius ipse ex ingenio dedisse fatetur.

**) „Non haeret hic Salmasius, quin ingeniose comminiscatur et corrigat Faria pro Pharia" scribit Prateus, satis contemtim de tanto viro. Monuisset modestius, bis idem legi vixque in uno eodemque versu ferri posse Aegyptiacam mercem et Aegyptiacos siluros.

perfunduntur *)." Satis ex his verbis apparere puto, quid sit merx fricta. Intelliguntur nostro versu omnis generis pisces, quos mercatores, modo ab Apicio commemorato, in ipsa Aegypto Phario aceto **) condiendos et inter Nilotica illa salsamenta, quae Diodorus Siculus (I. 36.), Lucianus (Tom. III. p. 249. ed. Reitzii) aliique laudant, Romam navibus transvehendos curarent. Quorum in numero cum siluros hic prae omnibus dictos et primo quasi loco positos videmus, id neminem miraturum arbitror. Fuere enim siluri non solum frequentissimi in Nilo flumine ***), sed etiam pretii tam vilis, ut, testibus ipso poeta eiusque Scholiaste, non nisi ab inopibus, qualem Crispinum servum, succinctum patria papyro, fuisse e versu 24 scimus, et venderentur, et emerentur.

In eadem Satira Juvenalis, proceres enumerans, quos Domitianus ad concilium vocaverat, ut secum deliberarent, utrum piscis modo captus integer, an in partes concisus coquendus et adponendus esset, v. 75. iurisconsultum Pegasum accurrentem festive his verbis describit:

Pri-

*) Non indigna videtur, quae hic legatur, Listeri ad Apicii verba nota. „Pisces, scribit, ex frictione multo citius et firmius densantur, quam carnes, ob summam illorum sanguinis teneritudinem. Si itaque huic eorum coitioni naturali accedat etiam aceti calidi superfusi vis, ex duplici constrictione diutius conservari possint. Haec autem piscium frictorum conditura etiam apud nos in usu est, et ad maritimum modum (Italis marinare) appellatur."

**) Cuius ipse Juvenalis mentionem facit XIII. 85.

***) Est noster silurus Scheilan Niloticus, pinna dorsali secunda adiposa (v. Blochs Naturgeschichte der Fische Deutschlands, Tom. I. p. 247.), piscis longitudine duodecim ad summum quindecim digitorum, nobis der Langbart.

Primus, clamante Liburno,
„Currite! iam sedit." rapta properabat abolla
Pegasus, adtonitae positus modo villicus urbi.

Plurimum inter se dissentiunt Viri docti, rationem reddituri, cur Pegasus villicus dicatur, ac ne in hoc quidem consentiunt, tectene ita dictus sit et ironice, an aperte et vere. Satis declarat, quae versum 77 excipit, interrogatio:

Anne aliud tunc praefecti?

poetam cum indignatione quadam et irrisione loqui, nec dubitare licet, quid velit hoc loco villicus, modo memores simus, villicos nunquam fere non e servis lectos fuisse et uti colonis severe saepe et crudeliter imperasse, ita ipsos turpiter trepideque agrorum dominis paruisse. Ne miremur igitur Romam attonitam, cum praefectum nomine quidem acciperet, re vera autem servilem villicum, qui, ut verbis poetae v. 80 utar, „omnia tractanda putaret inermi iustitia," h. e. qui virum se praestare et officio suo satisfacere non auderet, sed, scelestis tyrannorum consiliis cedens et obtemperans, urbem haud secus ac villulam regeret, imperiumque in cives, tanquam in mancipia vilia, iubente Caesare, exerceret. — Ceterum neque illud tunc unice, quod factum vidi, ad patris Vespasiani tempora, sub quo Pegasus ad praefecturam urbanam accesserat, referam, neque verba modo villicus subtilius, quam par est, explicem non nisi villicus, tantum villicus. Latius sane patet particula tunc et non magis ad patris avari quam ad immitis filii *) regnum spectat, modo vero, ut nuper, recte de longiore annorum serie dici

*) Obiisse etiam hunc diem suum, antequam nostra Satira scriberetur, e fine carminis patet.

dici et plures veterum loci et ipsius Juvenalis Sat. II. v. 160 testantur.

Pegasum ad Caesarem sequuntur Crispus et Acilius, utrumque Rubrius, cuius imaginem poeta nobis his versibus (104 — 106) sistit:

> Nec melior vultu, quamvis ignobilis, ibat
> Rubrius, offensae veteris reus atque tacendae
> Et tamen improbior satiram scribente cinaedo.

Tria in his quaesiverunt interpretes, primum, quis sit Rubrius, tum, quae vetus offensa, cuius se reum fecerit, postremo, quis cinaedus, satirarum scriptor. De Rubrio solliciti sane esse non debebant, multo minus contra omnes modestae criticae regulas Rubrium transformare in Claudium sive Clodium. Frustra in his divinamus, ubi historia silet et scholia nil certi definiunt. Nec magis audiendi sunt, qui offensam ad stupri aliquod aut adulterii crimen, cinaedum ad Neronem eiusque probrosa in Afranium Quinctianum (Tacit. Annal. XV. 49.) carmina referunt. Nam ut taceam, offensam dictum potius aut factum Rubrii, sive in patrem Vespasianum, sive in filium Domitianum, innuere, neminem etiam fore arbitror, qui neget, obscurius notatum esse Neronem, quam ut intellectum iri poeta sperare posset. Quorsum pertineat c i n a e d u s s a t i r a s s c r i b e n s, vidisse puto Gesnerum in Thesauro L. L., ubi versu nostro laudato, „Proverbii, inquit, formam habet.“ Acute et vere! Plura de cinaedis proverbialiter dicta legimus, v. c. m o l l i o r e m e s s e c i n a e d o; c i n a e d a f r o n t e s e p r o d e r e; et apud ipsum nostrum poetam (XIV. 30), c e r a s a d m o e c h o s c i n a e d i s f e r e n d a s d a r e. Quid igitur? si Rubrium unum e turpissimo publicorum accusatorum et delatorum grege fuisse dicimus versibusque Juvenalis hunc sensum tribu-

tribuinus: Aderat etiam ignobilis Rubrius, ipse quidem laesae maiestatis reus, sed tanta improbitate, ut eiusdem criminis alios reos faceret peccatumque suum, vetus illud maximaque cum cura celandum, stulte in memoriam hominum revocaret, prorsus similis cinaedorum, qui in cinaedos satiras scribunt.

Quaesitum est ad v. 149, quid sit anxia epistola, quae praecipiti pinna veniat. Respondet tribus verbis Rupertius, dictum esse praecipiti pinna simpliciter pro celeriter, quoniam pennae sint velocitatis symbolum, vel pro pinnatis tabellariis, et in Nota peculiari varias, cur ita scripserit poeta, Interpretum sententias affert. Desidero Salmasii, primo loco laudandi, nec in posterum negligendi, doctam ad c. 58 Vitae Alexandri Severi (p. 1022 Tom 1. ed. Hackianae) animadversionem, egregie explicandae huic formulae loquendi inservientem.

Miseram turpemque parasitorum conditionem expositurus, Juvenalis horum aliquem Satira sua V. statim ab initio ita alloquitur:

Si te propositi nondum pudet atque eadem est mens,
Ut bona summa putes aliena vivere quadra,
Si potes illa pati, quae nec Sarmentus iniquas
Caesaris ad mensas, nec vilis Galba tulisset:
Quamvis iurato metuam tibi credere testi.
Ventre nihil novi frugalius. — Hoc tamen ipsum
Defecisse puta, quod inani sufficit alvo:
Nulla crepido vacat? nusquam pons et tegetis pars
Dimidia brevior? Tantine iniuria coenae?
Tam ieiuna fames? cum possis honestius illic
Et tremere et fordes farris mordere canini?

Recte iudicarunt Viri docti, praeter Prateum, non ferendam esse lectionem metri legibus adversantem, cum

pos-

possis, eamque non uno modo tentarunt. Emendavit Rupertius et in textum utriusque editionis recepit:

Tam ieiuna fames, cum pol sit honestius, etc.

Heineckius vero, transpositis verbis, suadet:

Tam ieiuna fames? possis quum honestius etc.

admisso hiatu, quo nihil frequentius esse Juvenali, tam anxio illi legum metricarum custodi, audacter pronuntiat. Equidem nondum mihi persuadere potui, graviore aliquo vulnere locum laborare, nec nisi violento remedio sanari posse. Revocanda est codicum scriptura *), cum possit, totusque locus ita restituendus:

Tantine iniuria coenae?
Tam ieiuna fames, cum possit honestius illic
Et tremere et sordes farris mordere canini?

nisi quis malit:

Tam ieiuna fames, *quae* **) possit honestius etc.

utrumque hoc sensu: An tu iniuriosam divitum coenam tanti facis, praesertim, cum famem tuam ibi adeo non expleas, ut honestius fuisset, in crepidine aliqua aut ponte frigore uri et ventrem vilissimis cibis placare? Monet quidem Rupertius (in Exc. Tom. I. p. 322) in satiricorum oratione, quae pedestri similis esse soleat, figura paullo audaciori famem dici tremere et mordere panem. Sed ut taceam, mirum quantum differre a pedestri Horatii oratione ornatam et rhetoricam Juvenalis, neminem quoque fore credo, quem magis offendat fames, quae tremit et mordet, quam ingenium, cui (X. 120) manus et cervix

*) Confer varietatem lectionis Rupertianae in excursu ad versus nostros, Tom. I. p. 319, et quae e Vossianis excerpsit Henninius p. 911.

**) Variant codices inter quam et quin.

vix caesa est, mens (XIII, 195) quae surdo verbere caedit, et animus, qui occultum flagellum quatit. Reliqua his addita transeo. Tantum enim abest, ut interpretationem meam infirment, ut potius eam confirment.

Versu 49 et seqq. V Satirae cum poeta patronum, epulas parantem, Albanum et Setinum vinum e pretiosissimis cyathis haurire et utrumque sibi soli servare, vocatis vere clientibus vilius in vitreis fractisque poculis porrigi iubere narrasset, oratione ad eos conversa, ut rei turpitudinem augeat, ita pergit:

Si stomachus domini fervet vinoque ciboque;
Frigidior Geticis petitur decocta pruinis.
Non eadem vobis poni modo vina querebar:
Vos aliam potatis aquam.

Turbatus est, nisi omnia fallant, horum versuum ordo, quaeque intime coniuncta et coniungenda erant prava et interpunctione et incisione tam misere diremta et corrupta, ut sensus apte leniterque procedens vix inde elici possit. Redibit verus versuum ordo et commoda, quae desideratur, sententia, si legimus:

Non eadem vobis poni modo vina querebar,
Si stomachus domini fervet vinoque ciboque,
Frigidior Geticis petitur decocta pruinis;
Vos aliam potatis aquam.

Mox versu 141 et seqq. Trebius, Virronis cliens, edoctus a Juvenale, divitem orbumque esse debere, qui patronorum gratiam mereri eorumque contemtum et fastidium effugere velit, ut dicta magis eluceant et illustrentur, haec addit:

Sed tua nunc Mycale pariat licet et pueros tres
In gremium patris fundat simul: ipse loquaci

Gau-

Gaudebit nido; viridem thoraca iubebit
Adferri minimasque nuces assemque rogatum,
Ad mensam quoties parasitus venerit infans.

Aberraverunt a vera lectionis sanae et sincerae *) interpretatione Viri docti ad unum omnes, referentes ipse ad patronum Virronem, nunc ad repentinas versus 132 divitias, cum potius sub ipse intelligatur pater h. e. maritus Mycales idemque Virronis cliens, nunc autem ad praesentem pauperis clientis conditionem spectet, sensusque obvius et simplex hic sit: Noli sperare, poeta Trebium alloquitur, patronum tibi gratulaturum et munusculo aliquo laetitiam suam testaturum esse, si forte uxor tribus puerulis te uno partu beaverit. Pater Trebius his parvulis solus delectabitur, elegantiores vestes sumtibus suis conficiendas curabit, nuces, si blandientes ad mensam accesserint, iis ipse porrigere et numulos ad crepundia emenda e crumena sua praebere coactus erit. In his omnibus nil te iuvabit Virronis liberalitas: nam (140)

Jucundnm et carum sterilis facit uxor amicum.

Quae contra haec Rupertius disputavit, lubenter aliis diiudicanda relinquo, id tantum ex eo quaerens, unde didicerit, quod pro certo affirmat, Mycalen non uxorem sed concubinam Trebii fuisse **), et quo versu quibusque verbis significaverit poeta, Trebium factum esse e paupere locuple-

---

*) Corruptae tamen ignorantia librariorum, qui Auferri pro Adferri et Ac mensam pro Ad mensam dederunt. Si qua mutatione opus esset, voculam *et* post nido inserendam censerem.

**) Scribit quidem: Si Mycale uxoris non pellicis nomen est, poeta vel unum puerum non tres pueros dixisset. At huius argumenti rationem me non intelligere, ingenue fateor.

cupletem. Versus 132 hypothetice, ut aiunt, loquitur: Si quadringenta Trebio a Deo donarentur; quadringenta ista vero donata ei fuisse, nusquam legitur, sed supponitur tantum et in textum falso infertur; quid? quod nec reliquae Satirae quidquam inest, unde mutatam Trebii sortem poetam cogitasse cum quadam veritatis specie colligi possit.

Deriso Satira VI. Postumio, qui uxorem antiquorum morum inventurum speraret, ut omnem excusandi occasionem amico, si deceptus fuerit, adimat Juvenalis, antecedentibus versu 55 haec addit:

Magna tamen fama est cuiusdam rure paterno
Viventis. Vivat Gabiis, ut vixit in agro;
Vivat Fidenis! Et agello cedo paterno.
Quis tamen affirmet, nil actum in montibus aut in
Speluncis? Adeo senuerunt Juppiter et Mars?

Haec Rupertius in utraque editione cum Farnabio et Prateo ita explicat: ",Dicat forsan aliquis, virginem vel matronam ruri viventem (qualis forte sponsa fuit Postumii) castitatem servare, et in agris, ubi mores minus, quam in oppidis, corrupti sint, mulieres etiam nunc pudicitiae laude conspicuas reperiri. Audio: sed quae in agro caste vixit, ita etiam Gabiis et Fidenis, h. e. in oppidis vivat! (nisi malis: at eadem mulier, quae in agris caste vixit, iam vivat in oppidis, quamquam parvis, et desertis, vel adeo Romae; quomodo tum vivet?") Duo sunt, quae in his me offendunt. Primum legendum esse puto, ut sibi constent oratio orationisque membra:

Vivat Fidenis, *ut* agello cedo paterno *).

Deinde vim infert poetae, qui verbis eius hunc sensum tribuit:

*) Mihi, inquit Rupertius, verba sic languere videntur. Imo totum versum languere contendo, sed languenti non medetur servata particula et.

buit: Concedo equidem, virginem in agris sancte vixisse posse, sed eadem abiiciet mentem honestam, castumque animum exuet, simulac rure in urbem aliquam, etiamsi desertam et hominibus infrequentem, migraverit. Qui paullo accuratius locum examinat, nihil horum nostro in mentem venisse intelliget. Poeta de omni mulierum virtute et illaesa pudicitia dubitans, amico, rus rurisqe mores laudanti, Lubenter fateor, respondet, in agris minus peccari, cum peccandi locus et occasio ibi desint; nec is sum, qui neget, si sedem fortunarum tuarum in vicis desertis, quales sunt Gabii et Fidenae *), non Romae collocares, pudicitiam uxoris eandem ob causam magis salvam et incolumem tibi fore. At quis praestet, nihil iam antea in montibus commissum fuisse? Adeo prona est in libidinem omnis mulier et tantus undique numerus corruptorum, ut nemo sanus pro certo affirmare possit, integram et intactam esse, quam matrimonio sibi iungat.

In eadem Satira, severa dicam an putida illa muliebris lasciviae et effrenatae licentiae vindice, et lectione et interpretatione laborare videtur locus, qui de scena et frequenti, quam praebeat, peccandi occasione agit. Nulla femina, inquit poeta, quae spectacula adit, secure, h. e. sine timore, ne fidem fallat et pudorem abiiciat, a marito amari potest. Tot enim sunt incitamenta voluptatis, tot tamque nefandae omnis generis nequitiae, quas saltando in theatro mimi exprimunt, ut summae libidinis vis statim spectatrices invadat et teneat. Quae dicta ut illustret et probet Juvenalis, adiicit exempla, sic v. 63 pergens:

Chiro-

*) Notissimum Horatianum illud Epist. I. 11, 7.

Scis, Lebedus quid sit. Gabiis desertior atque
Fidenis vicus.

Chironomon Ledam molli saltante Bathyllo,
Tuccia vesicae non imperat; Appula gannit,
Sicut in amplexu. Subitum, et Miserabile, Longum
Adtendit Thymele; Thymele tunc rustica discit.

Habent lectores et verba et distinctionis signa novissimae editionis Rupertianae, in quibus tamen quemque suus sensus docebit, quam durum sit vixque ferendum Subitum illud et Miserabile, Longum cum uno eodemque verbo attendit coniunctum. Optime iam monuerat Barthius in Adversariis (XXIV. 5. p. 1290) Subitum mutandum esse in subat et, nec video, „quaenam modestae criticae leges" (has enim nunc laudari lego) Rupertium movere potuerint, ut reiecta praeclara emendatione, Subitum suum et Miserabile, Longum praefracte tueretur et, in omnia alia discedens, versum 66, sanum, si quis alius, et integrum, tribus quatuorve modis tentaret. Totus locus ita est legendus et distinguendus:

Chironomon Ledam molli saltante Bathyllo,
Tuccia vesicae non imperat: Appula gannit,
Sicut in amplexu, *subat* et miserabile: longum
Adtendit Thymele; Thymele tunc rustica discit.

Induxit in errorem omnes, quotquot sunt, versuum horum interpretes Thymele, ex illorum sententia iam saltatrix, iam mima, quod falsum. Verus loci sensus hic est: Thymele, puella rudis et imperita, rure forte in urbem missa et theatrum ingressa, cum Bathyllum Ledam saltantem videt, fixis oculis totaque mente in eius gestibus motibusque haeret, et inde artes modosque discere coepit, quibus ipsa postea in scena inclaruit laudesque immodicas meruit. — Ceterum Viri docti non in Thymele tantum falluntur, sed etiam in Bathyllo, dum de Maecenatis liberto multum amato cogitant, quem Thymele sub Domitiano in thea-

theatro regnans, spectare et mirari sane non potuit.' Veriora suppeditant, quae Salmasius ad Vopisci Carinum de pantomimis disputat, ubi recte inter alia c. 19. (Tom II. p. 833) monet, quemadmodum a Pylade, tragicae saltationis inventore, omnes eius successores ac discipulos Pyladas, ita, qui a primo Bathyllo saltationem comicam per manus traditam accepissent, Bathyllos esse vocatos.

In recensendis mulierum vitiis et libidinibus pergens, turpitudinem Messalinae in vulgus notam infamiamque domui Caesareae illatam perstringit Juvenalis, Satirae nostrae versibus 114 et sequentibus, quos, uti Rupertius eos constituit et interpunxit, ante omnia cum lectoribus communicabo:

Quid privata domus, quid fecerit Hippia, curas?
Respice rivales Divorum; Claudius, audi,
Quae tulerit. Dormire virum cum senserat uxor;
Ausa Palatino tegetem praeferre cubili,
Sumere nocturnos meretrix Augusta cucullos,
Linquebat comite ancilla non amplius una,
Sed nigrum flavo crinem abscondente galero.
Intravit calidum veteri centone lupanar
Et cellam vacuam, atque suam. Tunc nuda papillis
Constitit auratis, titulum mentita Lyciscae.

Nemo est, qui horum versuum gravitatem non sentiat et miretur. Quo magis dolendum est, offendere eos orationis asperitate et hiulca quadam verborum continuatione, nec ullum esse emendandi auxilium in codicibus, nisi quod plures versu 120 suppeditant Et pro Sed. Voluerunt quidem Lubinus et Schurzfleischius, ut lenior sermo redderetur, vel includere parenthesi versum 117 et 118, vel ponere versum 119 post 116; nec defuerunt, qui meliori distinctione medelam adhiberent, in quibus est

Ruper-

Rupertius: sed vehementer vereor, ut ex istis transpositionibus et mutationibus sensus commodus et legentibus obvius efficiatur; tot sunt novae, quae oriuntur, difficultates, tot, quae iterum prodeunt, impeditae verborum structurae. Saepius tentato loco, probabiliter sic emendari et constitui posse visus est:

Claudius, audi,
Quae tulerit. Dormire virum cum senserat uxor,
Ausa Palatino tegetem praeferre cubili,
Linquebat, comite ancilla non amplius una
Sumens nocturnos meretrix Augusta cucullos;
Sed, nigrum flavo crinem abscondente galero,
Intravit calidum veteri centone lupanar
Et cellam vacuam, atque suam.

Correxi Sumens, quod perturbato versuum ordine, in Sumere abiisse nemo mirabitur, simulque leni adhibita transpositione et interpunctionis mutatione efficere studui, ut non solum intime nunc inter se cohaereant et conspirent male antea disiecti versus 118 et 120, sed etiam totius loci nexus et sententia iuvetur et cuivis facile pateat. Sumit Augusta cucullos, quo facilius lateat obviosque fallat, sed flavi galeri non obliviscitur, quo, detractis cucullis, moechorum gratiae se commendet *). Palatino cubili opponitur calidum veteri centone lupanar. Illud, ut cum Martiale (XIV. 147) loquar, purpureis tapetis lucet et calet, hoc vilibus pannis vix a frigore et ventis defendit. Cella, quam vacuam h. e. modo

*) Bene vetus Scholiastes et cum eo Grangaeus: Sumitur hic galerus pro rotundo muliebris capitis tegumento e coma adscititia eaque flava; flava enim meretrices, nigra matronae utebantur.

do derelictam occupat Messalina, proprie est, ut e versu 123 constat, Lyciscae; sed in ea Augusta haud secus habitat, ac in sua: adeo frequenter eam iam adiit et quasi sedem ac domicilium ibi fixit. Male Prateus, qui veram particulae atque significationem non assequeretur, suam explicat: „ex pacto, quo Lyciscae diurnum, Messalinae vero nocturnum tempus concedebatur.“ Linquebat, licet apte suppleri possit cubile, rectius tamen ad virum referri puto.

In alio eoque non minus insigni huius Satirae loco, quo poeta insaniam mulierum, quae ad palum exercerent, ut mox in arenam descenderent, satis acerbe exagitat, versu 261 et seqq. haec leguntur:

Adspice, quo fremitu monstratos perferat ictus
Et quanto galeae curvetur pondere, quanta
Poplitibus sedeat, quam denso fascia libro.

Nondum improbo, quam olim amplexus sum, verborum sponte sese offerentem iuncturam: quanta (non armata mulier, sed) fascia et quam denso libro haec vincta poplitibus sedeat, h. e. genua cingat *), nec dubito hic non loricam, sed tegumentum aliquod significari, quo gladiatores, sive impetum in hostem facerent, sive factum exciperent, genua munire solerent. Cui interpretationi si quis controversiam movens locum e veteribus desideret moneatque, notas quidem esse fasciolas tibiales, sed aegrotorum et mollium **), non gladiatorum et militum, hunc

---

*) Eodem sensu verbum sedere (ne diutius eius significationem Rupertius in dubium vocet) adhibitum legimus apud Martialem (VII. 1, 3) ad Domitiani loricam:

Dum vacat haec, Caesar, poterit lorica vocari;
Pectore cum sacro sederit, Aegis erit.

**) Collegit, quae huc pertinent, Pitiscus ad Suetonii August. 82.

hunc iure suo mecum agere lubenter fateor et concedo. Verum eundem mihi contra largiturum esse confido, nec manicarum apud veteres mentionem fieri, nisi cum contemtu et criminatione mollitiei et luxus *), quas tamen ipse noster Juvenalis versu 256 inter arma corporisque praesidia ponit.

Absolvitur ridicula mulieris, arti gladiatoriae operam dantis, imago addito versu 264,

Et ride, scaphium positis cum sumitur armis.

in quo quid sit scaphium interrogarunt omnes, docuit adhuc nemo: nam cogitare de matula eamque opponere lasano, hoc virorum illam feminarum putare, ineptum est, scaphium autem de mulieris quodam capitis tegumento vel ornamento intelligere, cuius significationis nulla sit omnino auctoritas, temerarium. Substituendum esse contenderem, quod praeclare ad rem facit subitamque simulati viri in feminam mutationem optime exprimit:

Et ride, *strophium* positis cum sumitur armis,

nisi vererer, ne iudices, cauti dicam an timidi, nimis a litterarum ductu recedere emendationem, pronuntiarent. Itaque penes ipsos arbitrium esto.

Superest Satirae nostrae locus, quem etiam corruptum puto, isque de superstitione mulierum ignobilium pauperumque, quas hariolos circumforaneos adire vilique pretio consulere v. 582 poeta his verbis ridet:

Si mediocris erit; spatium lustrabit utrumque
Metarum et sortes ducet frontemque manumque
Praebebit vati crebrum poppysma roganti.

Jun-

*) Locus classicus legitur apud Gellium VII. 12.

Jungit Turnebus, sed admodum dure: Praebebit poppysma (adulabitur) vati (metoscopo et chiromanti), roganti, sibi manum ostendi et frontem. Prateus verbis sensum tribuit: Frequens blandimentum dabit ariolo, frontem ac manum scrutanti. Rupertius crebrum ad poppysma roganti corrigens, intelligit vatem crebris poppysmis, seu basiis crebro iactatis rogantem, h. e. mendicantem et ad benevolentiam artisque suae usum blanditiis allicientem. Enimvero verbum Graecum, unde descendit Latinorum poppysma, non significat iactare basia blanda, sed sibilum ore emittere, seu compressis labris acutiorem quendam sonum edere. Quae si explicatio vera est, nemo negabit, legendum esse:

frontemque manumque
Praebebit vati, crebrum poppysma *sonanti.*

Stat mulier superstitiosa in circo fallaci frontemque ac manum, ut laeta audiat, divino porrigit. Ille non nisi bona videt et auguratur, quoque maiorem mercedem accipiat, se ipsum summo gaudio perfusum simulans, iterum iterumque poppysma sonat h. e. emittit, edit. Sic adhibitum verbum Graecum legimus apud Theocritum V. 89, ubi Clearista, pastori, capras praeteragenti, amorem et laetitiam suam poppysmatibus prodit; nec aliter locum interpretatus est Scholiastes. Haec ad sensum. — Ceterum, si quis de transitiva verbi sonare significatione dubitet, huic, praeter Tibull. I. 3, 60. et II. 1, 32. et Virgil. in Ecl. V. 64, ipse Juvenalis exemplum offert Sat. VII. 108.

Uti in priori editione ita et in altera unice probat Rupertius et contemto Lubino tuetur lectionem vulgarem Sat. VII. 129 et seqq.

Sic Pedo conturbat, Matho deficit: exitus hic est
Tongilli, magno cum rhinocerote lavari

Qui

Qui solet et vexat lutulenta balnea turba,
Perque forum iuvenes longe premit assere Medos,
Emturus pueros, argentum, murrhina, villas.

„Quoniam, inquit, divites tantum et nobiles patroni causarum docti habentur ex opinione vulgi et soli praemia, certe maxima, capiunt; hinc Pedo, Matho et Tongillus, pauperes causidici, ut se plebi, hominum ingenia cultu et magnificentia metienti, commendent, simulant se divites esse et nobiles, et sic hac imitatione divitiarum et opum nobilitatisque ostentatione obruntur aere alieno. Pedo conturbat sc. rationes vel rem familiarem h. e. opes absumsit et aes alienum contraxit; Matho deficit sc. se, h. e. deficitur opibus; Tongilli denique hic est exitus, finis, postrema eaque misera vitae conditio, ut pauper sit dilapidatis opibus.“ Lubenter ad hanc interpretationem accederem, si modo consilio poetae et sententiarum continuationi responderet. Verum, quod olim iam monui, neque ante neque post illos versus poeta aes alienum, quod causidici Romani contraherent, respicit et perstringit; sed id unice agit, ut artes exponat, quibus adhibitis rivales suos deprimere et eorum reditus minuere conarentur, sumtuosum vivendi genus luxumque nimium et ad ingenia fallenda compositum. Itaque nunc quoque puto verissimam coniecturam Lubini, pro deficit suadentis deiicit, longeque ad totius loci nexum et sensum aptissimam interpretationem hanc: Iisdem artibus, quibus ad tenuiores causarum patronos debellandos Aemilius utitur, Pedo eos conturbat h. e. pervertit et Matho deiicit h. e. vincit; nec alium exitum sive finem (einen andern Zweck, ein anderes Resultat) Tongillus, cum superbia et magnificentia per hominum ora incedens, petit, quam ut aemulos supplantet solusque in foro regnet. Clamat quidem Rupertius: „Quis un-

quam illo sensu dixit exitum, ut sit consilium, propositum?" docetque „finem sic posse adhiberi, nusquam autem exitum." At oblitus est, quod in tam varia tamque copiosa doctrina mireris, locum Ciceronis de oratore I. 20. §. 92: Artem vero, negabat (Charmades), esse ullam, nisi quae cognitis penitusque perspectis et in unum exitum (h. e. in certum ac definitum finem) spectantibus et nunquam fallentibus rebus contineretur. Qui locus si non satisfaciat, adeat, quaeso, eundem Ciceronem in Academ. II. 9. §. 27. ibique notam Görenzii; quid? quod ipse Cicero vim verbi addita diserta explicatione extra omnem dubitationem posuit in Philipp. XII. 9. §. 22. cum omnes, inquiens, actionem horum mensium, omnes sententiae meae pervenerint ad eum exitum, qui mihi fuerit propositus.

Poeta, Satira VIII. dehortaturus Ponticum amicum, si quando provinciam obtineat, ne, avaros praesides imitans, provincialibus sua eripiat, horum pristinam et praesentem conditionem versu 98 et sequentibus ita inter se comparat:

> Non idem gemitus olim neque vulnus erat par
> Damnorum, sociis florentibus, et modo victis.
> Plena domus tunc omnis, et ingens stabat acervus
> Numorum, Spartana chlamys, conchylia Coa,
> Et cum Parrhasii tabulis signisque Myronis
> Phidiacum vivebat ebur, nec non Polycleti
> Multus ubique labor: rarae sine Mentore mensae.
> Inde Dolabella est, atque hinc Antonius, inde
> Sacrilegus Verres. referebant navibus altis
> Occulta spolia et plures de pace triumphos.

Quae ante hos quinque annos de hoc loco statui, eadem hodieque probabilia mihi videntur, corruptam esse versus

sus 105 lectionem, manifestam vero et causam vitii et emendandi rationem. Una litterula in voce atque deleta et distinctione post Verres sublata, genuina Juvenali scriptura redit:

> Inde Dolabellae *statuae*; hinc Antonius, inde
> Sacrilegus Verres referebant navibus altis
> Occulta spolia et plures de pace triumphos.

Intelligitur ex Antoniis C. Antonius, M. Antonii oratoris filius, qui, sociis misere oppressis et direptis, repetundarum accusatus, a Censoribus A. U. 683 senatu motus est, e Dolabellis, ad plurimorum Interpretum sententiam, Cn. Dolabella, Praetor Ciliciae, eiusdem criminis, teste Cicerone (Verr. I. 15 — 17, 38), reus a M. Scauro factus et in iudicio condemnatus. Rectius fortasse cogitabitur Ciceronis gener, notissimus ille in secundo Triumviratu tribunus legisque de novis tabulis ferendae auctor (Dio XLII. 29 ibique Interpp.), P. Cornelius Dolabella, post interitum Caesaris, ob C. Trebonium, perfide A. U. 712 Smyrnae interfectum (Dio XLVII. 29), hostis a Senatu iudicatus, de quo socer Philipp. XI. 2: „Cum hoc hoste bellandum est, cuius taeterrima crudelitate omnis barbaria superata est. Quid loquar de caede civium Romanorum? de direptione fanorum? quis est, qui pro rerum atrocitate deplorare tantas calamitates queat? et nunc tota Asia vagatur, volitat ut rex, nos alio bello distineri putat.“ Haec ego. Sed damnat lectionem a me propositam in nova editione Rupertius, qui tamen ipse iterum incertus fluctuet, nec quidquam, quo contentus abeas, quodve ullo modo satisfacere possit, proferat. „Homoeoteleuta, scribit, in verbis Inde Dolabellae statuae aures offendunt, neque permutatio illa lectionum tam facilis est, quam auctori videtur.“ — Is ego pro-

profecto non sum, quem sua unice delectent, nec dubito, quin meliora meis huic loco substitui possint. Hoc vero omnibus patere arbitror, nec emendationem meam, praesertim, cum verba *statuae hinc* legendo coalescant, aures vel tenerrimas vulnerare, nec permutationem, ab una littera eiecta proficiscentem, inter difficiliores nimiumque a vulgata lectione recedentes iure meritoque referri.

Continuat Juvenalis orationem, versibus modo commemoratis statim subiungens:

Nunc sociis iuga pauca boum, grex parvus equarum,
Et pater armenti capto eripiatur agello,
Ipsi deinde Lares, si quod spectabile signum,
Si quis in aedicula Deus unicus. Haec etenim sunt
Pro summis: nam sunt haec maxima. Despicias tu
Forsitan imbelles Rhodios unctamque Corinthum:
Despicias merito.

Quamquam Interpretes, praeter Heineckium, nihil in his monuerunt, vix tamen genuina sunt, quae legimus, et ab ipso poeta profecta. Quis enim aequo animo tantam tenuitatem in tam gravi auctore ferat, quis in breviloquente tot tamque inanes et ingratas eiusdem sententiae et eorundem verborum repetitiones, quales sunt *spectabile signum* et *in aedicula Deus*, *sunt pro summis* et *sunt haec maxima*, *despicias forsitan* et *despicias merito*? Nemo, si quid video, neque verborum nexum, neque dictionis concinnitatem desiderabit, qui sibi locum duobus versibus contractiorem recitet:

Nunc sociis iuga pauca boum, grex parvus equarum,
Et pater armenti capto eripiatur agello:
Ipsi deinde Lares, si quod spectabile signum.
Forsitan imbelles Rhodios unctamque Corinthum
Despicias merito etc.

Sati-

Satira X, quae optantes eorumque vel superstitiosas vel perniciosas ad Deos preces carpit, viam sibi ad vota, quae pro pulchritudine suscipiuntur, versu 289 et seqq. poeta his verbis munit:

Formam optat modico pueris, maiore puellis
Murmure, cum Veneris fanum videt anxia mater
Usque ad delicias votorum.

Quot Interpretes, tot interpretationes verborum usque ad delicias votorum. Simpliciter intelligo: Tam cupide optat mater, ut vel elegantissima et maxime delectabilia munera Deae offerat. Dicta sunt vota, ut saepe, pro rebus ipsis vel donis, quae Deis dicari solent, deliciae autem votorum eodem sensu, quo Cicero (Parad. I. 2) supellectilem ad delicias h. e. supellectilem venustam et bellam dixit.

Paucis versibus interiectis Juvenalis, de insidiis et periculis, quibus pulchritudo subiecta sit, disputans, matrem, filio formoso superbientem, v. 310 — 313 ita alloquitur:

I nunc et iuvenis specie laetare tui! quem
Maiora exspectant discrimina? fiet adulter
Publicus et poenas metuet, quascunque mariti
Exigere irati.

Veram structurae vim, si modo sincera lectio sit, assecutum esse puto Gronovium, qui Obss. II. 14 exigere pro tempore finito exigunt seu exigere solent dictum esse pronuntiat huncque loquendi usum exemplorum copia satis magna defendit. Miror tamen, nemini Interpretum in mentem venisse, latere posse sub irati mariti gignendi casum huncque pendere a vocula est, sive librariorum incuria in fine versus 312 e contextu amissa, sive a poeta

ipso

ipso consulto omissa et supplenda. Nihil saltem video, quod impediat, quo minus ita ex linguae Latinae legibus statuatur.

Eadem Satira, orationem de eodem filio ad eandem matrem continuans, a v. 318 poeta praecedentibus haec addit:

Sed tuus Endymion dilectae fiet adulter
Matronae: mox quum dederit Servilia numos,
Fiet et illius, quam non amat: exuet omnem
Corporis ornatum. Quid enim ulla negaverit udis
Inguinibus, sive est haec Oppia, sive Catulla?
Deterior totos habet illic femina mores.

Haerent enarratores, quo sensu dixerit poeta, „deteriorem feminam illic totos mores habere.“ Grangaeus explicat: Quae natura mala est, totam industriam in corrumpendis et precibus et pretio formosis ponit. Farnabius et Prateus, ducibus Britannico et Lubino, interpretantur: Femina, in aliis male morata, et in reliquos omnes avara, hic induit comitatem et liberalitatem, ut moechis largiatur et placeat. Rupertius, mutando totos in comes, succurrere voluit loco. Verum illud est hariolari, non interpretari, hoc corrumpere, non corrigere. Ipse olim tentaveram:

Deterior *tortos* habet illic femina mores.

respiciens ad Plauti conditiones tortas et confragosas, h. e. ambiguas et difficiles, et ad Persii mores intortos (V. 38) et curvos (III. 52), h. e. abnormes et ad regulam non exactos. Nunc accuratius re perpensa et diligentius examinata, mentem muto totosque mores de universa vivendi et agendi ratione intelligo. Dixerat poeta de libidinibus feminarum generosiorum et summo loco nata-

natarum. Quid dicam, his missis, pergit, de mulieribus inferioris conditionis? Hae totae ab inguinibus pendent; harum mores ac consuetudines plane illic (in inguinibus) sunt et inguinum imperio temperantur. Habemus epiphonema satis aptum et claudenda sententia dignum, cui, si verba spectamus, non absimile fuerit Lucretianum illud VI. 1203:

Huc hominis totae vireis corpusque fluebat. — Ceterum frustra quaeritur, quae sint Oppia sive Hippia et Catulla, quaeve sub earum nomine lateant. Hoc unum affirmare ausim, multum falli Rupertium, qui in Notis scribit: „Oppia, iudice Brit., forte patricia et nobilis, Catulla vero plebeia, vel illa liberalis ac prodiga, et haec avara, vel denique illa dives, haec pauper;" moxque suum iudicium interponens addit: „Oppia forsan h. l. nomen deformissimae et Catulla formosissimae mulieris." Non opponere sibi invicem voluit Juvenalis Oppiam et Catullam, sed potius utriusque exemplo docere, feminas vel nobilissimas, si libidine corriperentur, temperare sibi non posse, quin, generis et loci immemores, famam ac numos abiicerent *).

Qui rerum externarum scientiae adpetentes se suaque negligunt Satirae XI versu 23 et sequentibus his verbis vituperantur:

Illum ego iure
Despiciam, qui scit, quanto sublimior Atlas
Omni-

---

*) Si admittimus lectionem Hippia quaeque nostro versu occurrat eandem esse dicimus cum Hippia, cuius poeta Sat. VI. 82 meminit, habemus Senatoris Romani uxorem. De Catulla nil certi quidem diserta testimonia definiunt, nec tamen repugnant generosae familiae, quae de ea, si modo nostra fuerit, Juvenalis Sat. II. 49. et Martialis VIII. 53. praedicant.

Omnibus in Libya sit montibus; hic tamen idem
Ignoret, quantum ferrata distet ab arca
Sacculus.

Excidisse videtur ante Ignoret seu, ut alii legunt, Ignorat particula *Si*. Quamvis enim satis constat, non infrequentem esse huius coniunctionis omissionem, nostro tamen loco duriorem puto, quam ut excusari aut ferri possit*).

In eadem Satira Juvenalis, cibos frugalis coenae amico Persico enumeraturus, aditum sibi hoc versu (64) munit:

Fercula nunc audi, nullis ornata macellis.

Nemo Interpretum adhuc docuit, quid sint fercula nullis macellis ornata, aut quo sensu dici possint, et iam offenderunt Schraderus et Jacobsius, quorum ille portata, hic (in Matthiae Miscellaneis I. p. 86) corrasa, uterque nimis longe a litterarum ductibus recedens, commendant. Mutandum est, praeeunte Virgilio Aen. I. 195. et VIII. 180, ornata in *onerata*. Fercula, nullis macellis onerata, sunt dapes non operose conquisitae et in macellis accumulatae, sed inemtae et domi natae. Verum hoc in levioribus Satirae nostrae mendis habendum.

Multo gravius insides laudet simplicitatis et ingenuitatis servi coenantibus ministrantis, versibus 142 — 144. Nec

---

*) Haud scio, an eadem particula restituenda sit Satirae VII versui 125.

Si quater egisti, si contigit aureus unus,
Inde cadunt partes ex foedere pragmaticorum.
Aemilio dabitur, quantum licet, et melius nos
Si egimus.

h. e. Aemilio dabitur merces, quanta per leges licet, utpote patrono nobiliori et maiorum insignibus clariori, etsi nos melius causam diximus. Quibus non ita videbitur, supplebunt tamen.

Nec frustum capreae subducere, nec latus Afrae
Novit avis noster tirunculus ac rudis omni
Tempore et exiguae furtis imbutus ofellae.

Suavis sane et iucunda imago! At quis est, quem non offendat tirunculus omnis fraudis et furti expers, idemque furtis imbutus? Aut quis probet alteram lectionem:

et exiguae frustis imbutus ofellae.

quae non solum ingrata eiusdem vocis repetitione aures laedat, sed etiam, quamcunque viam interpretandi ineas, bonum sensum nec suppeditet, nec suppeditare possit, cum frustum et ofella fere eandem vim habeant. Una littera mutata scribo:

et exiguae *fartis* imbutus ofellae.

Patet ex ipsis verbis, quid sit fartum ofellae exiguae*). Significatur genus farciminis e reliquiis carnis variae et minutim concisae, quo imbutus h. e. a teneris adsuefactus, delicatioribus dapibus incultus puer (146) tam facile caret, ut frustum capreae et latus Afrae avis subducere ne in mentem quidem ipsi veniat. Ita equidem non infeliciter tentasse mihi locum videbar. At iterum incuriam meam et ignorantiam rustici vitae generis accusans meque depravasse, quae corrigere vellem, arguens, Rupertius sanam lectionem declarat eique sensum tribuit: „Neque etiam tirunculus noster, servulus novit scite subducere furto partes delicatiorum ciborum, ut servi nobilium ditiorumque hominum, rudis omni tempore et adhuc imbutus tantum, initiatus quasi huic arti furandi furtis, furto ofellae exiguae: nam imbutus h. l. non est a teneris adsuefactus, sed qui alicuius rei initium fecit.“ Primum me doceat Vir acutus, unde sumserit suum adhuc tantum imbutus, quorum verborum ne minimum quidem in

*) Legitur fartus us et fartum i, utrumque apud Columellam, illud V. 10, 11, hoc de Arbor. 21, 2.

in poeta exstat vestigium; dein scire velim, (nam redit quaestio iam proposita) quo modo idem puer et dici et esse possit puer omni tempore rudis h. e. omnis fraudis et malarum artium expers et tamen furtis initiatus; tandem rationem reddat, cur puerum, quem ipse exiguam ofellam ruri abstulisse fingit, in urbe manus a carne capreae et avis Afrae cohibiturum esse speret. Ignoti, aiunt, et vere, nulla cupido. Contra si quis cibos viliores furtim ligurire consuevit, is certe delicatioribus multo magis insidiabitur et, ubicunque vivat, „ut canis, a corio nunquam absterrebitur uncto.“

Calvinum, qui de perfidia amici depositum abnegantis immodice quereretur, Satira XIII consolaturus, inter alia Juvenalis versu 140. interrogat:

> Ten', o delicias! extra communia censes
> Ponendum?

In promtu est coniicere Ten' *et* delicias, ut sint deliciae numi (decem sestertia) quos in deliciis habitos sed amissos Calvinus luget, sensusque verborum: Num te et tua a communi mortalium sorte exemtum iri sperare potes? Sed ut ingenue fatear, displicet et offendit Ponendum pro Ponendas quamquam non desunt exempla (v. Interpp. ad Sallustii B. Jugurth. 49, 5. et Sanctium in Minerva IV. 8.), e quibus patet, adiectivum interdum remotiori pronomini accommodari. Quare maneo in lectione vulgari et o delicias aut omnino interpretor: O voluptates hominum! (nos diceremus: o, über die Genüsse der Menschen!) aut cum Rupertio: O hominem delicatum (s. mollem, et luxurie diffluentem!) non tamen cum eodem provocans ad Sat. VI. 47, quem locum nulla obscuritate laborare nemini facile persuasurum esse credo. Justius praesidium petiisset interpretationi suae a verbis Plinii (Hist. nat. XXII. 56): Salutem sine his (mercibus Indicis et Arabicis) posse constare, vel ob id probabimus, ut tanto magis sui delicias (delicatos homines) pudeat.

XI.

Critische

und

philologische Kleinigkeiten.

1.

Der Römer Verkehr mit Indien.

Ueber die Verschwendung der Römer ist, von dem belesenen Meursius an, bis herab zu dem noch belesenern Verfasser der Sabina, so viel gesammelt und zusammengestellt worden, daß man fast glauben möchte, der Gegenstand sey erschöpft. Wer hat nicht von den schwelgerischen Mahlzeiten Lucuns, von der zerlassenen Perle der Cleopatra, von Cederntischen, das Stück zu dreyßig tausend Thalern und darüber, von Villen, die an Größe Städten, und von Fischteichen, die an Umfang Seen glichen, gehört? Dennoch ist selbst auf diesem Felde alterthümlicher Forschung noch eine bedeutende Nachlese übrig, ja manche Gegend so gut, wie gar nicht, benutzt. Ob ein Volk üppig lebe und wie viel es verthue, lernt man am besten aus den Bedürfnissen kennen, die es von dem Auslande bezieht, und aus den Summen, die dahin abfließen. Wer die Beschaffenheit und Mannigfaltigkeit der Luxus-Artikel des heutigen Europa's richtig würdigen will, wird an den Englischen Zollregistern und den Verzeichnissen der eingeführten Waaren aus beyden Indien den sichersten Maßstab finden.

Dieß

Dieß gilt in der That auch von dem Römischen Luxus. Die Völker am Indus und Ganges sind bekanntlich in den Welthandel, so weit wir seine Geschichte kennen, von jeher verflochten gewesen. Die Natur selbst scheint nicht gewollt zu haben, daß das herrliche Indien seine Schätze für sich behalte: so viele Wege hat sie geöffnet, um es an Europa zu knüpfen. Wie genau es aber ehedem durch Alexandrien mit der Hauptstadt Italiens, dem schwelgerischen Rom, zusammenhing, und was dieses alles von ihm bedurfte und nicht bedurfte, davon sind merkwürdige Nachrichten durch den ältern Plinius auf uns gekommen. Mehrere Theile des sechsten, zwölften und dreyzehnten Buches seiner berühmten Naturgeschichte gehören hieher und sind für den angegebenen Zweck bey weitem noch nicht hinlänglich benutzt, ungeachtet der Unpartheyische sie, oder vielmehr das ganze Werk, der ernsthaften Pflege gewiß würdiger findet, als so manche andere aus dem Alterthum erhaltenen Werke und Werklein, die, mit einem wahrhaft ekeln Fleiße bearbeitet, sich in jeder Messe verjüngen. Einiges über die Beförderung des Römischen Luxus durch den Handel mit Indien, wie es der erwähnte Schriftsteller darbiethet, wird vielleicht nicht ungern gelesen werden.

Was zuerst auffällt, ist die Menge Indischer, oder, wie man eigentlich sagen sollte, morgenländischer Waaren, welche die Römer bereits in Plinius Tagen kannten und mehr oder weniger suchten. Perlen und Edelsteine, gemeine und seltene Gewürze, wie Pfeffer, Ingwer und Zimmet, kostbare Salben, dergleichen das Morgenland allein hervorbringt und bereitet, Ebenholz, baumwollene und andere Zeuge, — das alles und was nicht sonst noch nennt der erwähnte Naturforscher und beschreibt es kenntlich und ausführlich genug. Auch ist er nicht der einzige, der dieser frem-

fremden Erzeugnisse und Seltenheiten gedenkt. Bekanntlich sagt Virgil ebenfalls, daß Indien den Römern sein Ebenholz, Sabäa ihnen seinen Weihrauch sende, und der Serer die Wolle von Bäumen kämme. Und in welchem Alten kommen denn überhaupt nicht Nachweisungen Indischer Waaren oder Anspielungen auf sie vor?

Dagegen könnte man freylich mit Recht erinnern, daß Kenntniß ausländischer Erzeugnisse nicht gleich für ihren Gebrauch beweise, und daß es sogar von einigen der Indischen gewiß sey, daß der Römer ihrer entweder gar nicht, oder doch nicht in Menge bedurfte. Allein wie dem auch sey, — daß ungeheure Summen für den ausländischen Waarenbedarf jährlich von Rom ausflossen, verbürgen zwey Stellen im Plinius selbst; denn in der einen (VI. 26. p. 667. ed. Franzii) sagt er ausdrücklich: „Es ist merkwürdig, daß Indien kein Jahr unter funfzig tausend große Sesterzien aus unserm Reiche schöpft, und dafür Waaren sendet, die um das Hundertfache theurer bey uns verkauft werden, (als sie dem Kaufmanne zu stehen kommen;)“ und in der zweyten (XII, 41. p. 605) heißt es: „Nach einer mäßigen Berechnung ziehen Indien, die Serer und die Halbinsel Arabien jedes Jahr hundert tausend große Sesterzien aus unserm Reiche. So viel kosten uns Genüsse (deliciae) und Weiber.“ Der Unterschied zwischen beyden Summen *) beträgt gerade die Hälfte, oder schwankt, beyde nach Rome de l'Isle auf unsere Münze zurückgeführt, zwischen drittehalb und fünf Millonen Reichsthaler. Angenommen indeß, die kleinere sey die richtigere, so zahlte Rom, selbst nach dieser, beynahe so viel, wie England,

*) Wobey jedoch nicht zu übersehen ist, daß Plinius das eine Mahl von den Einfuhr-Artikeln aus Indien allein, das zweyte Mahl aber von denen aus dem gesammten Morgenlande spricht.

land, dessen Waareneinfuhr aus Ost-Indien von 1701 — 1710, nach den Zollregistern (s. Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie Th. VIII. S. 153 u. f.), im Durchschnitt jährlich zwischen drittehalb und drey Millionen Thaler betrug, wobey billig noch zu erwägen ist, daß das Geld zu Rom damahls, aller Wahrscheinlichkeit nach, in ungleich höherm Werthe stand, als heute zu Tage in London, und der Englische Kaufmann Waare für Waare angiebt, was der Römische schwerlich konnte.

Doch hierbey kommt noch ein anderer Umstand in Betrachtung. Plinius sagt: „So viel kosten uns Genüsse und Weiber.“ Gleichwohl finden sich unter den Genüssen der Römer weder Caffee, noch Thee, noch Zucker, für uns so ausnehmend wichtige Artikel in dem Handel mit Indien. Wollen wir auf die Rechnung der Römischen Damen und deren berüchtigte Diamanten- und Perlen-Liebe den Ueberschuß schreiben? Das wäre unhöflich gegen das schöne Geschlecht und ungerecht oben ein. Nein, was ich durch Genüsse gegeben habe, bezeichnet eigentlich jedes Vergnügen, möge es mit dem Auge empfangen, oder mit dem Munde genossen, oder mit der Nase eingesogen werden. Wie viel die letzte den Römern kostete, übersteigt in der That allen Glauben.

Ohne auf ihre Salben und Salbenbäder und gesalbten Weine mich zu berufen, mag Plinius abermahls auftreten und zeugen. „Sachkundige, schreibt er (VII. 41), versichern, die Specerey-Ernte Arabiens betrage ein ganzes Jahr hindurch nicht so viel, als Kaiser Nero am Begräbnißtage seiner Poppäa habe verbrennen lassen.“ Und vom Sulla berichtet in dessen Leben Plutarch (Cap. 38): „Die Weiber brachten, als er beerdigt wurde, eine solche Menge von Specereyen, daß, ohne die zu rechnen, welche man auf

zwey

zwey hundert und zehn Bahren nachtrug, ein Bildniß des Sulla in Lebensgröße und ein Lictor aus kostbarem Weihrauch und Zimmet geformt werden konnte.“ Was gehört dazu, um so zu riechen, wie man in Rom roch? Und wie viele Caffee- und Zucker-Ladungen mag nicht ein einziger solcher Weihrauch- und Zimmet-Brand daselbst aufgewogen haben?

2.

Ein Beytrag zur Kenntniß der Römischen Finanzen.

Mit so vieler Sorgfalt auch immer die Alten von uns Deutschen bisher für die Aufklärung der neuen Welt- und Menschen-Geschichte benutzt worden sind (möge dieser schöne, lebendige Eifer stets zu unsern eigenthümlichen Vorzügen gehören!) so reichen Stoff enthalten sie gleichwohl immer noch bald für überraschende Zusammenstellungen, bald für lehrreiche Betrachtungen. Es ist bekannt, daß Livius selten der Beendigung eines Römischen Krieges erwähnt, ohne zugleich zu berichten, was er den Siegern an Geld und Geldeswerth einbrachte, wie hoch die Buße, die sie den Ueberwältigten auflegten, sich belief, und welche Kostbarkeiten der Triumphator vor den Augen des schaulustigsten aller Völker ausbreitete; und dennoch hat noch Niemand den ungeheuern Reichthum, der auf diesem Wege allein schon den Römern zufloß, der Rechnung unterworfen. Ich will, mit Verweisung auf den gedachten Schriftsteller, hier in der Kürze angeben, wie viel die Kriege und Friedensschlüsse zwischen den Jahren der Stadt 542 und 585 den Ueberwindern der Welt eintrugen.

Durch

Durch die Einnahme der Spanischen Stadt Neu-Carthago (Liv. 26, 47) gewann die Römische Schatzkammer 276 goldne Gefäße, jedes, eins ins andere, ein Pfund schwer, und 18300 Pfund verarbeitetes und gemünztes Silber; bey der Rückkehr des ältern Scipio (28, 38) aus Spanien 14342 Pfund Silber in Barren; nach Endigung des zweyten Punischen Krieges (30, 45) 100023 Pfund Silber in Barren und (30, 37) 10000 Talente Strafgelder, in gesetzten Fristen zahlbar; von den bezwungenen Insubrern und Cenomanen (33, 23) 237500 Kupfer-Asse und 79000 Bigaten; von den Ligurern und Bojern 254000 Kupfer-Asse und 53200 Bigaten; in dem Frieden mit dem Macedonischen Philipp (34, 52) 18000 Pfund rohes und 270 Pfund verarbeitetes Silber, 84000 Attische Tetradrachmen, 3714 Pfund Gold, 14514 Philippsd'or a) und (33, 30) 1000 Talente Kriegskosten, in Stundungen zu zahlen; von den nochmahls besiegten Bojern (36, 40) 245 Pfund Gold, 2340 Pfund Silber und 233 Bigaten; aus dem Kriege mit dem Asiatischen Könige Antiochus und den Aetoliern durch den Acilius (37, 46) 3000 Pfund rohes Silber, 113000 Atti-

---

a) Keine Münze kommt in der ganzen alten Welt häufiger vor, als die goldnen Philippe, die ihren Nahmen von dem Vater Alexanders des Großen führen. Eine Ursache hiervon ist unstreitig, weil auch die von den spätern Macedoniern geprägten Goldstücke Philippe genannt wurden. Aber dabey kommen freylich noch in Betracht die reichen Bergwerke Macedoniens und Thraciens, der Delphische Tempelraub, den die Phocenser unter Philipps Regierung verübten, und die Beute so vieler von ihm bezwungenen Städte und Völker. (Man sehe Eckhel in der doctrina numorum veterum P. I. Vol. II. p. 89.) Uebrigens wird Jeder, auch ohne mein Erinnern, bemerken, um wie vieles das vermünzte Gold und Silber von dem rohen oder zu Kleinodien verarbeiteten übertroffen wird.

Attische Tetradrachmen und 248 Cistophoren, durch den Aemilius Regillus (37, 58) 34700 Attische Tetradrachmen und 131300 Cistophoren, durch den Asiatischen Scipio (37, 59) 137420 Pfund Silber in Barren, 1424 Pfund verarbeitetes Gold, 140000 Philippsd'or und als Geldbuße (37, 45) 15000 Euböische Talente; in dem Triumphe des M. Fulvius über Aetolien und Cephalenien (39, 5) mehrere Kronen, die zusammen 112 Pfund Gold wogen, 1083 Pfund Silber, 243 Pfund Gold, 118000 Attische Tetradrachmen und 12422 Philippsd'or; nach Ueberwältigung der Gallier durch den Manlius (39, 7) mehrere goldne Kronen, 212 Pfund schwer, 220000 Pfund Silber, 2203 Pfund Gold, 127000 Attische Tetradrachmen, 250 Cistophoren und 16320 Philippsd'or; endlich durch den Paulus Aemilius, den Besieger des Perseus, eine Beute, deren Werth Livius (45, 40) auf 120000, Plinius (H. N. 33, 17) mit mehr Wahrscheinlichkeit und fast in Uebereinstimmung mit Vellejus (1, 9) auf 230000 große Sesterzien schätzt. Berechnet man die einzelnen Posten in Conventionsgeld, so beträgt das Ganze gegen funfzig Millionen Reichsthaler. So viel haben die Römer, während des kurzen Zeitraums von drey und vierzig Jahren, in bestimmten Summen erbeutet.

Ich sage nicht ohne Ursache in bestimmten Summen, weil alles das aus der Rechnung weggeblieben ist, was Livius nicht in Zahlen angiebt, oder auf seinen Geldwerth zurückführt. So gewann z. B., außer dem Angeführten, der ältere Scipio von den Spaniern noch eine große Summe gemünzten Goldes, Flamininus von dem Macedonischen Philipp zehn silberne Schilde mit einer Menge anderer Kostbarkeiten, einen Schild aus gediegenem Golde und hundert und vierzehn goldene Kronen, ein Geschenk der Griechischen Staaten; Scipio, der Sohn des in Spanien umgekommenen

En.

Cn. Scipio Calvus, von den Bojern tausend vier hundert und siebenzig goldne Ketten, Aemilius und der Asiatische Scipio vom Antiochus, jener neun und vierzig, dieser zwey hundert und vier und zwanzig goldne Kronen, und Acilius von eben demselben Könige das gesammte Tischgeschirr aus Silber und fünf und vierzig goldne Kronen, eine Gabe der Griechischen Gemeinheiten. Außerdem fehlt noch in meiner Rechnung der gewiß höchst ansehnliche Verkaufpreis der Kriegsgefangenen, auf welchen die Römer, auch bey der reichsten Eroberung (36, 43), nicht leicht Verzicht thaten, und so manche geringhaltige Beute, die ich nicht erst anführen wollte, wie die vom Illyrier Gentius (45, 43) gewonnene, und so manche der Aufführung werthe, allein ganz unbekannte, wie die, welche Marcell (25, 31 vergl. 26, 30) in Syracus machte, die Natural-Lieferungen aller Art nicht gerechnet. Es ist gar kein Zweifel, daß die vorige Summe, durch die verschwiegenen vermehrt, wenigstens noch einmahl so groß ausfallen würde. Ob die spätern Zeiten minder ergiebig für Rom waren, ist leicht zu beurtheilen. Man erinnere sich nur der Triumphe über die Handelsstadt Carthago, über das üppige Corinth, über den Pontus und die meisten Königreiche Klein-Asiens, welche Pompejus, über Gallien, welches Cäsar zehn Jahre lang plünderte, und über das ungeheuer reiche Aegypten, dessen Schätze August wegführte.

Wie so manche Erscheinung in der Römischen Geschichte wird nicht schon durch diese flüchtige Zusammenstellung klärer! Man begreift jetzt leicht, wie die Römer so frohen und leichten Muthes von einem Kriege zum andern fortschritten, da sich jeder so reichlich verzinste; wie sie nur ein einziges Mahl, im vierten Jahre des zweyten Punischen Krieges, sich genöthigt sahen, eine Anleihe (Liv. 23, 48) zu machen; wie der öffentliche Schatz, ungeachtet der unaufhörlichen

Kriege,

Kriege, dennoch sieben Jahre vor dem dritten Punischen nach Plinius (33, 17) Zeugniß, 16810 Pfund Gold, 22070 Pfund Silber und 6,285400 Sesterzien baares Geld, oder, nach unserer Münze, zusammen eine Summe von mehr denn fünf Millionen Reichsthalern enthalten konnte; endlich, wie sie, die aus jedem Kampfe reicher zurückkehrten, Götter hätten seyn müssen, um zu bleiben, was sie vor und in den Tagen der Scipionen, Catonen und Aemilier waren. Aber wie tief mußte es nicht zugleich die Völker schmerzen, sich ihres sauer erworbenen Eigenthums nicht nur durch das Recht des Stärkern beraubt, sondern es sogar in übermüthigen Triumphen ausgestellt zu sehen; wie vielfach ihr Wohlstand leiden, da die Erpressungen ganz eigentlich sie trafen und Livius (34, 52) es ausdrücklich als Ausnahme von der Regel bemerkt, daß Flamininus dem Könige Philipp mehr abgenommen, als von den Gemeinheiten erbeutet habe, wie sehr endlich auch dadurch die Verarmung der eroberten Städte und Länder beschleuniget werden, daß man sie, gleich bey der Schließung des Friedens, so hart mitnahm?

Vielleicht ist es nicht unschicklich, hier noch auf einen oft begangenen Irrthum aufmerksam zu machen. Man nennt die Römer gemeinhin zuerst, wenn die Rede auf Wegführung von Kunstwerken kommt. So viel ich weiß, war, unter ihren Feldherrn, Marcell der erste, der den Syracusern mehrere ihrer trefflichen Kunstschätze raubte b). Aber

b) Die Art, wie ihn Cicero (in Verrem IV. 54) hierüber entschuldigt, ist in der That einzig. „Marcell, sagt er, erfüllte beydes, die Pflicht des Siegers und die Pflicht des Menschen, jene, indem er vieles nach Rom schaffte, da es die Stadt schmücken und verherrlichen konnte, diese, daß er Syracus nicht rein ausplünderte, zumahl, da er es zu erhalten beschlossen hatte.“

Aber lange vor ihm hatten sich die Britten der alten Welt dasselbe erlaubt. Als Scipio ihre Hauptstadt eroberte, gab er, wie Cicero (in Verrem II. 35) meldet, den Einwohnern Siciliens viele herrliche Standbilder zurück, die ihnen die Carthager, bekanntlich in frühern Zeiten die Beherrscher der Insel, entrissen hatten.

3.

Antiker Geschäfts-Stil.

In einem Zeitalter, wo alles die stärkste Anneigung zum Antiken verräth, muß es billig befremden, daß der Stil unserer Juristen und Cameralisten, und was man sonst unter dem Nahmen Geschäftsmänner zusamenfaßt, zwar (auch der Neid kann das nicht läugnen) eine wahre Antiquität, aber nichts weniger als wahrhaft antik ist. Der eine (was folgt, wird sämmtlich in gedruckten Monumenten und nicht von altem Datum gefunden) kann sich von d e n e n Höfen und d e n e n Aeckern und d e n e n Waldungen gar nicht losmachen; ein zweyter, vermuthlich ein Freund der Kürze, schreibt: „Das Zoll- Post- Rath- und jedes andere Haus;" ein dritter, um dem häßlichen Egoismus aus dem Wege zu gehen, verläugnet überall schamhaft sein Ich, z. B. „Ew. berichte andurch pflichtschuldigst, was Maßen u. s. w.;" ein vierter, unstreitig aus Liebe zum Periodischen, gefällt sich in Wendungen, wie etwa: „Es ist daher nöthig, das Gesetz, um die zu fürchtenden Mißbräuche zu verhüten, zu bestimmen." Man kann denken, wie das Schriftliche lauten muß, wenn das Gedruckte so ausfällt.

Unstrei-

Unstreitig haben alle diese Scribenten auch einmahl ihren Cursus in irgend einer Schule gemacht, und dort die Berichte des jüngern Plinius an den Kaiser Trajan und des letztern Cabinets-Befehle an den erstern kennen gelernt. Aber was entfällt einem nicht, wenn man lange im Amte ist? Um das Vergessene daher in ihnen und andern wieder aufzufrischen, mögen hier zwey ganz kleine Schreiben, die der genannte Fürst mit seinem General-Intendanten im Pontus wechselte, als Probe vom antiken Geschäftsstil, eine Stelle finden. Der Unterschied zwischen Sache und Formel, oder richtiger, die den Modernen so fremde Kunst, ohne alle Formel und unnöthigen Wortaufwand zu sagen, was die Sache verlangt, tritt in beyder Briefen sogleich ungemein schön hervor.

„Den Einwohnern von Sinope, Herr, schreibt Plinius X. 91, fehlt es an Wasser, welches in Güte und Menge sechzehn Meilen weit gefunden wird und ihnen zugeführt werden könnte. Indeß giebt es etwa tausend Schritte weit von dem Ursprunge der Quelle einen Ort, dem wegen seines weichen Bodens nicht zu trauen war. Ich habe daher mit geringen Unkosten erforschen lassen, ob er eine Wasserleitung anzulegen und zu tragen erlaube. Auch für das Geld ist vorläufig gesorgt. Es wird nicht daran fehlen, sobald Du, Herr, die Ausführung eines Werks genehmigest, welches so viel zur Gesundheit und Annehmlichkeit der wasserarmen Pflanzstadt beytragen wird." Und was antwortet Trajan? „Laß, wie Du gethan hast, werther Secundus, sorgsam erforschen, ob der Ort, der Dir verdächtig ist, eine Wasserleitung zu tragen vermag: denn es ist, denke ich, keine Frage, daß man die Pflanzstadt Sinope mit Wasser versorgen müsse, sobald sie den Bau aus ihren Mitteln bestreiten kann, da ihre Gesundheit und Annehmlichkeit hier so sehr obwalten." So kurz und bündig wird hier die Anle-

gung

gung einer wichtigen Wasserleitung vorgeschlagen und genehmigt.

Eine auch unter uns eingeführte und an sich löbliche Sitte will, daß die Behörden dem Fürsten zum Geburtstage Glück wünschen, in manchen Staaten schon darum, damit kein Ausfall im Postgelde entstehe. Aber welcher moderne Secretär würde sich nicht schämen, die Sache mit höchstens vier Zeilen abzuthun, wie Plinius (X. 89): „Ich wünsche, Herr, daß Du diesen Geburtstag und noch viele folgende im höchsten Glücke feyerest, und Deiner Tapferkeit lautgepriesenen und unverwelklichen Ruhm, in stetem Wohlseyn, durch neue Thaten verherrlichest.“

Es ist nicht zu glauben, daß die hier mitgetheilten Beyspiele dem antiken Geschäftsstil aufhelfen werden. In der Formel liegt nun einmahl ein gewisser unwiderstehlicher Zauber, weil sie so leicht — Vieles in Viel zu verwandeln und selbst der Unwissenheit Bedeutung zu geben weiß. Aber desto eindringlicher spricht für die Zurückführung der antiken Kürze ein anderer Grund. Es kann nähmlich gar wohl gestritten werden, ob unsere antiken Kleider-Trachten, Zimmer-Verzierungen und Geräthschaften uns theurer oder wohlfeiler zu stehen kommen, wie die modernen. Allein das fällt in die Augen, daß eine jährliche Ersparniß an Beamten aller Art dem Antiken dießmahl das Wort kräftigst rede, und bey unsern geldarmen und meist schwer verschuldeten Staaten einer vorzüglichen Beachtung werth sey.

4.

Einige Bemerkungen über die Geschichtschreibung der Deutschen.

Es ist eine alte Klage in Deutschland, daß die Geschichte, oder vielmehr die geschichtliche Kunst und Darstellung unter uns nicht gedeihen wolle. Bald beruft man sich, zur Bestätigung unserer Unfähigkeit oder Trägheit, auf die Alten, auf einen Tucydides, Sallustius, Tacitus; bald stellt man uns das Englische Triumvirat, Robertson, Hume und Gibbon entgegen; bald empfiehlt man uns, als noch immer unerreichte und darum nachzuahmende Muster, die Franzosen, nur hier nicht übereinstimmend, sondern abwechselnd, den heute, jenen morgen. Es ist gewiß ein gutes Mittel weiter zu kommen, wenn man nicht immer auf sich, sondern lieber auf andere sieht; aber zur Stärkung im Guten scheint es doch auch nicht undienlich, von Zeit zu Zeit einen Blick auf die begonnene Bahn zu werfen und zu erwägen, ob man wirklich und durch eigene Schuld so weit zurückstehe, wie die Leute behaupten, oder ob das Behaupten ein bloßes Meinen sey. Die nachfolgenden Bemerkungen haben nicht den Zweck, unziemlichen Stolz zu wecken, sondern unverdiente Geringschätzung abzuwehren und billiges Zutrauen zu beleben.

Was

Was unserer verspäteten Geschichtschreibung zuerst zu gut kommt als Entschuldigungsgrund, ist zwar nicht, wie einige wollen, die Jugend unserer Litteratur überhaupt (eine Litteratur, die ein Gelehrten-Lexicon, wie das Meuselsche, aufweisen kann, ermangelt aller Befugniß, ihre jungen Jahre für sich geltend zu machen); wohl aber der Gang, den sie frühzeitig genommen, — der Fleiß, den wir der Ausbildung der philosophischen Schreibart vor der historischen geschenkt haben. Wir lasen bereits mehreres von Abbt, Mosheim, Iselin, Möser, Zimmermann, ja selbst von Winkelmann, Lessing, Mendelssohn, ehe wir uns eines lesbaren historischen Versuchs in vaterländischer Sprache rühmen durften; und als Schröckh mit seiner allgemeinen Biographie hervortrat, — wie lange blieb er der einzige? Die Sprache ward indeß immer mehr fortgebildet für den Vortrag philosophischer Wahrheiten, und je besser es damit gelang, um so mehr nahmen die Schriftsteller, wie die Leser, diese Richtung.

Ein anderes Hinderniß setzte den Geschichtschreibern, was ihnen am nächsten lag und am stärksten zur Bearbeitung aufforderte, die Geschichte des Vaterlandes. Die Schicksale der einzelnen kleinen Staaten Deutschlands haben bekanntlich nicht viel Anziehendes für diejenigen, die außerhalb den Gränzen dieser Staaten wohnen; und die Gesammtgeschichte des Volkes? Entbehrt noch immer, um geschrieben werden zu können, der einzelnen nöthigen Vorarbeiten; und gesetzt, Deutscher Fleiß überwände das Hinderniß, wird sich je ein Bindungsmittel auffinden lassen, um so viele und so verschiedenartige Theile, die sich oft nur aus weiter Ferne berühren, zu einem in einander greifenden Ganzen zu vereinigen? Wie viel besser haben es in der Hinsicht die Geschichtschreiber anderer Reiche und Nationen! Was wir erst mühsam suchen müssen, innern Zusammenhang, Zurückführung des Zerstreuten auf einen Punkt, finden sie gleichsam von

selber und ohne Anstrengung; und gleichwohl wird auch so ein Französischer Hume erst noch erwartet.

„Es sey!" sagt man. „Wenn die Geschichte des Vaterlandes nicht Einladendes genug für uns hatte, warum wählten wir nicht die des Auslandes? Warum zersplitterten wir uns in kleine einzelne Untersuchungen, Aufklärungen, Erörterungen über die Geschichte? Warum bemächtigten wir uns nicht irgend einer geschichtlichen Masse und schufen aus ihr ein Ganzes? Warum nur immer Abhandlungen? warum so selten Werke oder höchstens Bruchstücke von Werken? Die erstern mögen ihren Werth haben, die letztern bringen allein Ruhm." Ich weiß, wie man diesen oft schon erneuten Vorwurf durch die Armuth der Deutschen Gelehrten und durch die Menge der Berufsarbeiten, welche die meisten übernehmen müssen, zurückgewiesen hat, und ich selbst erkenne die Richtigkeit der Auflösung, überhaupt genommen, willfährig an. Aber es giebt sicher noch eine andere und für uns ehrenvollere Erklärung dieser Erscheinung. Sie findet sich in dem uns eigenthümlichen Streben nach Gründlichkeit, in der hohen Achtung für Wahrheit und in der Verabscheuung alles Lückenhaften, — Tugenden, die freylich der Troß unserer Schreiber nicht kennt, hingegen die edlern Schriftsteller der Nation niemahls verläugnet haben. Die Engländer können freylich drey vollständige Geschichten Griechenlands, von Goldsmith, Gillies und Mitford aufweisen; aber welcher von den gründlichen Philologen Deutschlands wird einen von den Verfassern um seine Arbeit beneiden? Es klingt etwas stolz, allein es ist ganz wahr, daß künftig über mehrere Theile der Geschichte gründlich nur von Deutschen, oder doch nicht ohne Kenntniß der Deutschen Sprache geschrieben werden kann.

Endlich sollte bey dieser Erörterung nicht auch unsere übertriebene Schätzung des Auslandes, und der kleinliche

Neid,

Neid, das Erbübel unserer Litteratur, in Erwägung kommen? Wie hat man nicht des jüngern Anacharsis Reisen, ein allerdings gut geschriebenes Buch, das jedoch wenig Neues enthält und überdem Deutschem Ernste und Deutschen Kenntnissen unmöglich genügen kann, über alles Maß erhoben, wie viel dagegen an Heerens trefflichen und gehaltreichen Ideen zu mäkeln gefunden? Das Werk hat sich freylich auch so Bahn gebrochen, aber desto weniger Ehre für die Critik. Dasselbe ist der Fall mit Kochs Gemählde der Revolutionen in Europa. Auch diesem Versuche sein Lob! Aber wird unsere historische Litteratur nicht geradezu für armselig erklärt, wenn man, wie irgendwo bey der Erscheinung des Buchs geschah, bedauert, „daß sich der Verfasser unserer Sprache geschämt habe, welches, falls es nicht geschehen wäre, bey dem tiefen Schmerze des Vaterlandes eine Beruhigung mehr seyn würde." Selbst die Zugabe des Buchs, die kleinen historischen Charten, gegen die sich so manches mit Recht erinnern ließe, sind ohne Einschränkung gepriesen worden. Desto sorgfältiger ist man gewesen, dem wackern Kruse alle angeflogenen Federchen nachzuweisen. Zum Glück hat er sich dadurch nicht bestimmen lassen, uns seinen historischen Atlas, ein Werk Deutschen Fleißes und Deutscher Gründlichkeit, vorzuenthalten!

Es wäre vielleicht nicht unnöthig, hier noch zu bemerken, daß wir manchen Geschichtschreiber der Ausländer sogar höher schätzen, als die, denen er angehört, welches unter andern mit dem Engländer Gibbon der Fall ist. Aber fast noch wichtiger scheint es, wie vor Ungerechtigkeit in der Würdigung des Ganzen unserer historischen Litteratur, so vor einseitiger Schätzung des Einzelnen in ihr zu warnen. Wir haben Einen unter uns (wer erräth ihn nicht?), auf den wir stolz seyn dürfen und sind. Dennoch soll auch der Eine weder Aller Muster seyn, noch für Alles. Nicht jeder historische

Stoff verträgt jene Alterthümlichkeit, Schlichtheit und kleinliche Umständlichkeit, die dem seinen so wohl anstehet. Darum bilde Jeder, der Beruf zur Geschichtschreibung in sich fühlt, seine Eigenthümlichkeit und seine Art der Darstellung aus und bringe sie keiner fremden zum Opfer. Auch Livius schreibt gut, wiewohl er nicht schreibt, wie Sallustius; und wer zweifelt, daß er darum vortrefflich ist, weil er auf seine Weise sich ausspricht?

5.

Einige Fragen zur nähern Kenntniß des Bücherwesens der Alten.

(In Beziehung auf S. 96 Note 1.)

Haben die Schriftsteller des Alterthums von den Verlegern ihrer Werke ein Honorar erhalten?

Ich glaube, die Frage ohne Bedenken verneinen zu dürfen, zuerst darum, weil in den Briefen des jüngern Plinius, der selbst so vieles herausgab, und seine Freunde so oft durch allerley Bewegungsgründe zur Herausgabe ihrer Schriften ermunterte, immer nur von der Ehre, mit welcher die Autorschaft belohne, höchstens von den Artigkeiten, welche ihm die Buchhändler über den Absatz seiner Werke sagen a), nie von Bezahlung oder Geldvortheilen die Rede ist; zweytens, weil Zeugnisse gegen die Sache entscheiden. Nur der Beyfall

a) Libelli, quos emisimus, dicuntur in manibus esse, quanquam iam gratiam novitatis exuerint, nisi tamen auribus nostris bibliopolae blandiuntur. Epistt. I. 2, 6.

fall Roms, schreibt Martial b), vermöge ihn, sich den erheiternden Spielen der Musen zu überlassen: aber die Leser wüßten nicht, wie theuer ihm dieser Beyfall zu stehen komme. Könnte er sich entschließen, Rechtshändel zu führen, so würden ihm Weine aus Spanien gesandt und Geld von allerley Gepräge in den Schoß geschüttet werden. Jetzt lese man seine Gedichte bey allen Gastmählern und Schmausereyen, allein, was er schreibe, gefalle umsonst. Und in einem andern Sinngedichte c) äußert er: Es mache ihm allerdings Freude, nicht bloß in dem müßigen Rom, sondern selbst von dem rauhen Centurio im Geten-Lande gelesen zu werden, aber, setzt er hinzu: Was hilft das mir? meine Börse verspürt von dem allen nichts. Martial war von Hause aus arm d), so arm, daß ihn sein Freund, der jüngere Plinius, aus Erkenntlichkeit für ertheiltes Lob, mit Reisegeld unterstützte e). Wie hätte der vielgelesene und vielbelobte Dichter seine Umstände nicht durch einen erklecklichen Ehrensold, wenn er gebräuchlich gewesen wäre, verbessern sollen? Offenbar waren Ruhm und Achtung, Gönner und Gönnerschaft der einzige Lohn, welcher die Griechischen und Römischen Schriftsteller erwartete.

Eben dieß war und blieb der Fall, als Druckerschwärze und Druckerpresse in die Stelle der Dinte und Feder trat.

b) V. 16.

c) XI. 4.

d) Sum, fateor, semperque fui, Callistrate, pauper,
Sed non obscurus nec male natus eques.
Epigr. V. 13. vergl. XIII. 3, 6 und I. 77.

e) Prosecutus eram viatico secedentem (Martialem). Dederam hoc amicitiae, dederam etiam versiculis, quos de me composuit. Epistt. III. 21, 2.

Nirgends lesen wir, daß die Alde, die Junte, die Stephane irgend einen Vertrag mit einem Schriftsteller eingingen, oder dieser ihnen seine Werke verkaufte. Alle wurden vielmehr aus Liebe zu den Wissenschaften von den Gelehrten mit Rath und That und von Königen und Fürsten, Päbsten und Cardinälen, Rittern und Edeln mit Geld unterstützt. Welche Gelehrten von den Buchhändlern bezahlt wurden, die wurden nicht für das, was sie schrieben, sondern für eigentliche Dienste, die sie leisteten, für das Vergleichen von Handschriften, für das Verbessern von Druckbogen und für das Sammeln zu litterarischen Arbeiten und Unternehmungen bezahlt. Das Einzige, was die Schriftstellerey einbrachte, waren wohl die Geschenke der Gemeinheiten und Großen für Werke, die ihnen gewidmet wurden, wie denn selten in jenen Tagen ein wichtiges Buch ohne eine oder mehrere Zueignungsschriften erschien f). Ueberhaupt aber muß man bey der Frage über schriftstellerischen Verdienst im Alterthum nicht vergessen, daß, genau genommen, nur der Engländer, Franzose und Deutsche, und diese auch nur in Beziehung auf den spätern Stand des Buchhandels, so fragen und sich über die Verneinung der Frage wundern können. Noch fehlt so viel, daß der Italiänische Gelehrte für seine Mühe von irgend einem Verleger belohnt wird, daß es vielmehr heute, wie ehedem, oft genug der Casse eines reichen Gönners bedarf, um nur ein Werk zu Tage zu fördern, und eben so wenig erwächst dem Hollän-

---

f) Stephanus Thesaurus Graecae linguae ist sechs Fürsten und ihren neun Universitäten gewidmet. Auch Hieronymus Wolf hat kein Buch ohne Dedication ausgehen lassen. So war es durchgehends. Nach Maittaire (Stephanorum Historia p. 375 Note) erhielt Heinrich Stephanus für zwey Schriften, die er dem Könige von Frankreich, Heinrich dem dritten, widmete, drey tausend Livres.

Holländischen Gelehrten g) und erwuchs bekanntlich einst unserm Gellert Vortheil aus seiner Arbeit.

Wie stand es um die Bücherpreise im Alterthum?

Die Sosier und Tryphone der alten Welt hatten allerdings vor unsern Buchhändlern das voraus, daß sie nicht mehr Abschriften durften verfertigen lassen, als sie abzusetzen gewiß waren, und ihnen folglich der Verlag, wie wir zu sagen pflegen, nicht auf dem Lager blieb. Indeß weisen nicht nur die Seltenheit der Privat-Bibliotheken (bloß begüterte Männer, die sich eigene Librarien halten konnten, wie Varro, Cicero, Atticus, freuten sich eines solchen Besitzthums) und das früh gefühlte Bedürfniß, dem Verlangen nach Unterricht durch öffentliche Büchersammlungen zu Hülfe zu kommen, auf die Kostbarkeit und Theurung der Bücher hin. Wir finden noch außerdem theils unbestimmte, theils bestimmte Zeugnisse in den Alten, aus denen sich auf die Preise der Bücher im Ganzen schließen läßt. Zu jenen zähle ich die bekannte Stelle im Gellius h), wo er berichtet, Plato habe drey Bücher des Pythagoräers Philolaus mit zehn tausend Denarien i) und Aristoteles einige wenige Bücher des Philosophen Speusippus, nach dessen Tode, mit drey Attischen Talenten bezahlt; zu diesen das Sinngedicht Martials k), wo

---

g) Was Ruhnkenius als Schriftsteller einnahm, hat Wyttenbach in dessen Vita p. 264 erzählt.

h) III. 17.

i) Oder, nach Diogenes Laertius VIII. 58, ein Buch mit hundert Minen.

k) I. 118.

wo er einen gewissen Lupercus, der von ihm das erste eben herausgekommene Buch seiner Epigramme borgen will, spöttelnd sagt, er möge seinem Knaben den weiten Weg zu ihm ersparen. Das Büchlein sey in Lupercus Nähe, bey dem Buchhändler Attractus, wohl geglättet und mit Purpur geschmückt, für fünf Denarien zu haben. Wenn uns auch die erste Stelle in Zweifel läßt, was Plato und Aristoteles so theuer erkauften, ob, wie später die Ptolemäer, die eigenen Handschriften der Verfasser, oder die Seltenheit der Werke, oder die Kostbarkeit der Abschriften, so ergiebt sich doch aus der zweyten, daß ein vollständiger Martial leicht sieben bis acht Thaler kosten konnte. Ich darf jedoch hierbey nicht unerinnert lassen, daß der Preis der einzelnen Bücher der Sinngedichte Martials (denn nur von einzelnen Büchern ist und kann die Rede seyn) nach zwey andern Stellen anders ausfällt. In der einen l) sagt er einem diebischen Dichter, der sich für den Verfasser der Martialischen Epigramme ausgegeben hatte: Glaube nicht, daß meine Bücher dein geistiges Eigenthum werden, weil du bezahlst, was die Abschrift des dünnen Bändchens beträgt. Für sechs oder zehn Nummen erwirbt man sich keineswegs das Recht, für den Dichter des Gekauften zu gelten. Und von dem dreyzehnten Buche der Epigramme, das bekanntlich die erste Hälfte der Xenien enthält, meldet er dem kauflustigen Leser m), der Buchhändler Tryphon lasse es um vier, auch wohl, und immer noch mit Gewinn, um zwey Nummen ab. Gesetzt, Martial hätte in der ersten Stelle mit Fleiß verkleinernd gesprochen, so würde doch die letztere entscheiden, daß es, wie heute zu Tage wohlfeilere Ausgaben, so ehedem wohlfeilere Abschriften

l) I. 67.

m) Epigr. 3.

ten gab n) und der Bogen (denn über einen Bogen betrugen hundert und sieben und zwanzig Distichen nicht) um vier ja selbst um zwey Groschen unseres Geldes geliefert werden konnte.

Wie gelangte man im Alterthum zur Kenntniß neu erschienener litterarischer Werke?

Das gewöhnliche Mittel, die Aufmerksamkeit auf ein Buch zu lenken und dessen Aufnahme in die Lesewelt schon vor der Erscheinung vorzubereiten, waren und blieben, seit Herodot seine unsterbliche Geschichte in den Olympischen Spielen bekannt gemacht hatte, Vorlesungen, theils vertraute in Zirkeln von Freunden, theils öffentliche vor zahlreichen dazu eingeladenen Versammlungen. Man kann die letztern, in Absicht ihres Zweckes, füglich mit unsern schriftstellerischen und buchhändlerischen Anzeigen und Aufforderungen zum Unterzeichnen und Vorausbezahlen vergleichen, zumahl die zu Rom in den Tagen Augusts, wo eine Recitation, wie man sie nannte, die andere jagte und die Unverschämtheit zu loben und sich loben zu lassen der unter uns üblichen und schriftlich schon so oft geübten und immer höher gesteigerten völlig gleich kam o).

War ein Buch wirklich erschienen, so diente natürlich zu dessen weiterm Vertriebe die mündliche und briefliche Empfeh-

---

n) Darauf deuten unstreitig auch die eignen Worte Martials (I. 118, 15):

De primo dabit (bibliopola) alterove nido.

o) Das Beste de recitationibus Romanorum gewähren, so viel ich weiß, Gierigs erster Excurs zu seiner Ausgabe der Briefe des Plinius Tom. II. p. 538 und die Anmerkungen der Ausleger zu Juvenals erster Satire.

Empfehlung *) derer, die Kenner waren oder für Kenner galten, vorzüglich der Grammatiker p), und die Verzeichnisse von neu herausgekommenen Werken, welche die Buchhändler anfertigten, und theils an die Pfeiler (pilae, columnae) unter denen sie (wie etwa in mancher Deutschen Stadt die Bücher-Antiquare) feil hatten, theils an ihre Läden (tabernae) anhefteten q), gewiß auch in die entfernten Hauptstädte der Römischen Provinzen versendeten r). Diese einfachen Wege, das Vorhandene in Umlauf zu setzen, müssen uns freylich bey der kaum übersehbaren Büchermenge unserer Tage und bey den Meß-Catalogen, gelehrten Zeitungen, Tageblättern und Recensir-Anstalten aller Art sehr unzulänglich vorkommen: aber zweyerley muß in der Beurtheilung auch hier billig beachtet werden, — einmahl, daß die Unzahl von Büchern, die jetzt in jedem Jahre hervorkeimen, im Alterthum unerhört war, und dann, daß es über hundert Jahre

*) Wie viel Werth Martial auf die Empfehlung seiner Freunde, des Faustinus und Cäsius Sabinus, legte, sagt er uns III. 2 und VII. 96. Das Verhältniß des Clienten zum Patron in Roms bürgerlicher Welt wiederholte sich gewisser Maßen in der gelehrten.

p) Man vergl. was ich beyläufig hierüber S. 96. erinnert habe.

q) In der letzten Beziehung sagt Martial zum Lupercus, dem er seine Epigramme zu borgen sich weigerte (I. 118. 9):

Argi nempe soles subire letum.
Contra Caesaris est forum taberna,
Scriptis postibus hinc et inde totis,
Omnes ut cito perlegas poetas.
Illinc me pete.

eine Stelle, welche die Horazische (I. 4, 71): Nulla taberna meos habeat neque pila libellos; sehr gut erläutert.

r) Man vergl. Martials Epigramm de suis libris, qui Viennae legerentur, VII. 87 und Plinius Aeußerung (X. 11) über den Beyfall, den seine Schriften zu Lyon fanden.

Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst auch in Deutschland keine andere Mittel der Bekanntmachung gab, als die erwähnten. Der erste allgemeine Meß-Catalog kam ja in Frankfurt am Main, welches früher der Stapelplatz des Buchhandels war, nicht eher als 1554 heraus, die Acta eruditorum erst seit 1682 und die Leipziger gelehrten Zeitungen gar erst seit 1715. Bis dahin waren die, zum Theil noch erhaltenen, Verlags-Cataloge der einzelnen Buchhändler s) die alleinige Quelle, aus der man die Kenntniß der in der gelehrten Welt neu erschienenen Werke schöpfen konnte, und genügten vollkommen.

Fanden zwischen den nicht belohnenden Verlegern und den nicht belohnten Schriftstellern litterarische Verbindlichkeiten Statt? und welche?

Ungeachtet sich das Römische Bücherwesen bey weitem mehr ausgebildet und vervollkommnet hatte, als das Griechische — wie denn von dem letztern kaum einige Andeutungen in den alten Autoren vorkommen *) — so sind doch die

---

s) Wie der Index librorum, qui ex officina Henrici Stephani hactenus (bis 1569) prodierunt, hinter seiner Epistola, qua ad multas multorum amicorum respondet u. s. w. und der Catalog von Conrad Sweinheim und Arnold Pannartz von 1472 in Fabricii Bibl. Latina Vol. III. p. 894.

*) Man findet sie gesammelt in einer kleinen (zuerst einzeln gedruckten, und später dem dritten Bande der Supplemente utriusque Thesauri Antiquitatum von Polenus einverleibten) an sich unbedeutenden Schrift: Christiani Schöttgenii Historia librariorum et bibliopolarum recentis et medii aevi cap. 2.

die Winke, welche die Schriftsteller Roms hie und da fallen lassen, noch lange nicht hinreichend, um diese Fragen auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu beantworten. Wir lesen, daß Martial die, welche seine Gedichte kaufen wollen, im ersten Buche t) an den Secundus und Attractus (wenn beyde nicht vielleicht eine Person waren), und in dem vierten und den folgenden Büchern v) an den Tryphon weist. Wir lesen x), daß er sich mit der Herausgabe des zehnten Buchs seiner Epigramme übereilt hat und selbiges, überarbeitet und stark vermehrt, von neuem herausgiebt. Wir lesen y), daß er und seine Freunde einen nicht geringen Werth auf die von seiner eigenen Hand verbesserten Abschriften legen, obgleich Quintilian in der Zueignungsschrift an denselben Tryphon, den Verleger Martials, sagt: „Von deiner Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt hängt viel ab, damit meine Bücher so fehlerfrey, wie möglich, in die Hände der Menschen kommen.“ Wir lesen, daß die Epigramme Martials zu Vienne z), wie die Schriften des Plinius a) zu Lyon, gesucht und verkauft werden. Wir lesen endlich b), daß, ungeachtet der öffentlichen Bekanntmachung der erstern durch den Buchhandel, nicht bloß auswärts, sondern in Rom selbst diebische unverschämte Dichterlinge sich fanden, welche sie für ihr Eigenthum ausgaben und als solches andern mittheilten. Wie vieles läßt sich nicht hierbey fragen und wie weniges beantworten! Was sich allein aus den beygebrachten Stellen

zu

t) Epigr. 2 und 118, vergl. 4.

v) Epigr. 72, vergl. XIII. 3.

x) X. 2, vergl. XII. 5.

y) VII. 10. 16.

z) VII. 87.

a) Epistt. IX. 11, 2.

b) I. 39. 53. 54 vergl. X. 3.

zu ergeben scheint, ist die Vermuthung, daß der Buchhandel der alten Welt eben nicht geeignet war, die, welche ihm oblagen, zu reichen Leuten zu machen c), und, was Bestätigung erhält, die Behauptung, daß manche abweichende Lesart in den alten Schriftstellern gewiß von ihnen selbst und keinesweges von den Abschreibern herrührt.

---

c) Als Beweis vom Gegentheil wird man hoffentlich das Horazische ganz allgemein ausgedrückte (Ars poet. 345): Hic liber aera meret Sosiis; nicht anführen wollen. — Uebrigens ist bekannt, daß auch die Verleger des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, ein Sweinheim, Pannartz (s. die Bittschrift für sie an Pabst Sixtus den vierten in der, oben Note s aus Fabricii Bibl. Latina angezogenen, Stelle), Heinrich Stephanus und andre von der Ausübung der neu erfundenen Buchdruckerkunst keinen Vortheil zogen.

6.

Wer ist der Catius, den Horaz in der 4ten Satire des IIten Buchs redend einführt?

Unter die schwer zu verstehenden Satiren Horazens gehört bekanntlich, auch nach allen Bemühungen der Ausleger, immer noch die vierte des zweyten Buchs. Nicht nur die einzelnen an einander gereihten Behauptungen setzen, wenn man jeder eine geheime spöttische Beziehung unterlegen will, in große Verlegenheit; selbst über die Absicht des Dichters und die mit ihr genau zusammenhängende Frage, ob sein Spott einer bestimmten Person gelte und wem, ist zwar vieles aber nichts Befriedigendes gemuthmaßt worden.

Daß Horaz in der Person des Epicureers Catius, was die Scholiasten meinen, die Epicureische Philosophie bespöttele, verdient keine Beachtung. Das ridere Epicuri de grege porcum ist dem fraglichen Stücke so durchaus fremd, daß man diese Vermuthung aufgeben müßte, auch wenn man vergessen wollte, daß Catius, der längst verstorbene, nicht füglich aus dem Todtenreiche heraufgerufen und lehrend eingeführt werden konnte.

Eben

Eben so wenig kann ich mit Wieland annehmen, daß Horaz in dieser Satire sich selbst zum Besten habe und, den Lachern zu gefallen, seinen lüsternen, feinen Gaumen und seine beschränkten Einkünfte neben einander stelle. Mit Recht fragt Heindorf: „Wo ist in dieser Satire die mindeste Spur von Sparsamkeit und Rücksicht auf beschränkte Einkünfte? Vielmehr wird ja das Beste und Kostbarste empfohlen. Und wie verkannte hier Wieland den Dichter, der so oft seine Abneigung gegen den Luxus der Tafel, seine Frugalität zu erkennen giebt!"

Aber so gern ich Heindorfs Erinnerungen gegen Wieland unterschreibe, so wenig kann ich ihm beystimmen, wenn er behauptet, „der hier Bespöttelte sey kein anderer, als Mäcen selbst, der, bey seiner Weichlichkeit und Kränklichkeit, die Eigenheit gehabt habe, über die beste Wahl und Zubereitung der Speisen von Seiten des Wohlgeschmacks eben so wie der Gesundheit bey Tische zu philosophiren und sich hierin eine besondere Weisheit anzumaßen." Ich gebe unbedenklich zu, daß Mäcen Spaß verstand und es mit den lustigen Einfällen seiner vertrauten Freunde und Tischgenossen nicht eben genau nahm. Allein ein so muthwilliger Scherz, oder, richtiger, eine so absichtliche und ausgesponnene Hänseley scheint sich mit dem Verhältnisse, das zwischen dem Schützling und dem Beschützer, dem Dichter und Gönner obwaltete, schlechterdings nicht zu vertragen, noch zu der anständigen Zurückhaltung zu passen, die der erstere selbst in dem kleinsten launigen Brieschen gegen den letztern beobachtet a).

Der Catius, der den Auslegern unserer Satire so viel zu schaffen gemacht hat, ist kein anderer, als der Römische Ritter

a) Man vergleiche unter andern die launige Einladung an Mäcen in der 20sten Ode des Isten Buchs.

Ritter C. Matius, derselbe, den der ältere Plinius b) einen Freund des Augustus nennt, und meine Gründe für diese Annahme folgende:

Erstlich. Es ist allgemein anerkannt und steht gleichsam als Regel fest, daß Horaz, so oft er lebende Personen, zumahl von einem gewissen Range, ansticht, oder zarte Verhältnisse von lebenden berührt, die wahren Nahmen mit erdichteten oft von gleichem Klange, stets von gleichem Sylbenwerthe vertauscht. Aus Gratidia wird Canidia, aus Terentia Lycimnia, aus Salvidienus Nasidienus c). Warum sollen wir diesen Fingerzeig hier vernachlässigen und von einer Bemerkung, welche die alten Grammatiker mehrmahls wiederholen und die neuern Erklärer billigen und anwenden, keinen Gebrauch machen?

Zweytens. Dieser Matius war gerade vor vielen andern berechtigt, in Tisch- und Küchen-Angelegenheiten das große Wort zu führen und führte es sicher auch an seiner und an Mäcens Tafel. Um leckere Mahlzeiten und köstliche Schmäuse anzuordnen, hatte er, wie Columella d) schreibt, drey Bücher

b) XII. 16.

c) Man vergleiche Epod. 5, Carm. II. 12 und Satir. II. 8 und daselbst die Scholien. Daß auch Virgil den Nahmen der Geliebten seines Freundes Gallus veränderte und für Cytheris Lycoris wählte, sagen Servius und Philargyrius zu Ecl. 10, 1 und 22.

d) XII. 46, 1. Ed. Schneider. Nec ignoro plurima in hunc librum non esse collata, quae C. Matius diligentissime persecutus est. illi enim propositum fuit urbanas mensas et lauta convivia instruere. libros tres edidit, quos inscripsit nominibus coci, et cetarii, et salgamarii. — Fast dasselbe lesen wir XII. 4, 2. Postquam a bellis otium fuit, quasi quoddam tributum victui humano conferre (nostri) dedignati non sunt, ut M. Ambivius et Maenas Licinius tum etiam C. Matius; quibus studium fuit pistoris et coci, nec minus

Bücher ausgearbeitet, von denen das eine der Koch, das zweyte der Fischhändler und das dritte der Zuckerbäcker betitelt war. Auch eine durch ihn veredelte Obstart, womit er die Tische bereicherte, trug seinen Nahmen e).

Drittens. Wollen wir uns überzeugen, wie so ganz die feinen Unterschiede in unserer Satire und die zusammengesetzte Brühe (V. 65) in Matius Geschmacke waren; so dürfen wir nur in Apicius bekanntem Buche f) das Recept zu der gehackten oder gemengten Speise, die, als Matius eigenthümliche Erfindung, ebenfalls nach ihm genannt wurde g), aufmerksam durchmustern. Der klügelnde, überfeinerte Küchenmeister spiegelt sich darin unverkennbar.

Pflichtet man dieser Muthmaßung bey, so ist mit ihr zugleich der Zweck, den der Dichter auffaßte, und das Ziel, das er verfolgte, gegeben. Wir haben weder nöthig an Gesundheitsregeln, die hier an den Mann gebracht werden sollen, zu denken, noch die Wahrheit oder Unwahrheit der mitgetheilten Vorschriften an den Aussprüchen der Alten zu prüfen und gelehrte Vergleichungen zum Belege obwaltender Ungereimtheiten anzustellen. Es ergiebt sich von selbst und liegt klar am Tage, daß der Dichter überhaupt keine andere Absicht hatte, als die, auf Küche und Keller sich beziehende, Kennerschaft eines übrigens gewiß verständigen und unterrichteten Mannes einer losen Genossenschaft Preis zu geben.

Was

cellarii diligentiam suis praeceptis instituere. — Pistor und salgamarius drücken, wie jeder sieht, jenes die Gattung, dieses die Art aus. Eine völlige Uebereinstimmung beyder Stellen wäre zu erhalten, wenn man cellarius in cetarius verwandelte; doch nöthiget nichts hierzu.

e) Die mala Matiana kommen beym Columella mehrmahls vor, z. B. V. 16, 19. XII. 47, 5 und beym Plinius XV. 15.

f) IV. 3. p. 132. Ed. Lister.

g) Minutal Matianum.

Was Matius, alles Ernstes, für scharfsinnige Beobachtungen und gründliche Erfahrungen hielt und als solche zur Schau trug, das zeigt Horaz dem Leser dieser Satire in dem Lichte auffallender Spitzfindigkeiten und leerer Einbildungen; und die Darstellung wirkt um so mehr, da, was jener sich zu verschiedenen Zeiten im Gespräch hatte entfallen lassen, hier, zu einem Ganzen vereinigt, gelesen und mit eben der Wichtigkeit, die ihm der Erfinder beylegte, empfohlen wird. Uebrigens leidet es kaum einen Zweifel, daß diese vierte Satire, gerade wie die achte, hauptsächlich und zunächst zur Belustigung Mäcens und seiner Gäste geschrieben wurde.

7.

Ueber einige Stellen Römischer Dichter.

Es giebt Stellen in den Alten, deren Sinn wir uns vergebens mit Sicherheit zu bestimmen bemühen, nicht, weil die Lesart zweifelhaft, oder die Wortbedeutung schwankend ist, sondern, weil es dem Schriftsteller selbst nicht gelang, für seine Gedanken den klärsten und vollendetsten Ausdruck zu finden. Eine solche scheint mir die Stelle in Virgils Landbau I. 71 — 83, wo von der Stärkung des Ackers die Rede ist. Die Folge der Ideen vom 71sten — 78sten Vers leuchtet ein. Das eine Mittel den Acker zu stärken, ist, sagt der Dichter, ihn (alternis annis oder vicibus) ein Jahr ums andere brach liegen zu lassen, das zweyte (die Brache ersetzende) der Fruchtwechsel. Man säe das folgende Jahr Dinkel, wo man das Jahr zuvor Hülsenfrüchte (nicht Lein, Hafer und Mohn: denn die saugen das Land aus) gesäet hat. Aber wie soll man verstehn, was sich dieser Vorschrift anschließt?

Sed tamen alternis facilis labor: arida tantum
Ne saturare fimo pingui pudeat sola, neve
Effoetos cinerem immundum iactare per agros.

Voß bezieht die Worte: Sed tamen alternis facilis labor; auf die verschiedenen Hülsenfrüchte, die der Dichter für den Fruchtwechsel empfohlen hat. „Obgleich, erklärt er, die abwechselnde Saat schon für sich zur Erholung des Ackers mehr oder weniger beyträgt, so wird ihm dennoch für jene Abwechselung der Saat (alternis frugibus) die Arbeit noch erleichtert, wenn man nur düngt." Heyne möchte die Worte am liebsten von dem Lein, Hafer und Mohn verstehen. „Indeß auch mit jenen aussaugenden Fruchtarten und dem Dinkel kannst du Jahr um Jahr wechseln, sobald du gehörig düngst." Was mir einzig in den Worten zu liegen scheint, ist der allgemeine Gedanke: Zu viel wirst du jedoch, mit welcher Fruchtart du auch wechselst, dem Acker nicht zumuthen, wenn du ihm durch Düngen und Aschestreuen zu Hülfe kömmst. Die Worte: Sed tamen alternis facilis labor; sollen nicht sowohl die Lehre von dem Fruchtwechsel fortführen und durch eine neue Bestimmung erweitern, als vielmehr einen Uebergang zu der dritten hinzutretenden Vorschrift, dem Düngen, bilden und sie mit den beyden vorhergehenden auf eine leichte Weise verknüpfen.

In dem zweyten Buche desselben Gedichtes, wo Virgil von der künstlichen Entstehung und Fortpflanzung der Bäume redet, heißt es V. 32 — 34:

Et saepe alternis ramos impune videmus
Vertere in alterius; mutatamque insita mala
Ferre pirum, et prunis lapidosa rubescere corna.

In den ältern Ausgaben erklärt Heyne diese Worte, nach dem Vorgang Martyns und anderer: „Sehen wir doch auch, daß der verwandelte Birnbaum geimpfte Aepfel trägt und auf Pflan=

Pflaumenbäumen steinige Cornellen sich röthen." Dagegen giebt Voß den Versen die Deutung: „Der verwandelte Birnbaum trägt Aepfel und der Cornelbaum, der sich in seiner Wildheit mit steinigen (ein verachtendes Beywort), wenig Fleisch habenden Cornellen röthete, lernt jetzt von der reifenden Frucht des edlern Pflaumreises zu erröthen." „Ich wundre mich, fährt er, seine Auslegung rechtfertigend, fort, wie ein Martyn einem Virgil zutrauen konnte, daß er Cornellen auf Pflaumenstämme gepfropft verlange. Nicht einmahl Doppelsinn darf ich dem Ruäus einräumen, weil jenes für den Kundigen Unsinn ist. Denn wollte man auch wilde Pflaumen oder Schlehen, pruna silvestria, verstehen; wer wird überhaupt Cornellen einpfropfen? oder wann hätte Virgil die unnütze Spielerey als etwas Vorzügliches angeführt? Cornum für cornus, die steinige Frucht für den Baum, der sie vor seiner Veredlung trug, sollte einen Dichtererklärer nicht befremden" u. s. w. Dieser Deutung tritt denn auch Heyne in der letzten Ausgabe bey. Quod structuram verborum attinet, sagt er, ambiguum est, pirusne ex insitione ferat mala et prunus corna, an inverse cornus pruna. Cum recte monitum sit, corna Aen. 649 victum infelicem dare dici, posterius videtur amplectendum. Ex insitione cornus fert pruna rubentia, ut pirus mala. Aber in unserer Stelle ist die Rede gar nicht von dem, was geschehen solle, sondern von dem, was geschehen könne, nicht von dem, was nützlich ist (davon wird erst V. 73 — 82 gehandelt), sondern von dem, was möglich ist. Somit fällt die Beschuldigung der Ungereimtheit, man mag sie dem Dichter oder seinen Auslegern aufbürden, hinweg. Mala und corna (die Früchte) stehen einander strenge entgegen, wie pirus und prunus (die Bäume), und die Spielerey, Pflaumen und Cornellen auf einem Stamme zu ziehen, ist weder ärger noch auffälliger, als die, Birnen und Äpfel, oder

lichte und dunkle Kirschen, was ja zuweilen aus Scherz und zur Ergetzung des Auges geschieht, auf demselben Baume zu vereinen.

Nachdem Horaz in der Ode (III. 14) auf Augustus glückliche Wiederkunft aus den Kriegen in Spanien, dessen Gattinn und Schwester und mit beyden die Mütter von den Töchtern, deren Männer, und die Mütter von den Söhnen, die selbst wohlbehalten zurückkehrten, zum Dank gegen die Götter aufgerufen hat, fährt er fort:

Vos, o pueri et puellae,
Jam virum expertae, male ominatis
Parcite verbis.

Die Ausleger Horazens haben über die Zweydeutigkeit, ja gänzliche Unverständlichkeit dieser Worte von jeher große Klage geführt und einige, um den unbestimmten Ausdruck in einen bestimmten zu verwandeln, sich veranlaßt gefunden, virum expertae gegen virûm expertes zu vertauschen und bey pueri zu ergänzen patrum. So erst glaubten sie des Sinnes gewiß zu seyn: „Ihr, der Väter beraubte Jünglinge, und ihr, verwittwete junge Weiber, enthaltet euch bey dem Opfer aller Wehklagen über den erlittenen Verlust.“ Mich dünkt, es sey hierbey zweyerley übersehen worden. Einmahl puellae, quae virûm expertes sunt, sind keine Wittwen, sondern Jungfrauen. Sollte der Ausdruck in unserer Stelle Wittwen bezeichnen, so müßte man, was schwerlich hier ein Römer that, zu puellae hinzudenken, quae f a c t a e estis. Eruditionis, morum, linguarum expertem e s s e heißt ja nicht, e r w o r b e n e Kenntnisse, Sitten, Sprachen v e r l o r e n,

son-

sondern sie nie besessen haben *) und nuptiarum expers beym Horaz selbst (III. 11, 11) eine Unverheirathete, keine Wittwe. Sodann was gewinnt man durch die Muthmaßung? Um einen vollständigen Sinn zu erhalten, langt die Veränderung nicht aus. Man ist gezwungen, bey pueri immer noch patrum zu ergänzen, oder, wie Mitscherlich, der hauptsächlichste Vertheidiger dieser Meinung sagt, es aus virûm hervorzulocken, also im Grunde der Verbesserung durch eine wunderliche Erklärung nachzuhelfen. Endlich möchte wohl selbst iam für modo, zumohl in dieser Verbindung, sich nicht sehr empfehlen. Ohne Zweifel ist die Lesart aller Handschriften iam virum expertae die einzig richtige und der Sinn kein anderer, als der von Mitscherlich angenommene **), aber ohne daß es deshalb einer Umbildung des Textes bedarf. Wie in dem prodeat die Aufforderung zur Freude an die feyernden Mütter liegt, so liegt in dem male ominatis parcite verbis eine Mahnung an die Jünglinge und jungen Frauen, ihren Schmerz zu mäßigen ***). Es ist wahr, die Ursache dieses Schmer-

---

*) So sagt Plautus Amphitr. II. 2, 81 ausdrücklich: Eo more (für Eius moris) expertem te factam adveniens offendi domi. Wo factus und factum bey sum und esse fehlen, wie beym Sallust in B. Catilin 33, 1. ergiebt sich die Ergänzung aus dem Zusammenhange von selbst.

**) Gleich ihm billigt Jani die Lesart virûm expertes, erklärt aber: „Ihr, Jünglinge und junge Mädchen (puellae innuptae), laßt euch keine muthwilligen Worte bey der heiligen Handlung entschlüpfen.“ Wie wenig seine Deutung Horazens Absicht entspreche, sieht Jeder unerinnert ein.

***) Döring, der der Lesart virum expertae treu bleibt, legt ihr folgenden Sinn unter: Vos ipsi, o iuvenes mariti et nuptae puellae, ne amplius iacite male ominata ista verba, quibus ruptum iri tristi bello vestrum coniugium augurabamini. Aber brauchten sie, die in die Arme ihrer Gattinnen und Gatten zurückkehrten, hierzu noch eine Ermunterung?

Schmerzes, der Verlust der Väter und Gatten, wird verschwiegen, während der Grund, den die Mütter sich zu freuen haben, erwähnt wird. Aber, kann man mit Recht fragen, ist denn für den denkenden Leser diese Bestimmung auch nöthig? Führen denn die sospites virgines iuvenesque nicht von selbst auf den Gegensatz, auf die patres und mariti non sospites? Und konnte Horaz die Veranlassung der Trauer bezeichnen, ohne zugleich verba male ominata, vor denen er eben warnen will, auszusprechen?

Die Ausleger der Satiren Horazens sind immer zweifelhaft gewesen, wem die Worte (I. 9, 44): Paucorum hominum et mentis bene sanae, nemo dexterius fortuna est usus; zugehören, ob der Dichter sie in seiner eigenen Person spreche, oder sie seinem unwillkommenen Begleiter in den Mund lege. Das letztere hat Heindorf neuerlich noch mit vieler Gewandtheit vertheidigt, vorzüglich aus dem Grunde, weil die angezogenen Worte in Horazens Munde theils zu einem sonderbaren Lobe, theils zu einer wahren Schmähung seines edlen Freundes werden würden. Ich will weder geltend machen, daß man auf die Frage des Zudringlichen an Horaz: Maecenas quomodo tecum? eine Antwort von diesem, nicht eine bis zum 48sten Verse fortgehende Plauderey des Fragers zu erwarten berechtigt sey, noch entgegnen, daß der Ausdruck homo mentis bene sanae eben so wenig ein zweydeutiges, verfängliches Lob enthalte, als durch dextre fortuna uti ein pfiffiger Glücksrititter bezeichnet werde. Es muß jedem unbefangenen Leser einleuchten, daß Horaz die Absicht des Ueberlästigen augenblicklich aus dessen Frage erräth und sich vor jeder Zumuthung in Zeiten zu sichern sucht. „Mäcen? erwiedert er. Der geht nur mit wenigen um. Ein gar kluger

kluger Mann. Niemand weiß die äußern Verhältnisse geschickter, als er, zu ordnen." In keiner dieser Aeußerungen liegt, wenn sie in der angegebenen Beziehung gedacht werden, etwas Auffälliges oder für Mäcen Beleidigendes. Es sind die Ausweichungen eines gewandten Weltmanns, — feine Abwehr herantretender kecker Anmaßung, — die hier um so mehr an ihrer Stelle stehen, je abstechender neben ihnen die Unverschämtheit des Beschwerlichen erscheint, eine so dummdreiste und hartnäckige, daß sie endlich, nachdem Horaz den Mann in allerley trockenen und schalkhaften Wendungen: Velis tantummodo; Difficiles aditus primos habet, u. s. w. vergebens zum Verstehen zu zwingen gesucht hat, mit dem 56sten Verse in wahre Gemeinheit ausartet. Heindorf hat die Stelle offenbar zu ernsthaft genommen und überhaupt die kleinen Züge, die zur Vollkommenheit dieses Charactergemähldes so viel beytragen, nicht alle erkannt und aufgefaßt.

In der 10ten Satire des Isten Buchs hat Heindorf, wie oft, durch Bentleys Ansehn verführt, bey der Erklärung der schwierigen Verse 23 — 30 dessen Abtheilung und Veränderung (oblitus in oblitos) befolgt. Es wäre ein Leichtes, nicht nur die Voraussetzung, von der er in der Note zum 25sten Vers ausgeht, zu läugnen, sondern auch die Unnatürlichkeit der ganzen Auslegung und das Mangelhafte in der Ideen-Verbindung, woran sie krankt, nachzuweisen; ich überlasse aber beydes gern andern, und beschränke mich auf die einfache Darlegung des Sinnes der gewöhnlichen Lesart, wie sie die Gesnerische Ausgabe darbiethet, mit der einzigen Ausnahme, daß ich hinter die Worte: Cum versus facias; ein Fragezeichen setze. Der Vertheidiger Lucils, um die

Sitte

Sitte des Dichters, die häufige Mischung Griechischer und Lateinischer Wörter, zu rechtfertigen, führt einen neuen Grund an. „Die Sprache, sagt er, gewinnt durch diese Mischung an Lieblichkeit, wie der Falerner durch zugesetzten Chier.“ „Und das, erwiedert Horaz in Gedichten? Sage mir doch, im Fall dir Petillius Rechtshandel übertragen würde, wolltest du auch dann, deiner Römischen Abkunft vergessend, während Pedius Publicola und Messala Corvinus (beyde nach dem Zeugnisse des Scholiasten eifrige Puristen) ihn mit Anstrengung (in reinem Latein) führen, fremde und einheimische Wörter, dem doppelzüngigen Canusiner gleich, unter einander mengen?“ Man sieht, Horaz sucht die Behauptung seines Gegners auf dem vergleichenden Wege (durch einen Schluß a minori ad maius) zu entkräften. Wie kannst du, fragt er, in der Poesie schön finden, was man bereits in der Prosa als tadelnswerth anerkennt? wie an dem Dichter billigen, wessen der bessere Sachwalter sich heute schämt? und, könnte man hinzufügen, Cicero nach einer Aeußerung in den Disputt. Tuscul. I. 8. §. 15. sich längst geschämt hatte. Scis, schreibt er, me Graece loqui in Latino sermone non plus solere, quam in Graeco Latine.

In derselben Satire (V. 66) sollen die Worte:

Quam rudis et Graecis intacti carminis auctor;

nach Heindorf, nicht, wie Casaubonus, Heinsius, Gesner und andere Ausleger glauben, auf den Ennius gehn, sondern vielmehr auf den Lucilius bezogen und übersetzt werden: „Mag Lucil sogar geglätteter seyn, als es der Schöpfer einer ganz neuen und originalen Gattung ist oder seyn kann, quam pro eo, quod auctor fuit rudis et Graecis intacti carminis:

minis: denn abgerechnet, daß weder Horaz noch irgend einer der Alten den Ennius als Urheber dieser (der Horazischen) Satire, als Vorgänger des Lucilius erkannt habe, so könne auch Horaz nicht im 48sten Verse desselben Gedichts den Lucilius, und im 66sten den Ennius den inventor satirae nennen." Ich erwiedere hierauf Folgendes. Erstlich würde Heindorf wohl schwerlich an irgend einem andern die Auslegung quam auctor für quam pro eo, quod fuit auctor, gebilligt haben. Man lese die Stelle im Zusammenhang:

Fuerit Lucilius, inquam,
Comis et urbanus; fuerit limatior idem,
Quam rudis et Graecis intacti carminis auctor,
Quamque poetarum seniorum turba.

Wie konnte es einem Römer einfallen, bey quam auctor zu ergänzen, quam pro eo esse potuit, quod fuit auctor? und wie beziehungslos stände auctor carminis zu seniorum poetarum turba, wenn Horaz hätte sagen wollen: Lucilius mag sogar gefeilter seyn, als die Umstände erwarten lassen, und als die ältern Dichter. Zweytens, daß Ennius Satire nicht die Horazische war, leidet keinen Zweifel; aber eben so bestimmt bezeugen die Alten (man sehe die Nachweisung beym Casaubonus de satirica poesi p. 189 u. f.), daß Ennius mehrere Bücher Satiren hinterließ, die, wie sehr sie auch nach Inhalt und Form von der Lucilischen Satire abweichen mochten, dieser dennoch eben so gut zum Vorbilde und zur Veranlassung dienen konnten, wie später die Lucilische der Horazischen. Drittens endlich. Weit gefehlt, daß Horaz beyden, dem Ennius und Lucilius, den Nahmen inventor beylegt, nennt er den erstern vielmehr V. 66 ausdrücklich auctor und den letztern V. 48 inventor und deutet somit das Verhältniß beyder zu einander ganz richtig an, da auctor bekanntlich im Lateinischen nicht immer den, der etwas erfindet,

det, oder zu Stande bringt, sondern auch den, der durch Rath, Beyspiel, Vorangang irgend etwas hervorruft oder vorbereitet, zu bezeichnen pflegt. Klopstock heißt mit Recht der inventor des Deutschen Hexameters; auctor würde Gottsched, oder, wollte man in die ältesten Zeiten zurückgehn, Fischart genannt werden müssen, es versteht sich, in der Voraussetzung, daß Klopstock einen von beyden vor Augen gehabt hätte.

In der Pharsalia Lucans hat der Vers (VI. 702):

Janitor et sedis laxae, qui viscera saevo
Spargis nostra cani.

die Ausleger zu den seltsamsten Deutungen verleitet. Dem einen ist der ianitor Orci Mercur, dem andern der Höllenrichter Aeacus, einem dritten der canis nicht Cerberus, sondern sein Mithund Orthrus. Alle Schwierigkeiten verschwinden, wenn man cavo für cani liest. Ihre Bestätigung erhält die Muthmaßung durch die Verse Virgils (Aeneid. VIII. 296, 97):

Te Stygii tremuere lacus, te ianitor Orci,
Ossa super recubans antro semesa cruento.

die Lucan wahrscheinlich vor Augen hatte, ihre Erläuterung durch die Schilderung Hesiods Theog. 771 — 73.

XII.

Anhang
einiger Gedichte.

1.

Zukunft.

Was harret unsrer hinter jenen grauen
Gebirgen dort, die feuchter Nebel drückt?
Sind's Wüsteney'n ohn' Ende? sind es Auen,
Von Licht umstrahlt, mit ew'gem Reiz geschmückt?
Wir möchten gern ins Land der Zukunft schauen,
Und fühlten uns durch nichts so hoch beglückt.
Der Geist versucht, aufstrebend, sein Gefieder;
Allein, ermattend, kehrt er immer wieder.

Was er zurück von seiner Wallfahrt bringet —
Es ist ein Bild, halb Schatten, halb Gestalt;
Ein Vorgefühl, das, schmeichelnd, ihn umschlinget;
Ein Ton, der leis' im Innern wiederhallt.
Je kühner er sich in die Wolken schwinget,
Um zu erspähn, was drüben wogt und wallt,
Je mehr verwirren, wie im bunten Traume,
Ihn die Gestalten aus dem fernen Raume.

Er

Er hört, erstaunt, vom Wesen sonder Schranken,
Das rastlos schafft und wirket und erneut;
Vom Saamenkorn unsterblicher Gedanken,
Das, wuchernd, in der Erde Schooß gedeiht;
Von Zeugnissen, die wir der Vorwelt danken;
Vom Tugendsinn, der seines Lohns sich freut.
Doch alles wird der Zweifelsucht zum Raube;
Nichts bleibt ihm, als — der Einfalt frommer Glaube.

Ja, glauben soll, nicht wissen, nicht ergründen,
Der Sterbliche, solang' er diesseit lebt.
Ist Licht sein Theil, er wird es jenseit finden,
Wo sich gewiß auch eine Sonn' erhebt.
Was mangelt uns in diesen Dämmergründen,
Um die der Hoffnung milder Schimmer schwebt?
Sie biethet uns Beruhigung und Frieden.
Zum Glück bedarf das Herz mehr nicht hienieden.

2.

Die Außenwelt.

So laßt doch ab, euch thöricht zu beschweren,
Es sey der Mensch der äußern Kräfte Spiel.
Die Welt vermag uns wenig zu gewähren;
Sie selbst empfängt von uns unendlich viel.

Wir leihen ihr die Farben und Gestalten,
Die, wechselnd, bald betrüben, bald erfreun.
Soll Schönes ihr entblühn und sich entfalten,
Des Schönen Keim gedeiht in uns allein.

Und, o, das Herz, das, ohne zu ermüden,
Im sauern Kampf, um Pflicht und Tugend ringt!
Sein Ruf stammt nicht von außen, noch der Frieden,
Der es erfüllt, wenn ihm der Kampf gelingt.

Die Welt ist nur der Spiegel einer Quelle,
Auf deren Grund der Rose Bild sich bricht.
Den Wiederschein erzeugt und trägt die Welle;
Den eignen Reiz dankt ihr die Rose nicht.

3.

Philosophie und Kunst.

Drey- und viermahl beglückt ist der Sterbliche, welcher die Weisheit
Sich zur Führerinn wählt und zur Gefährtinn die Kunst.
Würde verleiht die eine dem Leben, Freude die andre;
Jene sichert den Schritt, diese verschönert den Pfad.

4.

4.

Selbstständigkeit.

Wohl vergleichet mit Recht der Mensch dich, flüchtiges Leben,
Einer Erscheinung, und doch nimmt dich ein Jeder so ernst.
Kaum daß hinter dem Kind die Freude zerflattert, so öffnet
Schon der Jüngling der Sorg' und der Begierde das Herz;
Und der betrogene Wunsch und die Menge herber Gefühle —
Klüger machen sie nur, aber nicht weiser den Mann.
Weiter steckt er sich stets das Ziel der Hoffnung und dehnet
Immer kühner den Kreis seiner Erwartungen aus.
Füllen will er den Raum und Ewigkeiten umspannen,
Und ein Augenblick ist's, was er erfüllt und umspannt.
Ruhig schreitet indeß ihm das mächtige Schicksal zur Seite.
„Nütze die Stunde! Sie kehrt, warnet es, nimmer zurück.
Außer dir suchst du die Welt, und eine bessere blühet
Dir im Innersten auf. Baue die bessere an."
Wenige hören das Wort', und die es hören, sie wähnen,
Leichter mit andern den Kampf, als ihn mit sich, zu bestehn. —

Dreymahl und mehrmahl beglückt der Sterbliche, der sich des Herzens
Goldnen Frieden bewahrt, einig mit sich und der Welt!
Er nur kennt den Genuß, mit dem das Streben belohnet,
Ohne zu kennen den Schmerz, wenn man des Zieles verfehlt.
Furchtlos tritt er der Macht des hohen Geschickes entgegen;
Vor der fremden Gewalt schützt ihn des Genius Kraft.
Was die Charis ihm zollt, ihm die friedliche Hora gewähret,
Nimmt er als werthes Geschenk, oder als wär' es geliehn.
Heiter lieget das Leben vor ihm; es strahlet die Seele
Jedes empfangene Bild, ohn' es zu trüben, zurück,
Und in dem Drange der Zeit, der oft auch edlere Geister
Ungeahnet umstrickt, ist er und fühlt er sich frey.

5.

Bey dem Wechsel des Jahrhunderts.

Unstät irren wir All' umher auf dem Meere des Lebens,
Ohne zu wissen, wohin Nachen und Strömung uns treibt.
Wird den Schiffer ein Land, gekränzt mit Rosen, empfangen?
Wird er am felsigen Riff scheitern? — Wer sagt's ihm voraus?
Oben stehet sein Loos in den ewigen Sternen geschrieben:
Aber die Sterne sind fern, aber die Züge sind bleich,
Und was Klugheit erräth und aus der jungen Erfahrung
Weisheit sammelt, — es lohnt wahrlich der Mühe sich kaum.
Biethet uns freundlich die Hand, ihr Hüterinnen der Menschheit!
Leichten nnd fröhlichen Muths schweb' uns die Hoffnung voran!
Wann der Himmel sich schwärzt und des Abgrunds Tiefen erbrausen,
Stärkt sie die zagende Brust, weckt sie die sinkende Kraft,
Und der Verzweiflung Schmerz und des Unmuths finstere Klagen
Stillt ihr liebendes Wort, sänftigt ihr freundlicher Blick.
Daß wir der Schmeichlerinn nicht zu lässig trauen, beschränke
Ihren beherzten Flug, Vorsicht, dein sinniger Ernst.

Lehr' es uns schätzen, das Glück, in der stillen Hütte zu wohnen
Und vom Ufer den Kampf tobender Wogen zu schaun!
Oder, lockt uns die Bläue der Luft hinaus in die Fluthen,
Laß uns zum Hafen das Schiff lenken, bevor sie sich trübt.
Doch vor allen, o Tugend, du Erstgeborne des Himmels,
Wende dein Antlitz nie von dem verwegnen Geschlecht!
Präg' in der Sterblichen Herzen dein Bild, und wenn in Gefahren
Hier die Hoffnung uns täuscht, dort uns die Vorsicht verläßt,
O so mög' es uns schützend befrey'n, wie die rettende Binde,
Die dem Dulder Ulyß Göttinn Leukothea both.

6.

6.

Dem ein und dreißigsten März 1814.

Nutrit rura Ceres almaque Faustitas;
Pacatum volitant per mare navitae;
Culpari metuit fides.
Horat.

Tritt, Tag des Heils, tritt aus der Geschwister Kreis!
Den Tag von Münster, Baden und Hubertsburg *)
Verlangt nach dir. Tritt in die Reihe
Jenes unsterblichen Dreygestirnes!

Nach langen Leiden, tiefer Erniedrigung
Bringst du der edeln, biedern Germania
(Kein Mißgeschick beugt ihren Hochsinn)
Freyheit und Würde und Kraft und Hoffnung.

In unsern Thoren trotzet der Feind nicht mehr;
Von unsern Söhnen waffnet er keine mehr,
Daß sie für ihn in fremden Landen
Bluten, im eignen die Brüder morden.

Ent-

*) Der erste (1648) beruhigte Deutschland, das durch den dreyßigjährigen Krieg halb zur Einöde geworden war; der zweyte (1714) verhalf ihm, was auch wir wieder vom Frieden hoffen, zu seinen geschmälerten alten Gränzen; der dritte (1763) sicherte das Gleichgewicht des Deutschen Nordens gegen das Uebergewicht des Südens.

Entfesselt rauschet wieder der Ocean,
Der schwer gebundne; Segel bey Segel trägt
Die freye Wog' und der verwaiste
Hafen belebt sich und grüsset jubelnd.

Und in der Länder müßigen Strömen hallt
Der längst verstummte fröhliche Ruderschlag.
Gelöst vom Banne, zieht des Indus
Köstliche Waare die alten Straßen. *)

So endlich siegen treue Beharrlichkeit
Und immer wacher, immer von Feindeswuth
Neu angefachter Zorn; so endlich
Rächten die Jahre des Einen Unbill.

Denn ihm, dem Einen, wurde nur Tapferkeit
Verliehn, und Klugheit: aber Gerechtigkeit
Und Mäßigung, der Schmuck des Helden,
Fanden zur eisernen Brust den Weg nicht **)

In stolzem Sinne alles bewältigend,
Trug er die Waffen, während Hispania
Standhaften Muthes focht und siegte,
An das entfernte Gestad der Düna.

Und

*) Napoleons Beschlüsse von Mailand und Berlin vermochten nicht den Verkehr mit England zu hemmen, sondern änderten bloß dessen Gang. Der Gesetzgeber hatte nicht bedacht, daß die Wege des Handels unerforschlich sind, wie die Wege des Himmels.

**) Vier Eigenschaften zeigen sich als unterscheidende Kennzeichen der menschlichen Natur, Wißbegierde, Geselligkeit, Willensstärke und Empfindung der Ordnung. Daraus entstehen vier Hauptarten der Tugenden, Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. Cicero von den Pflichten I. 5.

Und sieh! es war schon Moskwa sein Eigenthum,
Dem müden Heere, wie er ihm dreist verhieß,
Ein Winter-Obdach, sich zu neuen
Mühen und neuer Gefahr zu stärken.

Da wälzten plötzlich Ströme von Feuer sich
Hoch über Tempel, Häuser, Paläste hin.
Solch Opfer brachten die Bewohner
Freudig der Rettung des Throns und Reiches.

Zu schnellem Rückzug mahnten die Treuen jetzt;
Er aber trotzig säumte, bis Frost und Eis
Der Heere trefflichstes in wenig
Tagen zu nichtigen Schatten umschuf. *)

O Schicksal! Kraftlos, nackt, in der Irr' umher
Fliehn tapfre Krieger, sinken zu Tausenden **)
Erstarrt dahin, und wen der Frost schont,
Würgt mit dem Speere der Sohn der Steppe.

„Der Tag der Rache hat ihn ereilt, zermalmt!"
So schallt's im Norden, tönet's im Süden nach.
„Er, dem Verderber kaum entronnen,
Wundert sich selber ob der Erhaltung.

Bey dieser Kunde harret Germania,
Ob seiner Fürsten keiner den Augenblick
Erfasse, der zur Freyheit führe,
Keiner den himmlischen Wink sich deute.

Und

*) Napoleons eigne Worte in dem Tagesbericht, der seine Unfälle in Rußland meldete.

**) Die öffentlichen Blätter haben die fast unglaubliche Zahl von 300000 Todten angegeben, die man im Frühjahr 1813 unter dem Schnee hervorzog und begrub.

Und Friedrich Wilhelm, würdigend beyde, schloß
Mit Alexandern redlichen Bund und sprach
Der Weihe Wort zum Volk. Begeistert
Strömte sogleich zur Gefahr die Jugend;

Und eine Landwehr bildete schleunig sich
Aus wackern Bürgern für den gerechten Kampf.
Der Unterschied des Stands und Ranges
Schwieg in dem Heere; Verdienst allein galt.

Zugleich als Preußen rüstig begann, erhub
Der Norden Deutschlands sich in verjüngter Kraft,
Vor allen sie, die wahrhaft Deutsche
Herrliche Stadt, voll Gemeinsinn, Hamburg.

Bald in den Fluren, wo für den Glauben einst
Held Gustav Adolph ritterlich stritt und starb,
Traf das vereinte Heer die neuen
Wieder geschaffenen Heere Frankreichs.

Und löwenähnlich kämpften die Jünglinge
Des Vaterlandes; aber der Feind, behend
Und jeder Wendung Meister, drängte
An die Sudeten *) die Unbesiegten. **)

Darob entsank den Schwachen der Muth, und neu
Gefährdet dünkte Starken sogar der Sieg.
Doch, alten Grolls vergessend, eilte
Herrscherinn Austria in die Schranken.

Und

*) Bekanntlich stellte sich das Russisch-Preußische Herr bey Schweidnitz, gegen das Riesengebirge hin, auf.

**) Die Verbündeten zogen sich zurück, um nicht umgangen zu werden, und thaten auf ihrem Rückzuge dem Feinde mehr Abbruch, als er ihnen.

Und in den Bund kam sichernde Kräftigung,
Und wer von Deutschen Fürsten ein Deutsches Herz
Im Busen trug, gab seinem Volke
Freudig sich wieder und zog zum Kampf aus.

Soll ich die Sieges-Tage von Löwenberg,
Und Culm und Leipzig singen ins Saitenspiel?
Und, Schwarzenbergs und Blüchers Nahmen
An die geweihten der Vorzeit reihend,

Es laut verkünden, wie zu dem Rhein in Hast
Die aufgelösten Schaaren der Gallier
Hinstürzten, und für uns von frischen
Lorbern der Seine Gestad ergrünte?

Und der den Erdkreis drohend erschütterte,
Sich selber aufgab, weil er entschlossen nicht
Zu sterben wußte, seiner Hauptstadt
Thore sich öffneten, und die Sieger,

Begrüßt vom Jubel eines gerührten Volks,
Das nun in Freyheit ruhiger athmete,
Den herrlichen Triumph der Milde
Und der Verzeihung gerührt begingen?

Groß ist die Summe rühmlicher Thaten, groß.
Doch Clio schrieb sie für die Unsterblichkeit
Auf goldne Tafeln; drum, o Laute,
Weiche, bescheiden, der hehren Göttinn.

In fromme Wünsche für die Geretteten
Aus langen Leiden, tiefer Erniedrigung,
Ergeuß dich, liederreiche Freundinn!
„Heil dir, Germania! Heil dir, Freye!"

Zwar

Zwar sinkt in stille Trauer mein Geist zurück,
Wenn er an Hamburg, Bremen und Lübek denkt,
Und welche Trümmer dich umringen,
Freundliches Dresden, du Auge Deutschlands.

Doch schweigt beredter Hoffnung der Klage Laut,
Und Stimmen rufen aus der Vergangenheit:
„Wenn unterm Oelzweig Freyheit wohnet,
Schaffet gedeihlich der Fleiß des Menschen.“

Tag der Entscheidung, Friedens-Verkündiger,
Tritt aus der Brüder Kreise; doch bring' uns nicht
Den Frieden nur, die holde Gabe;
Mäßigung bring' uns zugleich und Eintracht!

Ja, wache sorgsam, warnende Nemesis,
Wach' an der Seite unsrer Gewaltigen,
Die Beßres neu zu gründen streben,
Daß sie gedenken an Maß und Einhalt;

Und wie der Bürger kräftiger Will' allein
Nicht Länder-Umfang, (eben nur sprach die Zeit
Die Wahrheit aus, die oft verkannte)
Wankenden Thronen die Dauer sichre;

Dann, daß kein biederherziges Volk so leicht,
Wie man Gewande wechselt, den Herrn vertauscht,
Und die verhängnißvolle Stunde
Härter die Schuld der Gekrönten räche!

Vor allem aber knüpfe, Concordia,
Der Freundschaft Banden unter den Staaten fest!
Sind unsre Fürsten eines Sinnes,
Gehet Germaniens Stern nicht unter.

Auch was des Volkes Herzen vom Herrscher trennt,
(Nur allzu vieles hat die Gewalt des Tags,
Bedürfniß hier, dort Noth gelöset)
Tilg' es, o Göttinn, nach deiner Milde,

Daß auf den Thronen Achtung für Bürgerglück,
Daß in den Hütten Schätzung des Staats, wie vor,
Obwalte und so Lieb' als Glaube
Ahnend sich suchen und froh sich finden!

7.

Dem Pariser Frieden von 1814.

Säuselst du wirklich uns Glück und Freyheit, liebliche Palme?
Oder bethöret den Sinn irgend ein nichtiger Wahn?
Ach, wir wurden so oft um der Hoffnungen schönste betrogen,
Daß sich das frömmste Gemüth endlich den Zweifel verzieh.
Lästig war uns die Nähe und nicht erfreulich die Ferne;
In der Vergangenheit nur fühlten wir froh uns und groß:
Denn es bewegten in ihr sich die hehren Gestalten der Ahnen,
Und ein kühnes Geschlecht, das sich in Thaten gefiel. —
Göttinn des Friedens, du giebst, wie die weisen Unsterblichen geben.
Arbeit allein und Gefahr finden den würdigen Preis.
Weg vom Kleinlichen sehn und des Irdischen freudig vergessen,
Wenn es dem Edelsten gilt, muß, wer das Edle begehrt.
So das hohe Gesetz der Natur, das, ewig und eines,
Ueber den Einzelnen herrscht, über die Völker gebeut.
Laß des Gefühls, o Göttinn, (es ist so menschlich) uns freuen,
Daß wir das Köstlichste gern weihten dem heiligen Kampf,
Und der Begeisterung Gluth zum Schutz der heimischen Erde
Jüngling' und Greise, wie einst Hellas Geschlechter, ergriff.

Aber

Aber empfange zugleich an des Vaterlandes Altären,
Jenen entweihten, und nun wieder geweihten, den Schwur:
„Fern sey jede Begier, die deine Segnungen störet,
Fern der herrische Stolz, welcher des Schwächeren lacht,
Und ein einziger Wunsch in den Herzen des Volks und der Edeln,
Strenge Beachtung der Pflicht, treue Bewahrung des Rechts!"

8.

Streben zum Bessern.

1820.

Wünsche dehnen die Brust des Sterblichen; Hoffnungen drängen,
Selbst an des Grabes Rand, eine der anderen, nach.
Nimmer genügt das Ziel, das erstrebte; mit sehnender Liebe
Wenden die Blicke sich stets einem entfernteren zu;
Und der Olympische Kranz rauscht nur dem Begehrenden lieblich;
Und verlieret an Reiz, wenn er die Scheitel ihm schmückt.
Vater der Welten, du kannst, was ewig im ewig bewegten
Herzen des Menschen sich regt, was ihm ein Höh'res verbürgt,
Und zu dem Geber, zu dir, ihn hinführt, nimmer verdammen.
Jegliche Gabe ist gut, welche du, Gütiger, gabst.
Aber die köstlichste blühet uns doch in dem zarten Vertrauen,
Das der Wünsche Gewalt mäßiget, leitet, begränzt,
Und den stürmischen Geist bald durch die Sprüche der Weisen
Und die nimmer in ihm schweigende Stimme beschwört,
Bald, wie dem Schicksal nie der Menschheit Adel erliege,
In der entflohenen Zeit lehrendem Spiegel ihm zeigt.
Rascher haben, denn je, die Erscheinungen um uns gewechselt;
Und des Deutschen Gemüth ernster und ernster gestimmt.

Nicht

Nicht der Einzelne nur schaut helleren Blicks in die Ferne;
Ahnung des Besseren ist auch in den Völkern erwacht.
Darum wagen die Wünsche, die vormah's schüchternen, leisen,
Nun sich in buntem Gewühl dreister und lauter hervor,
Und ein verdächtiges Heer von Zweifeln trübet den heitern
Sinn, der jedem Genuß höhere Reize verlieh.
Zartes Vertraun, das, stets harmonisch schaffend und wirkend,
Hier das Gelös'te vereint, dort das Entzweyte versöhnt,
Mögen, huldigend, dir die Gemüther sich wieder befreunden,
Und dein Zauber den Wahn, der uns umgaukelt, zerstreun!

9.

Moses.

Sonett aus dem Italienischen des Zappi *).

Wer ist's, der herrlich dort, geformt aus hartem Steine,
Ein Riese, thront, und mehr, als je die Kunst erfand,
In sich vereint, so nah den Lebenden verwandt,
Daß von der Lipp' ich schier das Wort zu hören meine?
Held Moses ist's. Mir sagt's die Stirn' im Doppelscheine,
Des Kinnes volle Zier, die Tafeln in der Hand.
Held Moses ist's, wie er vor Gott auf Horeb stand,
Im Angesichte Glanz vom göttlichen Vereine. —
So war er, als er einst das Meer, dem vor ihm nie
Ein Sterblicher geboth, zu Bergen um sich thürmte,
So, als er es zurück zum Grab auf andre stürmte.
Und einem schnöden Kalb beugt ihr, sein Volk, das Knie?
Zum Bild, das diesem gleicht, mögt ihr in Andacht treten!
Geringer ist die Schuld, vor solchem anzubethen.

*) Bekanntlich arbeitete Michael Angelo für das Grabmahl des Pabstes Julius des zweyten das Standbild Moses in übermenschlicher Größe. Die Schönheit dieses Kunstwerks schildert das hier übersetzte Sonett, nach der Meinung der Italiäner, eins der vollkommensten, dessen Urschrift so lautet:

Chi è costui, che in dura pietra scolto
Siede gigante, e le più illustre e conte
Prove dell' art avanza, e ha vive e pronte
Le labbia sì, che parole ascolto?
Quest' è Mosè; ben mel diceva il folto
Onor del mento, e'l doppio raggio in fronte.
Quest' è Mosè, quando scendea dal monte,
E gran parte del nume avea nel volto.
Tal era allor, che le sonante e vaste
Acque ei sospese a se d'intorno, e tale,
Quando il mar chiuse, e ne fè tomba altrui.
E voi sue turbe un rio vitello alzate?
Alzato aveste imago a questo eguale!
Ch'era men fallo l'adorar costui.

Zusätze.

Zusatz zu S. 54. Note v. Während dem Abdrucke dieser Abhandlungen ist in Leiden erschienen: Johannis Rudolphi Thorbecke commentatio de C. Asinii Pollionis vita et studiis doctrinae; 1820. 8. Die Schrift ist in zwey Abschnitte getheilt, von denen der erste sich mit Pollio's öffentlichem Leben beschäftiget und der zweyte seine rednerischen und gelehrten Strebungen auffaßt und würdigt, — das Ganze ein Beweis großer Belesenheit und reifer Einsicht. Wenn es dem Verfasser weder gelungen ist, Pollio's litterarischen Einfluß in ein helleres Licht zu setzen, noch die widersprechenden Urtheile der Alten über ihn auszugleichen, so liegt die Schuld nicht an ihm, sondern einzig an der Zeit, die uns von den zahlreichen Werken des Römers auch nicht eines gegönnt hat.

Zusatz zu S. 180. Note a. Eigen ist, wie der ältere Plinius der Nemesis in zwey, bisher übersehenen, Stellen seiner Naturgeschichte erwähnt. In der einen (XI. 103.) sagt er: Est post aurem aeque dextram (locus) Nemesios (quae Dea Latinum nomen ne in Capitolio quidem invenit), quo referimus tactum ore proximum a minimo digitum, veniam sermonis a Diis ibi recondentes. Die zweyte (XXVIII. 5.) lautet: Cur et fascina-

tionibus adoratione peculiari occurrimus alii, Graecam Nemesin invocantes, cuius ob id Romae simulacrum in Capitolio est, quamvis Latinum nomen non sit. Ich bekenne, daß mir die erste Stelle, vorzüglich die Worte: veniam ibi recondentes; nicht deutlich sind. Harduin erklärt sie durch: Taciti veniam exposcentes; aber wie kann recondentes diese Bedeutung haben? Wenn man annehmen dürfte, daß, statt exposcentes, welches Handschriften hinter diis erwähnen, ursprünglich exposcendam gestanden und die Spur dieser Lesart sich noch in den Varianten erhalten habe, so könnte der Sinn folgender seyn. Plinius hat unmittelbar vor unserer Stelle gesagt, das Gedächtniß habe im Ohrläppchen seinen Sitz. „Auf gleiche Weise, so würde er fortfahren, ist der Sitz der Nemesis hinter dem rechten Ohre. Auch führen wir dahin den mit dem Munde berührten Goldfinger, um dort die Erinnerung aufzubewahren, daß wir der Verzeihung der Götter, wegen (unbesonnener) Rede, bedürfen." Doch vielleicht hat diese Deutung die Aufnahme des exposcendam nicht einmahl nöthig. Was übrigens Plinius auch geschrieben, oder gemeint haben mag, eins scheint außer Zweifel, — daß die auf dem Römischen Capitol unter Griechischem Nahmen verehrte Nemesis als eine mäßigende und abwendendeGöttinn zu denken sey.

Zusatz zu S. 264. Durch Versehn fehlen in der Angabe dessen, was der Asiatische Scipio erbeutete, 224000 Attische Tetradrachmen, 331070 Cistophoren und 1024 Pfund verarbeitetes Gold. Die Hauptsumme würde dadurch um etwa 700000 Thaler wachsen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Verbesserungen.

Seite 96 Zeile 4 ist waren für war, S. 243 Z. 10 obruuntur für obruntur und S. 250 Z. 22 insedit laudes für insides laudet zu lesen. Andre Fehler, noch unbedeutender, als die angegebenen, können weder stören noch irre führen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Manso, Johann Caspar Friedrich,

Vermischte Abhandlungen und Aufsätze

Breslau 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Da 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418376-2